Münchner Crüppel Cabaret

präsentiert:

Rollennium

20 Jahre Münchner Crüppel Cabaret

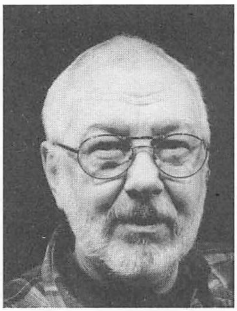
Texte Satiren Materialien

herausgegeben von

Werner Geifrig

Eigendruck im Selbstverlag

Der Herausgeber



Werner Geifrig, geboren am 9.4.1939 in Holzminden, lebt seit 1961 in München. Nach dem Literaturwissenschaftsstudium, das er mit der Promotion abschloß, arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Internationalen Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen und danach vier Jahre als Dramaturg am Münchner Theater der Jugend. In den folgenden Jahren arbeitete er als freier Schriftsteller und Regisseur. Er ist Autor zahlreicher Jugenstücke, die im In- und Ausland aufgeführt und auch als Hörspiele gesendet wurden 1985 wurde er mit dem Jugendtheaterpreis des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet. Als Regisseur brachte er mehrere erfolgreiche Inszenierungen an Münchner Kleintheatern heraus, arbeitete einige Jahre als Schulfunkautor für den Bayerischen Rundfunk und war gelegentlich auch journalistisch tätig. Seit 1989 ist er Fernsehredakteur bei der Arbeitsgemeinschaft Behinderung und Medien. Werner Geifrig ist Mitbegründer des Münchner Crüppel Cabarets und als Autor und Regisseur für die künstlerische Leitung der Gruppe zuständig. 1887 gab er das Buch »Das Münchner Crüppel Cabaret präsentiert: Neues aus Rollywood« und 1992 das Buch »Mit Rollust krückwärts« heraus.

Werner Geifrig

Rollennium

20 Jahre Münchner Crüppel Cabaret

Texte, Satiren, Materialien

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Rollennium

Bei der Zusammenstellung von Texten und Abbildungen wurde mit größter Sorgfalt vorgegangen. Trotzdem können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden.
Verlag, Herausgeber und Autor können für fehlerhafte Angaben und deren Folgen weder eine juristische Verantwortung noch irgendeine Haftung übernehmen.
Für Verbesserungsvorschläge und Hinweise auf Fehler sind Verlag und Herausgeber dankbar.

Alle Rechte vorbehalten, auch die der fotomechanischen Wiedergabe und der Speicherung in elektronischen Medien.
Die gewerbliche Nutzung der in diesem Produkt gezeigten Modelle und Arbeiten ist nicht zulässig.

Umwelthinweis:
Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.

10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

06 05 04 03 02

ISBN 3-8272-6166-X

© 2002 by Werner Geifrig, (www.muenchner-crueppel-cabaret.de)
Johann-Fichte-Straße 12, D-80805 München/Germany
Alle Rechte vorbehalten
Einbandgestaltung: Jutta Aßbichler, München
Lektorat: Gabriela Kufner
Herstellung: Jutta Aßbichler, ass@dtp-online.de
Satz: EDV-Beratung Aßbichler, München
Druck: Landpresse, Weilerswist (info@landpresse.de)
Printed in Germany

Inhalt

Vorwort 9

Selektionsrest – satt und sauber 11

Sozialverdrossenheit 12
Selektionsrest 14
Plausch am Zaun 19
Kontaktanzeige 22
Die Toleranzschwelle 23
Belfast 1 24
Rollstuhlmodenschau 27
Bei Smogalarm 29
Die Weinprobe 29
Horrormeldung 1 34
Kopfrechnen 34
Tempolimit 36
Verzeih mir 39
Das Literarische Duett 43
Zwergenaufstand 45
Der Turnschuh der Seele 51
Expertenforum 54
Gut gehalten 57
Ethisch hochstehend 59
Flucht selbstbestimmt 62
Besessene 62
Belfast 2 65
Die Vögel 67
Horrormeldung 2 68
Ferienfreuden 68
Das Ekelteam 68
Häusliche Blitzpflege nach Dr. Blüm 75

Ausgepflegt 78
Vogelfrei in die Freiheit 79
Ausgeburten 80
Der Waschmaschinenschreck 85
Gelinde gesagt 86
Antifrust 88
Von Kopf bis Fuß 90
Sichtweisen 92
Heute fit für Morgen 93
Österreicherwitz 96
Fußverquer 97
Selbstbestimmt Leben 1 98
Dankbar bis zum letzten Scheck 101
Event-Outfits 105
Straflektüre 106
Onestep 107
Leistungskomplex 108
Der Turnschuh der Seele 108
Teuflisch 111
Selbstbestimmt Leben 2 111
Im vorliegenden Fall 114
Kemal 116
Einstufung zur Pflege 117
Kopfgeldprämie 120
Orpheus-Variation 122
Die Invasion der Cryplonen 122
Pflegeleicht 127
Ultimatives Benefiz-Gala-Konzert 128

Rollennium 130

Gedanken zum Millennium 131
Rollennium 133
Weiß man's? 134
Akte X 137
Voll übernommen 141
Im Rollrausch 143
Antidiskriminierung 143
Blindflug 144
Und dann das 145
Klage um jeden Preis 149
Der Turnschuh der Seele 149
Lästigkeitsfaktor 7 152
Rolletarier aller Länder 153
Gerettet 157
Reise zum Pol 157
Becky selbstbestimmt 163
Gut gemeint 164
Verkehrsexperten 164
Mein Fritz 166
Aufrechte 167
Stellenausschreibung 173
Kinderklagen 173
Wege aus der Depression 176
Tanznummer 178
International Disability Song Contest 178
Die Ensemblemitglieder 183

Vorwort

Seit 20 Jahren besteht nun das Münchner Crüppel Cabaret. Als Autor des Ensembles fragt man sich, was sich in diesen zwei Jahrzehnten getan hat, ob sich etwas verändert hat.

1983 war »Soziallästig« der Titel unseres ersten Programms. Eine Wortschöpfung des CSU-Politikers Peter Gauweiler, mit der er obdachlose Menschen in München diffamierte.

Elf Jahre später, 1994, haben wir das Wort »Selektionsrest« zum Titel unseres achten Programms erkoren. Als Selektionsrest wurden damals in einem Fragebogen der Pädagogischen Hochschule Heidelberg schwerbehinderte junge Menschen bezeichnet, die nicht in eine Regelschule integrierbar erschienen. Angesichts der Tatsache, daß während des Naziregimes auch behinderte Menschen selektiert und umgebracht wurden, eine Ungeheuerlichkeit, die uns zu denken gab.

1997 wählten wir für unser neuntes Programm den Titel »Ausgepflegt«, eine Ausgeburt ausgerasteter Bürokratenhirne. Der Begriff umschreibt auf zynische Weise das Ableben alter und behinderter Menschen, die auf Pflege durch andere Menschen angewiesen waren. Angesichts menschenverachtender Kosten-Nutzen-Erwägungen schien und scheint der Zustand des »Ausgepflegt«seins der optimale Zustand pflegebedürftiger Personen zu sein. Aber der Mensch hängt nun mal an seinem Leben. Und so verordnet das Pflegeversicherungsgesetz in seinen Ausführungsbestimmungen die Pflege nach einem Punktesystem im Sekundentakt. In einschlägigen Kreisen spricht man bereits von »Rennpflege«, »Fließbandpfle-ge« oder »Verwahrpflege«. Selbstverständlichkeiten wie menschliche Zuwendung und ein tröstendes Wort gelten als »Kaviarleistungen«, also unbezahlbarer Luxus. So kommt es, daß immer mehr pflegebedürftige Menschen, ernährt durch »Sondenkost«, entleert mit Hilfe von Kathetern, seelisch verrotten und in Einsamkeit dahindämmern, bis sie vorzeitig den Löffel abgeben und damit »ausgepflegt« sind.

Sprache verrät viel von dem, was in den Köpfen von Politikern, Bürokraten, Richtern und sonstwie Verantwortlichen vorgeht. Der Zynismus und die Menschenverachtung, die hinter ihren Wortschöpfungen stekken, ließ mich in den vergangenen zwei Jahrzehnten immer wieder aufs neue erschrecken. Dagegen habe ich angeschrieben. Dagegen haben wir unsere Sketche auf der Bühne gespielt. Aber hat sich dadurch etwas positiv verändert? Nein. Denn das hieße, die Möglichkeiten des Kabaretts zu überschätzen.

Das kann aber nicht bedeuten, daß wir die schwächsten Glieder unserer Gesellschaft aus den Augen verlieren und die Zustände, denen sie ausgeliefert sind nicht als das bezeichnen, was sie sind: unmenschliche widerliche Sauereien, die unserer Gesellschaft unwürdig sind.

Aber getan hat sich etwas: Der Umgang zwischen Menschen mit und ohne Behinderung ist vielerorts unbefangener geworden. Und dazu haben wir sicher unseren Beitrag geleistet. Die Selbstironie, die in vielen unserer gemeinsam erarbeiteten Nummern zum Ausdruck kommt, und die ganz eigene Ästhetik der Rollstuhltänze rissen unser Publikum über zwei Jahrzehnte immer wieder zu Begeisterungsstürmen hin. Und Begeisterung über eine künstlerische Leistung schafft Nähe auf gleicher Augenhöhe und zugleich Respekt.

Viele Menschen mit Behinderung sind in den letzten 20 Jahren aus ihrer Isolation herausgetreten und haben ein eigenes Selbstbewußtsein entwickelt. Auch dazu konnten wir unseren Beitrag leisten; denn das Ensemble des Münchner Crüppel Cabarets hat seinem betroffenen Publikum genau dieses vorgelebt.

Der vorliegende Band umfaßt die Texte unserer letzten drei Programme »Selektionsrest – satt und sauber«, »Ausgepflegt« und »Rollennium« sie dokumentieren die Entwicklung des Münchner Crüppel Cabarets in den letzten sieben Jahren. Den Texten sind Bemerkungen meiner Frau Renate vorangestellt, die sie für die Programmhefte geschrieben hat. Diese Bemerkungen verdeutlichen aus der Sicht eines behinderten Ensemble-Mitglieds, was uns bei der Erarbeitung des jeweiligen Programms am meisten bewegt hat. Am Ende des Buches werden die Mitglieder des Ensembles vorgestellt.

Nach schlechten Erfahrungen mit Verlegern haben wir unser drittes Buch in Eigenregie hergestellt. Das wäre nie ohne die berufliche Erfahrung möglich gewesen, die unser Ensemble-Mitglied Jutta Aßbichler auf dem Gebiet der Buchherstellung eingebracht hat. Dafür möchte ich ihr an dieser Stelle besonderen Dank sagen.

Neben diesem Buch existieren noch zwei weitere: »Neues aus Rollywood« und »Mit Rollust krückwärts«. Alle drei Bände repräsentieren 20 Jahre Kabarettgeschichte der besonderen Art. In ihnen sind alle Programme des Münchner Crüppel Cabarets enthalten. Zu beziehen sind die Bücher über unsere Internetadresse oder telefonisch.

München, den 6.1.2002
Werner Geifrig

Selektionsrest satt und sauber

Sozialverdrossenheit

Sozial-lästig! Sozial-abbau! Sozial-leiche! Die Paarung des Eigenschaftsworts »sozial« mit einem Zusatz, der – zurückhaltend ausgedrückt – etwas nicht gerade Wünschenswertes beschreibt, paßt wie die Faust aufs Auge unserer Solidargemeinschaft. Hätte man sich doch bloß nicht vorgenommen, ein Sozialstaat zu sein! Das Wort »Sozialstaat« klingt ganz gut, wenn man vor anderen damit angeben will. Aber seien wir einmal ganz ehrlich: Konkret heißt das doch: Die Starken und Leistungsfähigen sollen für die sorgen, die nicht stark und leistungsfähig sind. Wo kommen wir denn da hin? Wir haben mit uns selbst genug zu tun! Langsam wird dieser soziale Anspruch lästig.

Überhaupt wird nicht nur der Anspruch lästig. Besonders lästig ist es, diese Leute ständig vor Augen haben zu müssen. Nehmen wir doch nur einmal die Behinderten. Es muß doch möglich sein, unsere Kinder und uns selbst vor dem Anblick ekelerregender Behinderter zu schützen. Einige Leute versuchen hier schon zur Selbsthilfe zu greifen. Wie zum Beispiel das Ehepaar, das einer benachbarten Familie vorschlug, den behinderten Sohn nur noch zu fest vereinbarten Zeiten in den Garten zu lassen, weil das Lachen des behinderten Nachbarskindes sie in ihrer Feiertagsruhe störte.

Und wenn diese Selbsthilfe nichts bringt, dann gibt es immer noch unsere Gerichte. Im Flensburger Urteil, bei dem eine Familie Urlaubsminderung geltend machen konnte, weil ihr der ekelerregende Anblick von Behinderten nicht zuzumuten war, wird zum Beispiel klargestellt, daß »ungewöhnlich selbstlose und ethisch hochstehende Menschen«, also kurz: Leute, die sich mit Behinderten abgeben, nicht als Maßstab für andere, »normale« Menschen angesehen werden dürfen. Na also, Gott sei Dank leben wir in einem Rechtsstaat! Beruhigend ist auch, daß endlich die Schulpflicht für schwerbehinderte Kinder umgangen werden kann. Denen kann man sowieso nichts beibringen, und warum für nichts und wieder nichts so viel Geld rausschmeißen?

Und da sind wir genau beim springenden Punkt. Haben Sie schon einmal ausgerechnet, was uns die Haltung von Behinderten pro Kopf kostet? Sie brauchen sich an dem Wort »Haltung« übrigens nicht zu stören, denn es ist durch unseren bayerischen Ministerpräsidenten und Landesvater persönlich hoffähig gemacht worden. Bei

der Besichtigung einer großen Behinderteneinrichtung war er ganz angetan davon, wie gut Behinderte dort »gehalten werden«.

Aber nun zurück zu unserer wichtigen Frage: Wieviel Geld gibt der Staat – und damit wir alle – für Menschen aus, die selbst gar nichts leisten? Solche Rechnungen waren früher, während des Naziregimes, in deutschen Rechenbüchern zu finden. Lange Zeit war es danach verpönt, solche wichtigen Überlegungen anzustellen. Jetzt sind sie endlich wieder erlaubt – an Stammtischen und in Universitätshörsälen.

Schon allein aus volkswirtschaftlichen Erwägungen muß doch erlaubt sein, zu fragen, was so ein Krüppel die Gemeinschaft kostet und was er ihr im Gegenzug nützt. Wir leben schließlich in einer Demokratie! Und wir beschließen hiermit: Alle Behinderten sind ab jetzt gnadenlos zur Diskussion freigegeben.

Na ja, vielleicht doch nicht alle. Das betrifft nur die Schwerbehinderten. Und auf jeden Fall die geistig Behinderten. Und vielleicht auch noch die ganz Alten. Zu denken wäre auch an die mit den defekten Genen. Wir bräuchten dann nur noch eine zentrale Sammelstelle zur flächendeckenden Erfassung von defektem Erbmaterial, dann könnte man anhand von innerfamiliären Risikofaktoren Hochrisikogruppen ermitteln, die dann per Gesetz gezwungen werden könnten, sich sterilisieren zu lassen oder abzutreiben. Und und und...

Ach so, als Modellprojekte gibt es Fehlbildungsregister bereits in Mainz und Magdeburg. Wenn wir diese Möglichkeiten haben, warum sollen wir sie nicht auch nutzen? Die dazugehörigen gesetzlichen Bestimmungen liegen vielleicht schon in irgendeiner Schublade.

Und für die, die nun schon mal da sind, müssen wir halt rationelle und kostengünstige Unterbringungsmöglichkeiten finden. Die Sozialverwaltung des Bezirks Oberbayern und die bayerische Staatsregierung erscheinen dabei am fortschrittlichsten. So werden hier nicht nur Projekte für integriertes Wohnen von Behinderten blokkiert. Es werden außerdem in Pflegeheimen grundsätzlich nur noch die Kosten für Mehrbettzimmer übernommen. Das bringt enorme Einsparungen. Und was das Grundgesetz und die freie Entfaltung der Persönlichkeit angeht, so können wir bei so schwer behinderten Menschen wohl getrost ein paar Abstriche machen. Hauptsache es ist billig und wir haben nicht ständig den leidenden »Selektionsrest« vor Augen.

Wenn wir nicht mehr mit den Leidenden, Alten, Armen, Ausländern und Behinderten konfrontiert werden, dann fällt es uns sicher viel leichter, sozial zu sein. Dann wird auch unsere Sozialverdrossenheit wieder vergehen.

Renate Geifrig

Selektionsrest

Jürgen: Soziallästig.

Gabriela: Dieses Wort kreierte vor 13 Jahren der unselige CSU-Politiker Peter Gauweiler.

Stefan: Er glaubte, damit Penner, Stadtstreicher, obdachlose Menschen diffamieren zu müssen.

Jutta: Hütet Euch vor'm schwarzen Mann.

Hanno: Bösen Wörtern folgen böse Taten.

Rolf: Wir haben uns damals mit den so Diffamierten solidarisiert...

Renate: Und uns in vorauseilender Kategorisierungswut selbst als soziallästig bezeichnet.

Blasi: Und so wurde das Gauweiler-Wort zum einprägsamen Titel unseres ersten Programms.

Chor: Soziallästig.

Hanno: Doch das ist lange her.

Jutta: Schnee von gestern.

Stefan: Wirklich? Dann wollen wir uns doch mal umhören in unserem Land.

Gabriela: Im Standort Deutschland.

Jürgen: Im kollektiven Freizeitpark.

Blasi: In dem wir mit unserer – von Theo Waigel attestierten – Vollkasko-Mentalität herumwesen.

Rolf: Welche Wort-Ungetüme sind zur Zeit in Umlauf in diesem unseren Lande?

Renate: Hier unsere ultimative Hitparade klangvoller Kreationen!

Jutta: Seit längerem in den Charts und diese Woche auf Platz 7.

Hanno: Sozialabbau.

Chor *jubelt.*

Stefan: Hört sich an wie Kohleabbau. Was wird denn da eigentlich abgebaut?

Blasi: Na, Kohle halt. Die Sozialleistungen.

Rolf: Das soziale Netz.

Renate: Die sozialen Errungenschaften vergangener Jahre.

Gabriela: Jetzt heißt es: Den Gürtel enger schnallen.

Jürgen: Endlich weg vom Anspruchsdenken.

Hanno: Anspruchsdenken. Auch so ein hitverdächtiges Wort.

Jutta: Im Klartext heißt das doch, daß es den Ärmsten der Armen an den Kragen geht.

Stefan: Wir müssen alle Opfer bringen.

Blasi: Wirklich alle?

Rolf: Naja, Du mußt das verstehen: Die Reichen müssen natürlich reich bleiben, damit sie uns Wohnungen vermieten können, Arbeit und Brot geben können.

Renate: Es gibt so wenig Reiche und so viel Arme. Da ist es doch nur natürlich, daß die Vielen den Wenigen ein wenig unter die Arme greifen, statt ständig zu jammern.

Jürgen: Und weiter geht's in unserer Hitparade suspekter Wortschöpfungen.

Gabriela: Ebenfalls seit langem in den Charts und diese Woche auf Platz 6 das Wort:

Jutta: Pflegenotstand.

Chor *jubelt.*

Hanno: Also ich kann mir nicht helfen, mich erinnert das Wort immer an sexuellen Notstand.

Stefan: Du denkst auch immer nur an das Eine. Pflegenotstand ist ein Zustand wie bei einer Sturmflut mit höchstem Wasserstand. Nur daß kein Notstand ausgerufen wird.

Blasi: Weiter geht's in unserer Hitparade des Zynismus.

Rolf: Letzte Woche noch unter »ferner liefen«. Diese Woche vorgeschnellt auf Platz 5 das Wortmonster:

Stefan: Satt- und Sauberpflege.

Chor *jubelt.*

Gabriela: Was soll denn das sein? Hört sich irgendwie nach Sabbern an.

Renate: Die Satt- und Sauberpflege ist eine Folge des Pflegenotstands, verstehst Du? *Die Anderen schütteln den Kopf.* Weil wegen der schlechten Bezahlung und der permanenten Überforderung immer mehr Pflegekräfte ihren Job aufgeben, müssen die Weni-

gen, die übrig sind, in Krankenhäusern, Alten- und Pflegeheimen immer mehr Leute betreuen. Da wird dann nicht lang herumgemacht. Hauptsache: Satt und sauber.

Jürgen: Betriebswirtschaftlich völlig in Ordnung.

Hanno: In schwierigen Zeiten werden auch sie satt, die nutzlosen Fresser. Was wollen sie mehr?

Jutta: Durchaus vertretbar. Eine saubere Lösung.

Stefan: Wie schon in vergangenen Wochen auf Platz 4 unserer Hitliste das Wort:

Gabriela: Überfremdung.

Chor *jubelt.*

Renate: Also das klingt für mich so wie »überfrierende Nässe«.

Rolf: Hat was von Übergewicht.

Blasi: Befremdend.

Jürgen: Dabei können wir froh sein, daß wir überfremdet sind. Denn sonst wäre nicht einmal mehr die Satt- und Sauberpflege möglich.

Jutta: Du meinst: Daß es immer mehr ausländische Pflegekräfte sind, die unsere Bresthaften satt und sauber pflegen.

Hanno: Ohne die Überfremdung speziell im pflegerischen Bereich hätten wir auf diesem sozialen Sektor wahrscheinlich keinen Pflegenotstand, sondern eine pflegerische Null-Lösung.

Renate: Auf Platz 3 unserer Hitparade behauptet sich seit vielen Wochen ein Wortgetüm aus dem Freizeitbereich:

Blasi: Spastis klatschen.

Chor *jubelt.*

Rolf: Super. Nach Asylanten fackeln, Schwule kicken, Penner stiefeln jetzt Spastis klatschen. Nur so kommen wir behinderten Mitbürgerinnen und Mitbürger endlich auch in den Medien vor.

Jürgen: Wenn wir die weiter wüten lassen, die Neonazis, wird Spastis klatschen bald zu einem neuen Volkssport.

Gabriela: Du meinst: Wie Zwergerl werfen.

Stefan: Spastis klatschen als neue olympische Disziplin.

Hanno: Dann bräuchten wir keine Paralympics mehr.

Jutta: Vielleicht eine sportliche Lösung zum Abbau des Behindertenberges?

Jürgen: Ganz aus dem Keller der Charts hoch geschossen ist auf Platz 2 unserer Hitparade das Wortgespenst:

Rolf: Sozialleiche.

Chor *jubelt.*

Gabriela: Hier schließt sich der Kreis: Als Soziallästiger wirst Du durch den Sozialabbau zur Sozialleiche.

Stefan: Dazu gehört aber, daß Du gekickt wirst.

Hanno: Oder gestiefelt.

Jutta: Oder geklatscht.

Renate: Das Gerichtsmedizinische Institut der Universität Heidelberg führt seit Mitte der der 70er Jahre Autounfalltests mit Leichnamen durch. Darunter auch Kinderleichen.

Blasi: Im Auftrag der Automobilindustrie.

Gabriela: Der Testleiter des Gerichtsmedizinischen Instituts Dimitros Kalieris sagte ...

Jürgen: ... bei den Leichnamen der Erwachsenen habe es sich zum Teil um Sozialleichen gehandelt.

Stefan: Das sind Leichen obdachloser Menschen.

Jutta: So sind auch sie noch zu etwas nütze.

Hanno: Haben eh nur uns Steuerzahlern auf der Tasche gelegen, so lange sie lebten.

Renate: Von Penner stiefeln bis Spastis klatschen ist kein langer Weg.

Blasi: Ob die auch schon behinderte Leichen für ihre Crash-Tests hergenommen haben?

Rolf: Warum nicht? Es gibt ja auch behinderte Obdachlose.

Hanno: Meine Damen und Herren nun zu dem Hit der Hits, der Nummer 1 in unserer Hitparade. Ebenfalls aus dem Keller der Charts an die Spitze gestürmt: Unser Shooting-Wort:

Renate: Selektionsrest.

Chor *jubelt.*

Stefan: Ein Hauch von Ausschwitz, Rampe, Gas weht mich an.

Jutta: Hat sich das aus dem Dritten Reich in unsere Zeit hineingeschlichen?

Jürgen: Könnte man meinen. Aber es wurde im letzten Jahr kreiert. Professor Schwinger von der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg ...

Gabriela: Schon wieder Heidelberg. Scheint ein recht kreatives Klima da zu herrschen.

Blasi: Also das Wort ist in einem Fragebogen zum Projekt »Gemeinsamer Unterricht für Kinder mit und ohne Beeinträchtigungen« zu lesen.

Rolf: Frage 10 lautet: »Was soll mit den Schülerinnen und Schülern geschehen, die nicht in Integrationsklassen aufgenommen werden können und als sogenannter 'Selektionsrest' in Sonderschulen müssen?«

Renate: Konnte den Professor denn niemand darauf aufmerksam machen, wie makaber diese Wortwahl angesichts der Tötungen behinderter Menschen während des Naziregimes ist?

Stefan: Er wurde darauf aufmerksam gemacht.

Jutta: Und? Warum steht es dann im Fragebogen?

Stefan: Frag mich nicht.

Gabriela: Der Professor hat auf diesem Terminus bestanden.

Renate: Aber das Wort ist doch nicht weniger schlimm, nur weil es ein Terminus ist.

Hanno: Das sagt ja keiner.

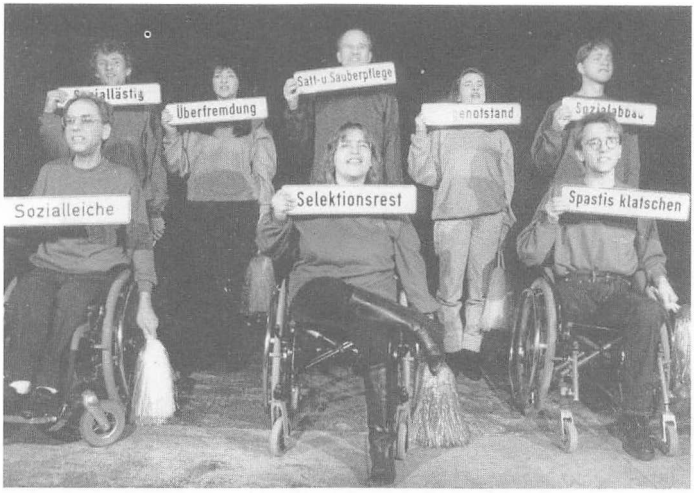
Jürgen: Aber es zeigt doch, daß sich die Wissenschaftler einen Teufel darum scheren, ob sie die Gefühle anderer Menschen verletzen.

Blasi: Das tun die Politiker ja auch nicht.

Rolf: Warum sollten es dann die Neonazis tun?

Renate: Als Selektionsrest sind wir sozusagen untote Sozialleichen.

Blasi: Sozialleichen, satt und sauber.



Chor: Soziallästig. Sozialabbau. Pflegenotstand. Satt- und Sauberpflege. Überfremdung. Spastis klatschen. Sozialleiche. Selektionsrest.

Plausch am Zaun

Ein Gartenzaun, der zwei Gartengrundstücke voneinander trennt. Dahinter schneidet Herr Klein an einer Hecke herum. Frau Klein tritt hinzu. Sie hält einen Gartenzwerg im Arm.

Frau Klein: Ich hab schon einen Platz für unseren neuen Liebling.

Herr Klein: Wo dachtest Du denn?

Frau Klein: Gleich neben dem Gustel mit dem Schubkarren.

Herr Klein: Der würde aber auch gut zum Heinzi am Teich passen.

Frau Klein: Naa, der paßt besser zum Gustel in den Steingarten. *Zum Zwerg.* Nicht, Du willst zum lieben Gustel.

Herr Klein: Wie Du meinst.

Weiter entfernt ist das Lachen eines schaukelnden Kindes zu hören.

Frau Klein: Mein Gott, geht das schon wieder los?

Herr Klein: Nicht mal die Hecke kann man in Ruhe stutzen.

Frau Klein: Dann unternimm endlich mal was. Oder sollen wir uns für immer und ewig diesen Krach bieten lassen? Jetzt ruf ihn mal her, den Gebler.

Herr Klein *winkt Gebler herbei.* Herr Gebler!

Herr Gebler *kommt auf der anderen Seite des Zaunes dazu.* Grüß Gott, Frau Klein. Grüß Gott, Herr Klein. Was gibt es? Wunderschöner Tag heute.

Herr Klein: Kann man wohl sagen. Übrigens Ihre Birnen gedeihen prächtig dieses Jahr.

Herr Gebler: Sie bekommen wieder einen großen Korb, wenn es soweit ist.

Herr Klein: Das ist nett. Da freue ich mich schon drauf. Frau Klein stößt ihn in die Seite. Ach übrigens, Herr Gebler, mit Ihrem Sohngeht das so nicht weiter,

Herr Gebler: Wie meinen Sie das Herr Klein?

Herr Klein: Ja, also dieses laute Lachen, wissen Sie?

Frau Klein: Wir müssen das schon seit über zehn Jahren ertragen.

Herr Gebler: Ich glaube, ich verstehe nicht recht, was ...

Herr Klein: Also, dieses laute Lachen müssen wir abstellen, Herr Gebler. Es geht uns gewaltig auf die Nerven.

Frau Klein: Seit über zehn Jahren bereits.

Herr Gebler: Das ist doch nicht Ihr Ernst?

Herr Klein: Mein voller Ernst. Leider.

Frau Klein: Man muß sich ja nicht alles bieten lassen.

Herr Gebler: Ich kann's nicht glauben. *Ruft.* Helga! Komm doch mal bitte her!

Frau Gebler *tritt hinzu.* Das ist aber ein hübscher Zwerg. Ist der neu?

Frau Klein: Das ist unser Wasi. Den hab ich beim Karstadt entdeckt im Angebot. Niedlich, nicht?

Herr Klein: Ihre Birnen gedeihen prächtig dieses Jahr.

Herr Gebler: Herr Klein, können Sie so gut sein, das nochmal vor meiner Frau zu wiederholen, was Sie eben über unseren Sohn gesagt haben?

Herr Klein: Ja, Frau Gebler, mit Ihrem Sohn kann das so nicht weitergehen. Dieses laute Lachen geht uns gewaltig auf die Nerven.

Frau Klein: Schon seit über zehn Jahren müssen wir das jetzt ertragen.

Frau Gebler: Wie bitte? Sie werden doch unserem Sohn nicht ernsthaft das Lachen verbieten wollen.

Frau Klein: Es ist einfach zu laut. Unerträglich.

Frau Gebler: Unser Kind hört nichts, es sieht nichts, und dann wollen Sie ihm auch noch ...

Frau Klein: Das ist ja das Problem.

Herr Klein: So ein Kind gehört normalerweise in ein Heim.

Herr Gebler: Das sollten Sie – normalerweise – uns Eltern überlassen, wo unser Kind hingehört. Ist ja nicht zu fassen, sowas.

Frau Gebler: Darüber diskutieren wir gar nicht.

Herr Klein: Ihnen mag das ja normal erscheinen, dieses ewige Lachen ...

Frau Klein: ... und diese unartikulierten Laute. Schrecklich! Seit über zehn Jahren müssen wir das ...

Frau Gebler: Unartikulierte Laute?

Herr Klein: Ja, unartikulierte Laute.

Frau Klein: Und der ständige Anblick eines taubblinden Kindes ist ja auch nicht gerade angenehm, wenn man sich mal im Garten erholen will.

Frau Gebler: Ich kann's nicht fassen. Was sind das bloß für Nachbarn?

Herr Gebler: Was sind das für Menschen? Wollen einem schwerbehinderten Kind das Lachen verbieten.

Frau Gebler: Das Atmen. Wo leben wir hier eigentlich?

Herr Klein: Wir leben immer noch in einer Demokratie.

Frau Klein: Gott sei Dank.

Herr Gebler: Jetzt berufen sie sich auch noch auf die Demokratie.

Frau Gebler: Ein böser Scherz.

Herr Klein: Wie auch immer, das muß geregelt werden mit Ihrem Sohn ...

Frau Klein: ... bis er ins Heim kommt.

Frau Gebler *schreit*: Unser Sohn kommt in kein Heim!

Herr Gebler: Vielleicht haben sie ja schon eins ausgesucht für uns.

Frau Klein: Ich will Ihnen ja nicht zu nahe treten, aber so ein Kind gehört nun mal ...

Frau Gebler: Ich hör mir das nicht länger an.

Herr Klein: Also ein Vorschlag zur Güte: Rufen Sie uns in Zukunft bitte an, bevor Sie Ihren Jungen in den Garten lassen, ja?

Frau Gebler *faßt sich an den Kopf.* Du meine Güte!

Frau Klein: Oder wir machen gleich feste Zeiten aus.

Herr Gebler: Kommt gar nicht in Frage.

Frau Gebler: Ihnen wäre es wahrscheinlich am liebsten, wenn wir statt unseres Jungen einen Gartenzwerg um Garten hätten.

Herr Gebler: Stumm und tot.

Frau Klein: Das ist doch die Höhe. Das müssen wir uns nicht bieten lassen, nicht Wasi?

Herr Klein: Also akzeptieren Sie nun unseren Vorschlag?

Herr Gebler: Dieser Vorschlag ist eine Zumutung für uns und unser Kind.

Frau Gebler: Daß Sie sich nicht schämen.

Herr Klein: Gut, dann sehen wir uns vor Gericht wieder.

Frau Klein: Wir müssen das nicht länger ertragen. Nicht nochmal zehn Jahre! Nicht Wasi?

Herr und Frau Klein gehen erbost ab.

Herr Gebler *ruft ihnen nach.* Wenn Sie sich unbedingt öffentlich blamieren wollen!

Frau Gebler: Da wäre ich mir nicht so sicher, daß die sich blamieren würden. In diesen Zeiten.

Kontaktanzeige

Sprecherin: In der Badischen Zeitung war folgende Kontaktanzeige zu lesen: »Er, 33, sehr enttäuscht, mit Pkw und Wohnung, sucht ehrliche nette Partnerin (auch behindert oder Philippinin.)«

Die Toleranzschwelle

Ein Rollstuhlfahrer steht verärgert auf der Straße herum. Eilig kommt mit wehenden Mantel eine schick gekleidete Dame vorbei.

Rolli: Ist Ihnen eigentlich klar, wo Sie da parken?

Dame: Sehen Sie nicht, ich habe es eilig.

Rolli: Sie parken auf einem Behindertenparkplatz.

Dame *will vorbei.* Ich bin in fünf Minuten wieder da.

Rolli: Die fünf Minuten kenn' ich.

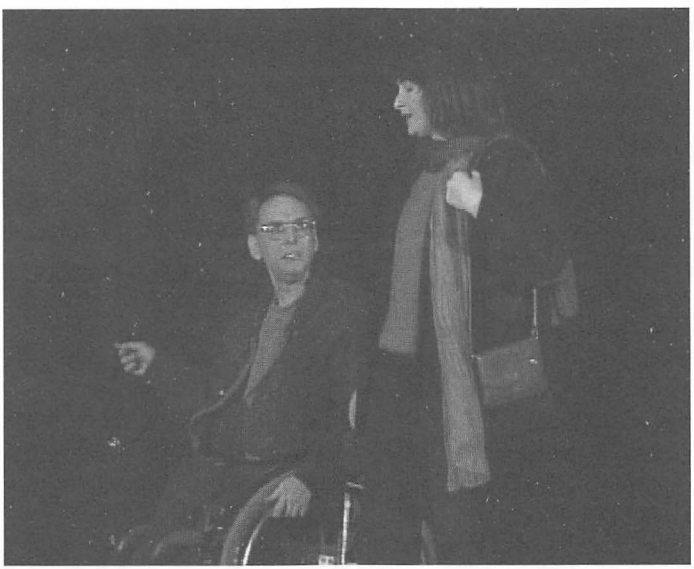
Dame *kommt zurück und wirft ihm einen Zehn-Mark-Schein in den Schoß:* Immer diese Belästigungen!

Rolli: Unverschämtheit! *Wirft ihr den zerknüllten Geldschein nach.* Sie glauben wohl, mit Geld könnten Sie alles regeln? Verdammt, Sie parken widerrechtlich auf einem Behindertenparkplatz. Was glauben Sie wohl, wozu man die eingerichtet hat?

Dame: Und sowas will behindert sein.

Rolli: Von Wollen kann kaum die Rede sein.

Dame *hebt den Geldschein auf:* Sowas Undankbares.



Rolli: Sie behindern mich, indem Sie den Rolliparkplatz besetzen.

Dame: Sie sehen doch, daß ich in Eile bin. Ich hätte längst wieder zurück sein können.

Rolli: Ich habe es auch eilig, verflixt und zugenäht. Fahren Sie sofort da weg, sonst gibt es eine Anzeige.

Dame *fassungslos:* Eine was? Also das ist doch die Höhe. Da kriegen sie es vorne und hinten reingesteckt, und dann nehmen sie uns auch noch unsere letzten Parkplätze weg.

Rolli: Ach, das ist also Ihr Parkplatz, ja?

Dame: Bisher hat sich noch niemand beschwert.

Rolli: Dann beschwere ich mich jetzt. Geben Sie sofort den Behindertenparkplatz frei, sonst ...

Dame: Jetzt will er mir auch noch drohen. Da spendet man Jahr für Jahr für die Aktion sorgenkind, und dann das.

Rolli: Was habe ich mit Ihren Spenden zu tun, verdammt nochmal.

Dame: Ach, er ist wohl kein Sorgenkind, wie?

Rolli: Sorgen macht mir Ihre Ignoranz.

Dame: Also ich bin sehr Eile. Und er hat doch sowieso Zeit.

Rolli: Zeit wird's, daß Sie Ihren Schlitten da wegfahren.

Dame: Ich wäre schon längst weg, wenn der mich nicht aufgehalten hätte. Mit ein bißchen Toleranz ließe es sich leichter zusammenleben.

Die Dame rauscht ab.

Belfast 1

An einer Bushaltestelle warten ein Mann und eine Frau. Hinzu kommt eine Rollstuhlfahrerin.

Rollstuhlfahrerin: Das ist doch hier die Haltestelle Richtung Goetheplatz, oder?

Mann: Ja, das ist sie.

Frau: Aber wie wollen Sie denn in den Bus reinkommen?

Mann: Ich kann Ihnen ja dann helfen.

Rollstuhlfahrerin: Ich glaube, das brauchts nicht. Jetzt müßte eigentlich ein Niederflurbus kommen. Mit Heberampe. Hat man mir gesagt.

Frau: Hab ich aber hier noch nicht gesehen.

Mann *nach einem Blick auf den Fahrplan:* Doch, stimmt. Für den nächsten Bus steht hier ein Rollstuhlzeichen.

Frau *zum Mann.* Da wird jetzt so einiges getan für die.

Die Rollstuhlfahrerin bewegt sich vom Mann und der Frau weg und wartet. Nach einer Weile kommen zwei Skinheads, glatzköpfig, mit Bomberjacken und Springerstiefeln und Bierdosen in der Hand heran.

Skinhead 1 *deutet auf die Rollstuhlfahrerin:* Was'n das?

Skinhead 2 *trinkt.* Rollstuhlfotze. *Trinkt und spuckt wie angeekelt das Bier über sie.*

Rollstuhlfahrerin: Eyh, Ihr habt sie wohl nicht alle?

Skinhead 1: Was will die?

Skinhead 2: In die Gaskammer.

Skinhead 1 *beginnt zu grölen:* Belfast! Belfast!

Skinhead 2 *fällt ein:* Wenn der Hitler mit die Krüppel durch die Gaskammer rast! Belfast! Vergast! Wenn der Hitler mit die Krüppel durch die Gaskammer rast!

Die Rollstuhlfahrerin will an den beiden vorbei zum Mann und der Frau, die fassungslos zusehen. Skinhead 1 tritt dazwischen und zieht einen Baseballschläger hervor, mit dem er die Rollstuhlfahrerin zurückstößt.

Skinhead 1: Willst'n hin?

Rollstuhlfahrerin: Laß mich vorbei, Mensch!

Skinhead 2: Beim Adolf hätt's sowas nicht gegeben.

Skinhead 1 *stößt sie mit dem Baseballschläger, so daß sie fast umfällt.* Ab in die Gaskammer!

Rollstuhlfahrerin *in Richtung Mann und Frau:* Helfen Sie mir doch!

Skinhead 2: Du hättest abgetrieben gehört.

Skinhead 1: *Schwingt den Baseballschläger.* Dir hilft keiner.

Skinhead 2: Auch der Arsch da drüben nicht.

Skinhead 1 *schwingt den Baseballschläger.* Viel zu viel Schiß.

Die Frau möchte irgendetwas tun, wird aber vom Mann zurückgehalten.

Rollstuhlfahrerin: Hilfe! Helfen Sie mir doch!

Skinhead 1: Hilft keiner. *Schwingt den Baseballschläger.* Oder?

Der Mann und die Frau drehen sich ab.

Skinhead 2: Warum auch? *Zur Rollstuhlfahrerin:* Du gehörst weg. *Rempelt sie an.*

Skinhead 1: Ausgemerzt. *Stößt sie mit dem Baseballschläger um.*

Rollstuhlfahrerin: *Hilflos am Boden.* Hilfe!

Skinhead 2: Is nix.

Skinhead 1: *Macht Anstalten, die am Boden liegende Rollstuhlfahrerin zu bepinkeln.*

Skinhead 2: Dahinten, der Bus!

Skinhead 1: *Stößt die Rollstuhlfahrerin nochmal mit dem Baseballschläger.* Krüppel verrecke!

Skinhead 2: Belfast! *Er kickt ihren Rollstuhl weg, an dem sie sich hochziehen wollte.*

Die Skinheads laufen davon. Die Rollstuhlfahrerin versucht, an ihren Rollstuhl heranzukriechen. Der Mann und die Frau blicken verstohlen zu ihr herüber.

Rollstuhlfahrerin *ächzt:* Kein Schwein hilft einem.

Mann: Zustände wie in Chikago.

Frau: Man ist nicht mehr sicher vor denen.

Mann: Warum muß die auch aus ihrem Heim raus?

Frau: Die provoziert's regelrecht.

Mann *nickt.*

Rollstuhlmodenschau

Auf der Bühne steht der Conferencier in modischer Kleidung.

Conferencier: Meine sehr verehrten Damen und Herren, der Modesalon Studio Trend 2000 möchte Ihnen heute seine neueste Kollektion vorstellen. Es handelt sich bei den New-Style-Kreationen, die wir Ihnen zeigen werden, um Outdoor-Fashion für trendbewußte Rollstuhlfahrerinnen und outfitorientierte Rollstuhlfahrer.

Sehen Sie als erstes – schlicht, aber sehr effektvoll – unser Modell »Mimikry«!

Auf die Bühne kommt ein Rollstuhlfahrer mit Glatze, Bomberjacke, einem Springerstiefel, einer Reichskriegsflagge und einem Baseballschläger. Er posiert zu den Ausführungen des Conferenciers.

Conferencier: Mit diesem Modell liegen Sie zu rechts, äh zurecht voll im Trend, treiben Sie hoch auf der Woge des Zeitgeists. Das in Moosgrün gehaltene Bomberjacket mit aktuellem lachsfarbenem Innenfutter wird stets mit geschlossenem Slide-Fastener getragen und verleiht so dem Träger oder der Trägerin eine gediegene Power-Silhouette. Für den griffigen Auftritt empfehlen sich derbe Boots wie die Springerstiefel von Doktor Martens. Ein besonderer Trendgag ist die Granatenoptik mit nur einem Stiefel. Die Reichskriegsflagge als Accessoir verleiht dem Modell »Mimikry« den historisierenden Kick, den selbst Siemensdirektoren zu schätzen wissen. Der Baseballschläger ist als Accessoir ein Muß, wenn Sie bei Ihren Outdoor-Activities ernstgenommen werden wollen. Perfektes Design, meine Damen und Herren, besteht in der Kunst des Weglassens. Deshalb gehört zum Modell »Mimikry« das Weglassen der Haare. Mit Kahlkopf ist der Trendgipfel Ihres diesjährigen Outfits erreicht. Rollstuhlfahrerinnen und –fahrer schwimmen mit diesem Modell unbehelligt mit im Strom der Endzeit unseres Jahrhunderts. »Mimikry« ist Retroschick in Reinkultur!

Der Rollstuhlfahrer verläßt die Bühne.

Conferencier: Meine sehr verehrten Damen und Herren, wer als Rollstuhlfahrer oder –fahrerin individuelle Akzente gegen herrschende Trends setzen möchte, bevorzugt unser Modell »Terminator«.

Auf die Bühne kommt ein Rollstuhlfahrer in Uniform und Helm. Der Rollstuhl ist mit einer Raketenbatterie und einem Flammenwerfer bestückt.

Conferencier: Das Modell »Terminator« ist die modische Antwort auf Übergriffe, die hierzulande in Mode gekommen sind. Die Military-Optik ist neuer Saisonhit für Individualisten im Rollstuhl. Das Uniformjacket ist leicht ausgestellt. Die Ärmel haben die neue 4/4-Länge. Die Commander-Boots sind lässig halbgeschnürt. Die abgepaspelten Military-Trousers mit aufgenähten Power-Pack-Pockets fallen lokker über. Der Battle-Helm in aktueller NATO-Optik kann als Freetime-Gag auch falsch herum getragen werden. Die Pistole, sichtbar im Gürtel getragen, ist unabdingbares Styling für das Fighter-Outfit. Raketenbatterie und Flammenwerfer am Rollstuhl verleihen dem Modell »Terminator« die strategisch gestylte Silhouette bei allen Outdoor-Activities. Mit dem Flammenwerfer kann man selbst Modemuffel erwärmen. Das Modell »Terminator« ist Power-Look pur.

Der Rollstuhlfahrer schießt eine Stichflamme aus dem Flammenwerfer und verläßt die Bühne.

Conferencier: Meine Damen und Herren, Modeschöpfer lassen sich bei ihren Kreationen immer wieder auch von außermodischen Phänomenen inspirieren. Die Idee zu dem gleich folgenden Modell geht auf den Vorschlag des evangelischen Pfarrers Gerhard Williges vom Amt für missionarische Dienste der Braunschweigischen Landeskirche zurück: deutsche Frauen sollten einmal im Monat aus Solidarität mit moslemischen Frauen Kopftücher tragen. Studio Trend 2000 hat diese Idee weitergeführt in seinem Modell »Oriental«!

Auf die Bühne kommt eine Rollstuhlfahrerin im Beduinenlook. Am Rollstuhl ist ein Kamelkopf angebracht.

Conferencier: Ein gutes Image ist unbezahlbar, meine Damen und Herren. Das Trendmodell »Oriental« verleiht Ihnen mit seinen zarten Materialien und der fließenden Silhouette ein kosmopolitisches Image par excellence. Alle Teile sind ganz im aktuellen Wüstenlook aus sandfarbenem Nessel-Crepe gearbeitet. Einzig das Kopfband verleiht dem Modell einen zurückhaltend nationalisierenden Akzent. Passend zur fließenden Beduinenoptik als Accessoir ein Kamelkopf aus Sahara-Nessel-Crepe mit Details aus Coconut-Materialien. Die aktuellen Sunglasses im Porsche-Design wirken so lässig wie Ihr Auftreten. Das Modell »Orien-

tal« garantiert Wohlfühllaune. Der Solidaritätseffekt des Modells potenziert sich, wenn Sie beim Shopping in kleinen Gruppen auftreten.

Auf die Bühne kommen noch zwei Frauen im Beduinenlook auf Rollwägelchen mit Kamelköpfen. Später kommen die zuvor gezeigten Modelle dazu.

Conferencier: Rollstuhlmode 1994! Drei Alternativen, sich dem Zeitgeist zu stellen!

Bei Smogalarm

Sprecher: Im Berliner Volksblatt war zu lesen:
»Schwerbehinderung allein reicht nicht aus, um bei Smogalarm sein Auto benutzen zu dürfen. Verfügen die Gehandicapten allerdings über einen Eintrag im Behindertenausweis der Art »außergewöhnlich gehbehindert«, »hilflos«, oder »blind«, dann sind sie vom Fahrverbot ausgenommen.«

Die Weinprobe

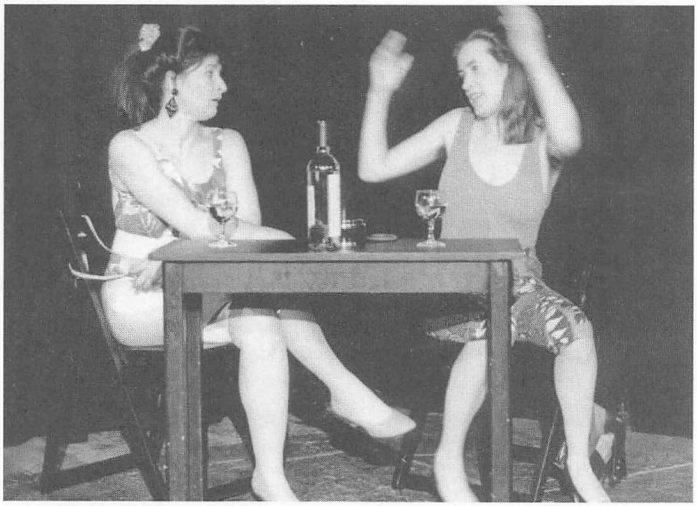
Eine Restaurant-Terrasse auf Gran Canaria. An einem Tisch sitzt ein junges Paar. Er ist Fußgänger, sie ist Rollstuhlfahrerin. Am anderen Tisch sitzen zwei Fußgängerinnen. Sie sind leicht aufgedonnert. Während sich das Paar gedämpft unterhält, trinken die beiden anderen Wein und versuchen die Aufmerksamkeit irgendwelcher Männer auf

sich zu ziehen. Nach einer Weile kommt der Kellner und gießt ihnen aus einer neuen Flasche Wein ein.

Gabriela *prostet ihm zu:* Na, Pedro ...

Kellner: Nicht Pedro, Juan.

Gabriela *prostet ihm zu:* Sag ich doch. Bist Du schon geschwommen heute, Pedro?



Kellner *rollt mit den Augen:* Zu viel Arbeit. Am Abend vielleicht.

Jutta: Dann könnten wir doch zusammen baden.

Gabriela: Und ein Glas Wein zusammen trinken.

Jutta: Tanzen gehen.

Kellner: Dio, ich tanze hier schon genug herum.

Er bringt eine zweite Flasche Wein an den anderen Tisch und gießt ein.

Jürgen: Haben Sie auch an den Strohhalm gedacht, Juan?

Kellner *taucht den Strohhalm in Renates Glas:* Natürlich. Senora soll ja nicht verdursten.

Renate: Danke.

Kellner: Bitte. Salut. *Er geht wieder hinaus.*

Jürgen *stößt an:* Prost. Bin gespannt, wie der schmeckt.

Renate: Prost. *Sie trinkt mit dem Strohhalm, weil sie ihre Arme kaum bewegen kann.* Hm. Der schmeckt noch besser als der gestern Abend.

Jutta hat gesehen, daß Renate mit dem Strohhalm getrunken hat. Sie stößt Gabriela an.

Jutta: Guck mal unauffällig da rüber.

Gabriela *dreht sich zu den beiden anderen um:* Meinst Du den Typen da? Nicht schlecht.

Jutta: Nein. Guck Dir sie doch mal an. Die trinkt Wein. Und dann noch mit'm Strohhalm.

Gabriela: Das darf doch nicht wahr sein.

Jutta: Läßt der die Alkohol trinken.

Gabriela: Bei der Hitze.

Jutta *geht, leicht schwankend zu den Anderen hinüber und zieht Renate das Weinglas unter der Nase weg.* Wie kann man der Wein zu trinken geben? Das Letzte.

Renate: Genau. Das letztemal haben wir Cardenal Mendoza getrunken. Ein Supercognac. Aber dazu ist jetzt noch etwas zu früh.

Jürgen: Deshalb bleiben wir erst Mal beim Wein. *Er fordert das Glas zurück:* Bitte.

Gabriela: Sowas Verantwortungsloses. Hast Du das gehört?

Jutta: Als ob es der nicht schon schlecht genug ginge.

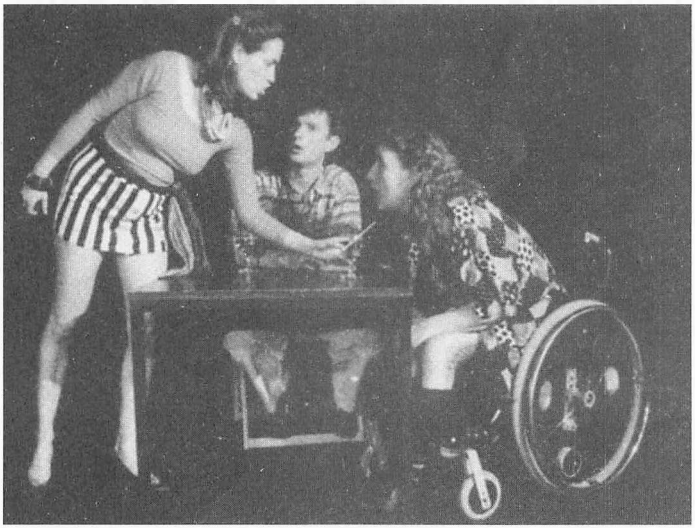
Renate: Oh, keine Sorge. Uns geht's echt gut.

Jürgen: Wenn Sie uns jetzt vielleicht den Wein zurück geben könnten.

Jutta: Ich denke ja gar nicht daran.

Gabriela: Füllt der die hier ab.

Jutta: Wenn Sie so verantwortungslos sind, dann müssen wir das wohl in die Hand nehmen. *Sie schüttet Renates Weinglas aus und setzt sich zu Gabriela an den Tisch.* Da ist die dem Kerl anvertraut ...



Renate: Angetraut, wenn schon.

Gabriela: Das kannst Du Deiner Oma erzählen.

Jutta: Das ist schon ein starkes Stück, daß man uns sowas überhaupt zumutet hier auf der Insel.

Gabriela: Das kannst Du laut sagen. Das nächste mal fliegen wir wieder auf die Salmonellen.

Renate: Naja, Sie sind ja auch nicht gerade eine Zierde für die Insel.

Gabriela: Ich krieg die Motten.

Jutta: Aus welcher Anstalt ist die denn entsprungen?

Gabriela: Da will man sich mal erholen ...

Jutta: Und dann muß man sich sowas bieten lassen.

Kellner *hat die ganze Zeit mitbekommen, was passiert ist, kommt mit einer neuen Flasche Wein und Gläsern, gießt ein und taucht Renate einen Strohhalm ins Glas.* Salut, Senora, es tut mir Leid, was da gerade passiert ist. Probieren Sie bitte mit mir unseren besten Wein: Marques de Morietta.

Sie kosten von dem Wein, der ihnen sichtlich gut schmeckt.

Gabriela: Jetzt stellt der Pedro der schon wieder Wein hin. Und was für einen.

Jutta: Ich glaub, mich tritt ein Pferd. Pedro!

Kellner *geht auf sie zu:* Ich heiße Juan, Senora, Juan.

Jutta: Also, wenn Du der da nicht sofort den Wein wieder wegnimmst ...

Gabriela: Dann hast Du uns hier die längste Zeit gesehen.

Jutta: Wein! Als ob es der nicht schon schlecht genug ginge!

Gabriela: Pedro?

Kellner: Juan.

Gabriela: Sag ich doch. Pedro, wenn Du der da nicht sofort den Wein wieder wegnimmst ...

Jutta: Dann siehst Du uns hier nie wieder.

Kellner: Genau darum möchte ich bitten.

Gabriela: Was sagt der?

Kellner: Es ist schon schlimm genug, wenn Sie in Ihrem Land Ausländer und Behinderte anpöbeln. Hier müssen wir uns das nicht auch noch bieten lassen. Und erst recht nicht meine Gäste.

Gabriela und Jutta erheben sich.

Jutta: Da meint man es nur gut, und dann wird man auch noch rausgeschmissen.

Gabriela: Aber wenn bei uns nur mal einer flüstert: Ausländer raus! Gibt's gleich einen Mordszinnober.

Die beiden rauschen ab.

Renate: Danke, Juan.

Kellner: Pedro. *Er faßt sich an den Kopf.*

Renate *ahmt Gabriela nach:* Sag ich doch.

Horrormeldung 1

Sprecher: Engstingen. In Engstingen haben drei Rollstuhlrocker im Alter von 15 bis 20 Jahren einen Skinhead überfallen, ihn zum Wiederholen behindertenfreundlicher Parolen gezwungen und ihm dann mit einem Messer eine drei mal vier Zentimeter große Friedenstaube in die Glatze geritzt. Der Skinhead wehrte sich, konnte jedoch das Zerschneiden seiner Kopfhaut nicht verhindern. Eine Durchsuchungsaktion in 200 Wohnungen und Heimen für behinderte Jugendliche blieb bisher erfolglos.

Kopfrechnen

Lehrer: So, meine lieben Schüler, heute machen wir mal wieder Kopfrechnen. Ihr wißt schon: Nach dem Motto zwei hin, eins im Sinn. Und damit es richtig lustig wird, habe ich ein altes Rechenbuch für Euch ausgegraben. Das Rechenbuch für die bayerischen Volksschulen aus den 30ger Jahren. Also spitzt die Ohren. Die Zahl der Erbkranken in Deutschland: Paßt jetzt genau auf:
Rund 5.000 Erbblinde, 20.000 Erbtaubstumme, 52.000 Körperbehinderte, 100.000 Epileptiker, 80.000 Jugendirre, 20.000 zeitweise Irre, 150.000 schwer Schwachsinnige und 250.000 leicht Schwachsinnige.
Nun die Rechenaufgaben. Kopfrechnen ist gefragt. Wie gesagt: Zwei hin, eins im Sinn.
a) Wie groß ist die Zahl der Erbkranken in Deutschland? Hat's schon jemand? Ja, genau. 667.000 ist richtig.
Nun zur nächsten Aufgabe:
b) Welche Summe muß im Reich jährlich aufgebracht werden, wenn man als Durchschnittssatz täglich 2,75 Mark rechnet?
Ich gebe zu, das ist nicht ganz einfach, aber trainiert ungeheuerlich. Ah, da hat Jemand mit dem Taschenrechner gerechnet. Hier ist Kopfrechnen gefragt. Kopfrechnen! Hat es schon Jemand raus? Genau 679.538.750 Mark. Eine stolze Summe. Zur dritten Aufgabe:
c) Wie viele Siedlungshäuser zu je 6.500 Mark könnten mit diesem Gelde für gesunde Familien gebaut werden?
Das ist eine ziemlich einfache Rechnung. Genau, es sind 104.544 Siedlungshäuser für gesunde Familien. Super. Nun eine letzte Rechenaufgabe aus dem guten alten Buch. Hört gut zu:

Eine durch Geisteskrankheit erblich belastete Person kostet bis zum Alter von 60 Jahren den Staat rund 50.000 Mark. Wie viele gesunde Kinder könnten aus dieser Summe eine Unterstützung von je 125 Mark zu ihrer Ausbildung erhalten? Das ist nun wirklich sehr einfach. Ich höre. – Ja, genau, es sind 400 gesunde Kinder. Super. Ihr seid wirklich gut. Zwei hin, eins im Sinn, ganz einfach. Nun zu einer neuen Rechenaufgabe. Die habe ich in einer neuen Doktorarbeit gefunden. Also da heißt es: »Der Staat kann an jedem nicht geborenen Behinderten durchschnittlich 7,9 Millionen DM sparen, eingerechnet Pflegeheime, Sonderschulen etc. Bei 100.000 genetisch Geschädigten sind das wie viel? Genau, das ist wirklich sehr leicht. Es sind 790 Milliarden Mark. Eine stolze Summe. In der nächsten Stunde machen wir nochmal Kopfrechnen, damit ihr im Training bleibt nach der Devise: Zwei hin, eins im Sinn.

b) Von den Erbkrankheiten.

1. Die Zahl der Erbkranken in Deutschland:

rund	5000 Erbblinde	80000	Jugendirre
	20000 Erbtaubstumme	20000	zeitweise Irre
	52000 Körperbehinderte	150000	schwer Schwachsinnige
	100000 Epileptiker	250000	leicht Schwachsinnige.

a) Wie groß ist die Zahl der Erbkranken in Deutschland?
b) Welche Summe muß im Reich jährlich aufgebracht werden, wenn man als Durchschnittssatz täglich 2,75 ℳ (3,50 ℳ, 4,20 ℳ) rechnet?
c) Wieviel Siedlungshäuser zu je 6500 ℳ könnten mit diesem Gelde für gesunde Familien gebaut werden?
d) Wieviel von dieser Summe hätte im Durchschnitt jeder einzelne Deutsche zu leisten, wenn du 80 Millionen als Bevölkerungszahl annimmst?

2. Eine durch Geisteskrankheit erblich belastete Person kostet bis zum Alter von 60 Jahren dem Staat rd. 50000 ℳ. Wieviel gesunde Kinder könnten aus dieser Summe eine Unterstützung von je 125 ℳ zu ihrer Ausbildung erhalten?

3. Deutschland muß für rd. 200000 Säufer jährlich 175000000 ℳ ausgeben. Wieviel erholungsbedürftigen Kindern könnte man für dieses Geld einen 6wöchigen Landaufenthalt verschaffen bei einem täglichen Verpflegungssatz von 1,65 ℳ?

4. In Bayern befanden sich im Jahre 1932 rd. 4400 Erbkranke in Anstalten, rd. 4500 in Fürsorge, rd. 1600 in Kreisanstalten, rd. 2000 in Idiotenheimen, rd. 1500 in Fürsorgeerziehung. Überschlage die Kosten für die in den verschiedenen Anstalten untergebrachten Erbkranken bei einem Durchschnittssatz von jährlich 800 ℳ!

Tempolimit

In einem Besprechungsraum mit einem Tisch begrüßt Herr Freigang den Anwalt, der im Rollstuhl sitzt.

Freigang: Mein Name ist Freigang vom Bundesverband der Innungskrankenkasse.

Anwalt: Freigang? Entschuldigen Sie, daß ich lachen muß. Daß der Gegner der Freizügigkeit von Elektro-Rollstuhlfahrern ausgerechnet Freigang heißt, klingt wie ein Witz.

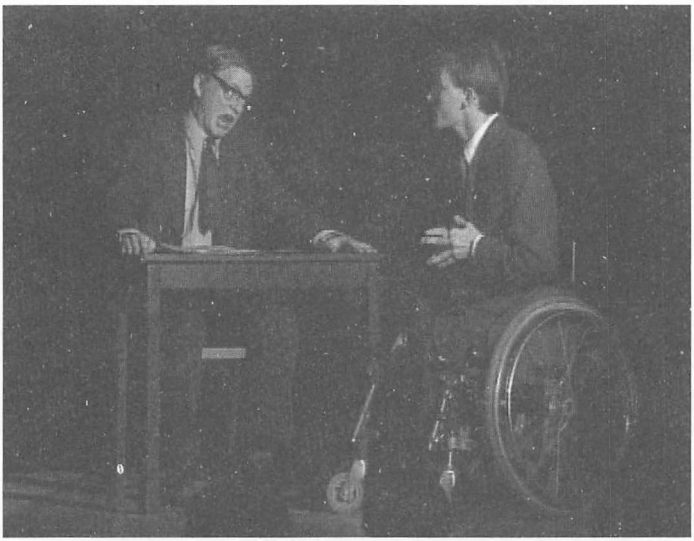
Freigang: Gegner ist natürlich übertrieben.

Anwalt: Ich heiße Müller. Ich bin von der Beratungsstelle für Selbstbestimmtes Leben und vertrete anwaltlich die Interessen der Elektro-Rollstuhlfahrer-Vereinigung.

Freigang: Nehmen Sie bitte Platz.

Anwalt: Danke, hab schon.

Freigang: Nichts für ungut.



Anwalt: Damit sind wir mitten im Thema. Wir halten es für äußerst ungut, daß die gesetzlichen Krankenkassen den Elektrorollstuhlfahrerinnen und -fahrern handstreichartig ein Tempolimit verordnet haben.

Freigang: Handstreichartig ist natürlich sehr polemisch formuliert.

Anwalt: Tatsache ist: Sie genehmigen keine E-Stühle mehr, die schneller als die Standardversion mit sechs Stundenkilometern fahren. Das sehen wir als massiven Eingriff in die Möglichkeiten eines selbstbestimmten Lebens behinderter Menschen.

Freigang: Sie werden doch nicht die Tempofrage zu einem Problem der Lebensqualität hochspielen wollen.

Anwalt: Doch. Genau das will ich. Die höhere Geschwindigkeit bedeutet für Menschen, die in ihrer Mobilität erheblich eingeschränkt sind, nicht nur mehr Lebensqualität, sondern auch einen größeren Lebensradius im Alltag. Sie eröffnet darüber hinaus erst Möglichkeiten zu einer sportlichen Betätigung zum Beispiel im Elektro-Rollstuhl-Hockey.

Freigang: Sehen Sie, uns sind die Hände gebunden.

Anwalt: Nein. Sind Sie auch an etwas gefesselt?

Freigang: Die Geschwindigkeitsbegrenzung ist aus verkehrssicherheitstechnischen Gründen in das Hilfsmittelverzeichnis aufgenommen worden.

Anwalt: Aber die Grundlage für diese Entscheidung habe ich in meinem Schriftsatz bereits widerlegt. Die Elektro-Rollstühle, die 10 Stundenkilometer fahren, sind vom TÜV abgenommen worden und nach der Straßenverkehrsordnung zugelassen.

Freigang: Das mag schon sein. Aber grundsätzlich werden von uns Krankenfahrzeuge zum Ausgleich der Gehfähigkeit verordnet. Und die Geschwindigkeit des Gehens beträgt nun mal nicht mehr als 6 kmh.

Anwalt: Was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen das schnelle Laufen verbieten würde? Oder das Fahrradfahren?

Freigang: Das ist doch hier überhaupt nicht die Frage.

Anwalt: Doch. Genau das ist die Frage. Sie muten meinen Klienten etwas zu, was Sie Fußgängern nie zumuten würden. Außerdem sehen wir unsere Rollstühle nicht als Krankenfahrzeuge – wir sind nicht krank, sondern behindert – sondern als Ersatz für eingeschränkte Muskelfunktionen.

Freigang: Ja, so sehen Sie das vielleicht.

Anwalt: So sehe ich das nicht vielleicht, sondern ganz bestimmt. Ihnen als Versicherungsmann müßte doch das Argument zugänglich sein, daß die schnelleren Rollstühle besonders in kälteren Jahreszeiten von Vorteil sind, weil längere Strecken in kürzerer Zeit zu bewältigen sind. Die Gefahr, sich zu erkälten, wird so erheblich herabgesenkt.

Freigang: Naja, der Fahrtwind ...

Anwalt: Das heißt im Klartext: Einsparen auf Kosten der Lebensqualität meiner Klienten. Sie als Nichtbetroffene legen also am Schreibtisch fest, was die Grundbedürfnisse von Menschen mit Behinderung sein sollen. Eine äußerst fragwürdige Vorgehensweise.

Freigang: So ist es nun mal.

Anwalt: So muß es aber nicht bleiben.

Freigang: Wissen Sie, Ihre Klienten sollten froh sein, daß sie überhaupt einen Elektro-Rollstuhl haben. Früher ...

Anwalt: Reden wir nicht von früher.

Freigang: Also gut. Wie Sie wollen. In Zeiten großer wirtschaftlicher Krisen müssen wir uns alle einschränken. Auch die Behinderten.

Anwalt: Dann sagen Sie mir doch mal, wo Sie sich einschränken. Was halten Sie zum Beispiel von einem Tempolimit für Autos?

Freigang: Das hat mit der Problematik, die wir hier im Augenblick verhandeln, nichts zu tun.

Anwalt: Das sehe ich anders. Aber nochmal zurück zur Kostenfrage, die für Sie offensichtlich die wichtigste in diesem Zusammenhang ist.

Freigang: In der Tat.

Anwalt: Meine Klienten haben einen Hersteller ausfindig gemacht, der bereit ist, den schnelleren E-Stuhl zum gleichen Preis anzubieten wie die langsame Version. Was sagen Sie dazu?

Freigang: Ihr Trumpf sticht nicht.

Anwalt: Und wieso nicht?

Freigang: Dann wollen Sie demnächst womöglich Rollstühle mit Raketenantrieb.

Anwalt: Warum nicht? Das Tempolimit muß weg. Freie Fahrt für freie Bürger! Wenn's sein muß mit Raketenantrieb.

Er dreht eine flinke Pirouette mit seinem Rollstuhl.

Verzeih mir

Zum Jingle der Sendung »Verzeih mir« ist die Stimme eines Sprechers zu hören: »Liebe Zuschauer, sehen Sie nun unsere Versöhnungs-Show »Verzeih mir« mit der charmanten Gastgeberin Linda de Roll!« Im Licht erscheint Linda de Roll im schmucken Kostüm. Neben ihr sitzt das Ehepaar Kleinlein.

Linda de Roll: Meine Damen und Herren, Sie alle kennen das: Man möchte jemanden, dem man irgendwann einmal Unrecht getan hat, um Verzeihung bitten. Aber man findet die richtigen Worte nicht. Und so vergehen Jahre um Jahre. Wie bei dem Ehepaar Kleinlein hier neben mir. *Sie begrüßt sie:* Guten Abend, Frau Kleinlein. Guten Abend, Herr Kleinlein. *Sie setzt sich zu ihnen.* Sie plagt auch seit vielen Jahren ein schlechtes Gewissen, nicht wahr?

Herr Kleinlein: Ja, das stimmt.

Frau Kleinlein: Seit 33 Jahren.

Herr Kleinlein: So alt ist sie jetzt nämlich.

Linda de Roll: Wer?

Frau Kleinlein *sichtlich bewegt:* Unsere arme Tochter.

Herr Kleinlein *ebenfalls bewegt:* Sie hat es nicht leicht.

Linda de Roll: Wo lebt Ihre Tochter?

Frau Kleinlein: In München.

Herr Kleinlein: Seit 15 jahren

Frau Kleinlein *schluchzt:* Aber ob man das Leben nennen kann?

Linda de Roll *zieht ein überdimensionales Taschentuch hervor.* Jetzt gebe ich Ihnen erst mal ein Verzeih-mir-Taschentuch.

Frau Kleinlein *schneuzt hinein und wischt sich ihre Tränen ab.* Das ist kein lebenswertes Leben, das ich ihr geschenkt hab. *Sie heult wieder auf.*

Herr Kleinlein: Ich war ja schließlich auch daran beteiligt. *Auch er beginnt zu schluchzen und bekommt ein Taschentuch.*

Linda de Roll *tupft sich eine Träne vom Auge.* Bewegende Momente, finden Sie nicht auch, liebe Zuschauer? Denen kann man sich kaum entziehen. *Reicht einigen Zuschauern ebenfalls Taschentücher.* Da bekommen auch Sie Verzeih-mir-Taschentücher, dann können auch Sie mitweinen. *Zum Ehepaar Kleinlein:* Na, geht es wieder? Wir müssen schließlich weitermachen in unserer Versöhnungs-Show.

Frau Kleinlein *nickt und schneuzt sich nocheinmal in ihr Taschentuch.*

Linda de Roll: Frau Kleinlein, erzählen Sie unserem Publikum, was es mit Ihrer Tochter auf sich hat, weshalb Sie sie um Verzeihung bitten möchten.

Frau Kleinlein: Als ich sie geboren habe, war sie nicht normal. Sie kam behindert zur Welt. *Sie heult auf und schluchzt in ihr Taschentuch.*

Herr Kleinlein: Ich habe ein verkrüppeltes Kind gezeugt. *Auch er schluchzt in sein Taschentuch.*

Linda de Roll: Gott, wie schrecklich. *Auch sie schneuzt sich.*

Frau Kleinlein *faßt sich vorübergehend:* Wir hätten das Kind abtreiben müssen.

Herr Kleinlein: Das ist doch kein Leben, das die lebt.

Linda de Roll: Und jetzt möchten Sie Ihre Tochter um Verzeihung bitten?

Frau Kleinlein: Ja, dafür, daß ich sie auf die Welt gebracht hab, so wie sie ist. *Sie heult wieder auf und bekommt ein neues Taschentuch.*

Herr Kleinlein: Das ist doch kein Leben, was wir ihr da geschenkt haben. *Auch er benötigt ein neues Taschentuch.*

Linda de Roll: Rührend, wie Eltern um ihr Kind besorgt sein können. *Trocknet sich die Tränen ab.* Unser Verzeih-mir-Team ist zu Ihrer Tochter nach München gereist. Wird sie ihren Eltern verzeihen, daß sie sie behindert zur Welt haben kommen lassen? Daß sie sie nicht abgetrieben haben?

Ein Mann mit einem Blumenstrauß, in dem ein kleiner Rollstuhl steckt, klingelt an der Wohnungstür der Tochter. Die Tür öffnet sich, und die Tochter im Rollstuhl schaut hervor.

Reporter: Grüß Gott, Fräulein Kleinlein ...

Tochter: Frau, bitte.

Reporter: Wie bitte?

Tochter: Frau, nicht Fräulein. Das klingt so altjüngferlich.

Reporter: Ach so, Entschuldigung. Sehen Sie hier diesen Blumenstrauß?

Tochter: Der ist ja wohl kaum zu übersehen.

Reporter: Er kommt von jemanden, der Sie um Verzeihung bitten möchte.

Tochter: Mich?

Reporter: Ja, Sie. Haben Sie eine Ahnung, wer das sein könnte?

Tochter: Keinen blassen Schimmer.

Reporter: Und wenn Sie sich dieses Symbol anschauen, das in dem Blumenstrauß versteckt ist?

Tochter: Der Rollstuhl?

Reporter: Fällt Ihnen dabei etwas ein?

Tochter: Ich muß meinen Schrottstuhl mal wieder reparieren lassen.

Reporter: Nein, ich meine, wer Sie um Verzeihung bitten könnte.

Tochter *überlegt:* Vielleicht unser früherer Oberbürgermeister, der Kronawitter, dafür, daß er die Gelder für den Behindertenfahrdienst drastisch gekürzt hat?

Reporter: Nein, der Anlaß für die Bitte um Verzeihung liegt 33 Jahre zurück.

Tochter: Da bin ich gerade mal geboren worden.

Reporter: Ja, das ist es! Es sind Ihre lieben Eltern, die Sie um Verzeihung bitten.

Tochter: Meine Eltern? Aber wofür?

Das Verzeih-mir-Jingle erklingt. Linda de Roll, die in der Zwischenzeit die tiefbewegten Eltern getröstet hat, geht zur Tagesordnung ihrer Show über.

Linda de Roll: Sie haben Ihre Tochter länger nicht gesehen? Glauben Sie, daß sie hier zu uns kommen wird, um Ihnen zu verzeihen, daß Sie sie geboren haben?

Frau Kleinlein *schluchzt:* Ich hoffe es.

Herr Kleinlein *legt den Arm um ihre Schultern.* Es wäre so schön für uns, nicht Mutti? *Sie nickt.*

Linda de Roll: Ihre Hoffnung, Ihr Wunsch geht in Erfüllung. Da ist Ihre Tochter Verena!

Die Tochter kommt im Rollstuhl herein. Die Eltern erheben sich, weinend vor Glück, und begrüßen ihre Tochter.

Frau Kleinlein: Mein Kind! Verzeih mir, daß ich Dich geboren habe.

Herr Kleinlein: Meine Tochter, vergib mir, daß ich Dich gezeugt habe.

Tochter: Wie kommt Ihr denn auf diese Schnapsidee?

Linda de Roll: Es tut ihren Eltern leid, daß Sie so ein Dasein fristen müssen.

Frau Kleinlein: Verzeih mir.

Herr Kleinlein: Verzeih uns, Tochter.

Tochter: Ich denk ja gar nicht dran. Wieso soll ich Euch verzeihen? Ich lebe gut und gerne. Wie kommt Ihr überhaupt auf den Quatsch?

Herr Kleinlein: Ja, weißt Du, wir dachten ...

Frau Kleinlein: Und dann meinten die vom Fernsehen ...

Linda de Roll: Ist das nicht rührend? Eine Familie hat wieder zusammengefunden. *Trocknet sich eine Träne ab.* Frau Kleinlein, Sie haben doch ein Versöhnungsgeschenk für Ihre Tochter.

Frau Kleinlein: Wie bitte?

Linda de Roll: Das Versöhnungsgeschenk!

Frau Kleinlein: Ach so. *Sie zieht ein Kuvert hervor.* Hier, mein Kind, das ist unser Versöhnungsgeschenk an Dich.

Tochter: Aber da gibts nichts zu versöhnen.

Herr Kleinlein: Doch, doch. Jetzt sei nicht wieder so bockig.

Tochter: Bockig? Ich soll Euch verzeihen, daß ich lebe!

Linda de Roll: Ja, und als Versöhnungsgeschenk erhalten Sie von Ihren Eltern eine Beitrittserklärung für die Deutsche Gesellschaft für Humanes Sterben. Ist das nicht schön? Mit Zyankali-Bons. Super!

Tochter: Ich dreh durch.

Linda de Roll: Sie dreht durch. Ihre Eltern drehen durch. Wir alle drehen durch. Ist das nicht schön? Das kostet uns eine Menge Verzeih-mir-Taschentücher. *Sie klatscht der renitenten Tochter eins vors Gesicht und wirft die anderen in die Luft und ins Publikum.* Seien Sie das nächstemal wieder bei uns, wenn es heißt: Verzeih mir!

Der Jingle erklingt. Die Tochter wird von ihren Eltern und Linda de Roll von Verzeihung erdrückt.

Das Literarische Duett

Über Band ist folgende Ansage zu hören: »Meine Damen und Herren, sehen Sie nun das Literarische Duett mit Marcel Reich-Ranicki und Sigrid Löffler.«

Hanno: Wir haben es heute mit zwei beispiellosen Machwerken im Taschenbuchformat zu tun. Bitte Frau Löffler.

Renate: Ob es Machwerke sind, wird sich noch herausstellen. Das erste Buch ist vom Münchner Crüppel Cabaret und hat den originellen Titel »Neues aus Rollywood«.

Hanno: Was soll daran originell sein. Ein alberner Kalauer ist das.

Renate: Ich bin ganz entzückt über dieses pfiffig aufgemachte Taschenbuch. Es ist eine Perle im Bücherwald. Der große Kabarettist Dieter Hildebrandt empfiehlt diese ausgezeichneten Satiren sogar als Pflichtlektüre.

Hanno: Aber liebe Frau Löffler: Nur weil hier aus der Behindertenperspektive mit unserem Entsetzen Spott getrieben wird, ist es noch lange keine Satire. Da kann es der Hildebrandt dreimal empfehlen.

Renate: Dieser Band hat Charme. Mit spielerischem Witz werden ...

Hanno: Spielerischer Witz? Liebe Frau Löffler, das ist doch nicht Ihr Ernst. Von Witz keine Spur. Auch in diesem Band nicht. Er ist ebenfalls von dieser Truppe, die man schnellstens vergessen sollte, und hat den unsäglichen Titel »Mit Rollust krückwärts«. Es hat auch dieses Buch meiner Ansicht nach nicht den geringsten literarischen Wert.

Renate: Es enthält – wie dieses Buch – bissige Satire vom Feinsten.

Hanno: Papperlapapp! Mist ist das. Mist, Mist, Mist! Ja, das mißfällt Ihnen, Frau Löffler, aber das kann ich nun nicht ändern. Ich

glaube nicht, daß diese beide Bände irgendetwas mit Literatur zu tun haben.

Renate: Es kann den Büchern Gott sei Dank gleichgültig sein, ob Sie sie als Literatur empfinden. Jedenfalls sind sie in der Pause und am Schluß dort hinten käuflich zu erwerben.

Hanno: Ja, werben Sie nur. Ich sage Ihnen: Diese Machwerke sind das Papier nicht wert und die Druckerschwärze, mit der das reine Papier besudelt wurde. Aber kaufen Sie ihn nur, diesen ausgemachten Mist. Wir sehen betroffen den Vorhang zu und alle Fragen offen.

Zwergenaufstand

Vier Gartenzwerge stehen in den bei Hartbrandwichteln üblichen Posen in einer Schrebergartendekoration und singen im Chor. Dabei wechseln sie ihre Posen.

Zwergenchor:

Wir pflegen unsre Beete
und säen Samen aus.
Wir mähen unsern Rasen
rund ums Gartenhaus.
Wir hüten unser Grundstück
wie einen güldnen Schatz.

Unkraut und Ungeziefer
ham bei uns keinen Platz. Ne!

Wir ziehen hier Tomaten
und Gurken, Bohnen auch.
Wir pflanzen Petersilie,
Kohlrabi und Schnittlauch.
In unserm grünen Kopfsalat
schleimt keine Schnecke drin.

Denn wenn sich Ungeziefer naht,
dann machmers einfach hin. Iih!

Wir haben unsre Freude
an Blumen aller Art.
An Nelken, Tulpen, Rosen
wird bei uns nicht gespart.

Die Blattlaus an der Rose
ist bei uns chancenlos.Wir lieben unsre Blütenpracht
drum sprühn wir rigoros. Ja!

Im Herbst dann, wenn wir ernten
ist unsre Freude groß.
Denn Äpfel, Birnen,
Zwetschgen
gedeihn bei uns famos.
Das Fallobst krieg'n die Armen,
das andere ernten wir.

Und auf die reiche Ernte
trinken wir ein Bier. Prost!

Wir harken, hacken, jäten,
lichten das Unterholz
Denn unser Schrebergarten
ist unser ganzer Stolz.
Gezänk und Streit und Hader
gabs in der Siedlung nie
Ein Nachbar hilft dem andern
in schönster Harmonie.

Mit den letzten Tönen des Lieds kommen drei Wichtelmänner im Rollstuhl herangefahren. Die Gartenzwerge werden auf sie aufmerksam.

Zwerg 2: Was haben denn die hier zu suchen?

Zwerg 4: Gichtel, hehe!

Zwerg 1: Wichtel. Für Dich sind das immer noch Wichtel. Nicht ausfällig werden, ja?

Zwerg 3: Giftzwerg, giftiger, hihi.

Zwerg 2: Was die hier wohl wollen, he? He?

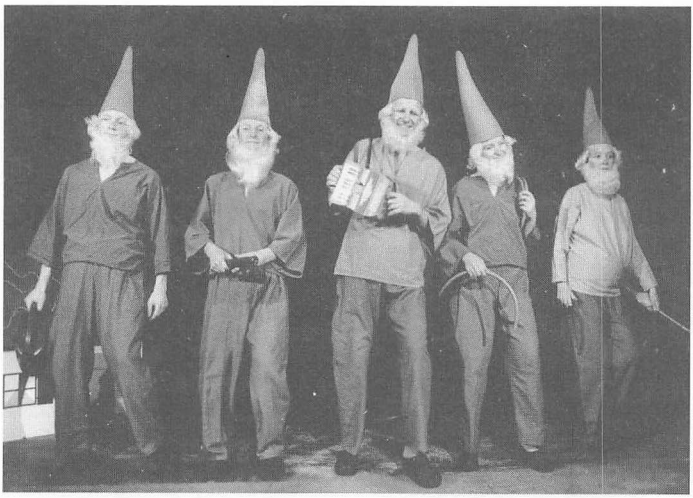
Zwerg 4: Weiß der Wichtel.

Zwerg 3: Werden wir gleich erfahren.

Zwerg 5: Fahren, genau, die fahren.

Zwerg 1: Haha, Wichtelmänner, willkommen in unserer Kleingartensiedlung.

Wichtel 1: Hoho, seid gegrüßt, Gartenzwerge.



Wichtel 2: Hoho, grüß Gott.
Wichtel 3: Hoho.
Zwerg 1: Haha. Was führt Euch zu uns?
Wichtel 1: Wir wollen einen Garten pachten.
Wichtel 2: Jaja, einen Garten pachten.
Wichtel 3: Jaja.

Die Zwerge stecken die Köpfe zusammen.

Zwerg 2: Was? Was?
Zwerg 3: Garten pachten?
Zwerg 4: Die? Hihihi.
Zwerg 5 *zeigt auf die Rollstühle:* Das Befahren der Kleingartenanlage ist untersagt. Jaja.
Zwerg 1: Wie wollen die das denn machen in ihren Trollstühlen?
Zwerg 2: Beete pflegen, he?
Zwerg 3: Rasen mähen, he?
Zwerg 4: Unkraut jäten, he?
Zwerg 5: Schädlinge bekämpfen, he? He?
Wichtel 1: Hoho, das schaffen wir schon.
Wichtel 2: Wir sind fleißige Wichtel, sind wir.
Wichtel 3: Wichtel mit Willen zum Wirken, hihihi.

Zwerg 5: Was könntet Ihr Wichtel schon tun zur Wahrung und Förderung des Kleingartengedankens, he?

Zwerg 1: Wir haben nichts gegen Wichtelmänner.

Zwerg 3: Wirklich nicht. Meine Nichte ist selber Wichtel.

Zwerg 2: Aber unsere Gärten sind nicht wichtelgerecht gestaltet.

Zwerg 4: Nenene, sind sie nicht.

Zwerg 5: Keineswegs.

Zwerg 3: Wenn einem Wichtel was passiert ...

Zwerg 1: Wer soll dann die Verantwortung übernehmen?

Zwerg 5: Verantwortung aus dem Kleingartenpachtvertrag.

Zwerg 2: Wir nicht.

Zwerg 3: Nicht für einen Wicht.

Zwerg 1: Wie gesagt, wir haben nichts gegen Wichtel.

Zwerge: Nönönönö.

Wichtel 1: Wir bewirtschaften den Garten in eigener Verantwortung.

Wichtel 2: Wir Wichtel sind fit, hihi.

Wichtel 3: Gute Gärtner, hähä.

Wichtel: Wir pflegen unsre Beete
und säen Samen aus.
Wir mähen unsern Rasen
rund um das Gartenhaus.
Ein eigner Schrebergarten
wär eine wahre Pracht.
Wir können ihn bepflanzen,
Das wäre doch gelacht.

Zwerg 2: Hoho, das kommt gar nicht in Frage.

Zwerg 4: Die Gärten den Gartenzwergen! Wichtel weg!

Zwerg 5: Schießt in den Wind, Wichtel!

Zwerg 1: Nanana, wir wollen uns doch benehmen wie zivilisierte Zwerge, ja?

Zwerg 3: Wie gesagt, wir haben nichts gegen Wichtel.

Zwerg 1: Als vorsitzender Zwerg der Laubenkolonie muß ich sagen: Der Schrebergarten ist bereits anderen Gartenzwergen versprochen.

Wichtel 1: Stimmt überhaupt nicht.

Zwerge: Stimmt doch. Stimmt doch.

Zwerg 1: Wollt Ihr Wichtel mich der Lüge zeihen?

Wichtel 2: Wir wissen's anders. Jaja.
Wichtel 3: Ganz anders, haha.
Zwerg 2: Wie wollt Ihr Wichtel denn die Gemeinschaftsarbeiten erledigen? He, he?
Zwerg 3: Die Wege harken, he?
Zwerg 4: Zäune streichen, he?
Zwerg 2: Das Laub wegfegen, he?
Zwerg 5: Den Kleingartengedanken denken, he?
Zwerg 3: Bliebe alles an uns hängen.
Zwerg 4: Und die würden sich vor der Laube sonnen in ihren Trollstühlen.
Zwerge: Nenenenene.
Wichtel 1: Wir Wichtel werden alle anfallenden Arbeiten erledigen.
Wichtel 2: Ja, alle. Notfalls haben wir immer jemanden, der uns hilft.
Wichtel 3: Zivizwerge, hihi.
Zwerg 1: Das klappt nie.
Zwerg 2: Nie und nimmer.
Zwerg 3: Wie wollt Ihr denn das Obst von den Bäumen ernten, he?
Zwerg 4: Geht nicht mit den Trollstühlen.
Zwerg 5: Das Befahren der Anlage ist untersagt, sowiesowieso.
Wichtel 1: Wir Wichtel werkeln wie Ihr.
Zwerg 1: Und dann gibt's Fallobst.
Zwerg 2: Und wir haben die Schlupfwespen am Hals.
Zwerg 3: Und ihre Schnecken am Salat, bä.
Zwerg 4: Und ihre Blattläuse an den Blumen, nenene.
Zwerg 5: Und ihr Schatten fällt auf unsere Parzellen.
Wichtel 1: Das sind alles Vorurteile.
Zwerg 2: An unseren Gurken trieft der Schneckenschleim.
Zwerg 3: Von ihren Nacktschnecken, bä.
Wichtel 2: Wir würden unseren Garten in Ordnung halten, tiptop.
Zwerg 5: Wie denn, Wichtel, wie?
Wichtel 3: Genau so wie Ihr, hihi.
Zwerg 2: Das klappt nie.
Zwerg 3: Nie und nimmer.
Zwerg 4: Siebenmal drauf geschissen.

Zwerg 1: Ich sag es nochmal: Bei uns hier im Kleingartenverein Fackelteich ist kein Garten frei. Basta.

Zwerge: Basta. Basta. Basta.

Wichtel 1: Ihr habt was gegen uns.

Zwerge: Nönönö. Überhaupt nicht. Was sollen wir gegen Euch haben?

Wichtel 2: Die sind wichtelfeindlich ...

Zwerge: Mitnichten. Wichtelfeindlich? Mitnichten.

Wichtel 3: Ihr werdet noch von uns hören. Hoho!

Zwerg 1: Ein Vorschlag zur Güte: Laßt euch doch einen wichtelgerechten Schrebergarten ausweisen.

Zwerg 2: In einer anderen Siedlung.

Wichtel 1: Einen Sonderschrebergarten, he?

Zwerg 3: Da kämt Ihr jedenfalls zurecht.

Zwerg 4: Und wärt schön unter Euch.

Zwerg 5: Privat in eigener Parzelle.

Wichtel 2: Ein Ghettogarten? Nein, danke.

Zwerg 1: Ein Garten mit glatten Platten.

Zwerg 2: Mit hübschen Zwergbäumen. Jaja.

Zwerg 3: Und einem kleinen Teich, eijaijai.

Zwerg 4: In ganz ruhiger Lage. Nicht wie hier.

Zwerg 5: So laut und lärmerfüllt.

Wichtel 3: Am besten ganz am Rand.

Wichtel 1: Nur weit weg von hier.

Wichtel 2: Vielleicht auf dem Mond?

Die Wichtelmänner trollen sich davon.

Zwerg 2: Die sollen auf den Dachboden, wo sie hingehören.

Zwerg 4: Oder unter die Ofenbank.

Zwerg 1: Nicht so laut. Müssen die doch nicht hören.

Zwerg 3: Das könnte denen so passen: Da will man sich mal erholen in seinem Garten, und dann hat man immer diese Wichtel vor Augen.

Zwerg 5: Die würden nur den Frieden der Kleingärtnergemeinschaft stören. Nachhaltig stören.

Zwerg 4: Gichtel, gichtige!

Zwerg 3: Nicht so laut.

Zwerg 2: Wäre denn überhaupt ein Garten frei gewesen?

Zwerg 1: Ja, der vom Zwerg Nase wird frei. Aber nicht für die.

Zwerg 3: Kein Betretungsrecht für alle, die nur fahren können. Logisch, oder?

Zwerge: Ja, logisch. Kein Betretungsrecht. Kleingartengedanke.

Zwerg 3 *holt eine Scherbe hervor, legt sie vor eine Pappfigur von einem Wichtel im Rollstuhl und schiebt die Figur über die Scherbe.* Peng! Reifen kaputt.

Zwerg 5 *schlägt mit einem Hammer ein kleines Gartentor aus Pappe kaputt.* Krach! Gartentor kaputt.

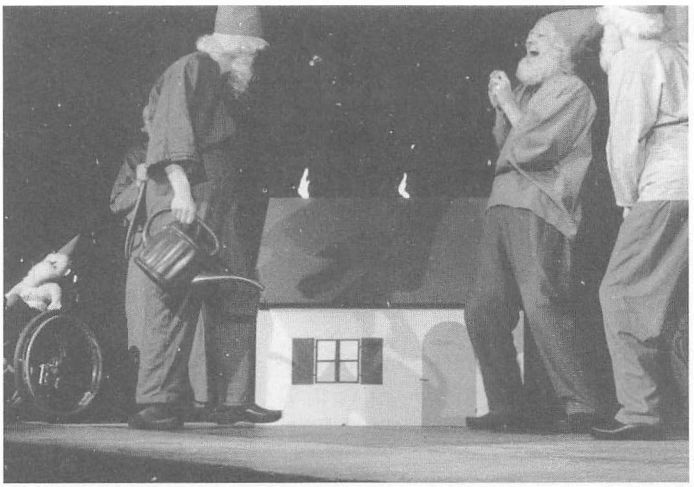
Zwerg 1: Hoho, keine offene Gewalt!

Zwerg 2: Nein, nein, versteckt. *Von einer kleinen Laube aus Pappe zieht er eine Papprampe weg und versteckt sie.* Hehehe. Ohne Rampe ist der Wichtel nichts.

Zwerge: Nichts, nichts, nichts.

Zwerg 4 *zündet ein Streichholz an.* Laube abfackeln, hehehe!

Zwerg 3 *zündet ebenfalls ein Streichholz an.* Bevor da Wichtel reinkommen, soll die Laube lieber verbrennen.



Zwerg 5 *ebenso:* Ja, brennen soll die Laube lichterloh.

Zwerg 2 *ebenso:* In Schutt und Asche soll sie liegen.

Zwerg 1 *ebenso:* Aber eigentlich haben wir ja gar nichts gegen Wichtel, gell?

Zwerge: Überhaupt nicht. Wir doch nicht. Meine Nichte ist selber Wichtel.

Die Gartenzwerge zünden die Laube an. Unterdessen sticht Zwerg 4 die Wichtelfigur im Rollstuhl mit einem Küchenmesser ab.

Zwerg 4: Weiche, Wichtel! Wichtel, stirb!

Die Gartenzwerge tanzen um die brennende Laube und den toten Wichtelmann herum.

Zwerg 1 *hält inne.* Wir haben wirklich nichts gegen Wichtel, gell?

Zwerge: Wirklich nichts. Überhaupt nichts. Bestimmt nichts.

Während die Papplaube langsam verglüht, finden die Gartenzwerge in ihre ursprünglichen Positionen vom Anfang zurück und singen.

Zwerge: Wir harken, hacken, jäten,
lichten das Unterholz
Denn unser Schrebergarten
ist unser ganzer Stolz.
Gezänk und Streit und Hader
gabs in der Siedlung nie
Ein Nachbar hilft dem andern
in schönster Harmonie.

Der Turnschuh der Seele

Renate und Rolf stehen einander zugewandt auf der Bühne.

Rolf: Meine Damen und Herren, damit Sie in Zukunft mehr Verständnis für das Verhalten von Rollstuhlfahrerinnen und -fahrern entwikkeln können, nehmen Sie jetzt teil an einem Kompaktkurs in Körpersprache.

Renate: Er basiert auf den Gedanken des bekannten Pantomimen und Professors für Vulgärpsychologie Samy Rolcho.

Rolf: Samy Rolcho prägte den bemerkenswerten Satz: Der Rollstuhl ist der Turnschuh der Seele.

Renate: Er will uns damit sagen, daß bei Menschen, deren untere Extremitäten ihre körpersprachliche Ausdruckskraft teilweise oder ganz eingebüßt haben, der Rollstuhl unbewußte körpersprachliche Signale aussenden kann.

Rolf: Für alle, die der Körpersprache nicht mächtig sind, sind diese Signale kaum wahrzunehmen.

Renate: Das wollen wir ändern. Deshalb jetzt unser Kompaktkurs als Service für Sie, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer.

Rolf: Sehen Sie zum Beispiel die heruntergeklappte Rückenlehne von Renate. Was will sie uns sagen? Sie sagt uns: Ich halte mir den Rükken frei für wichtigere Dinge. *Renate stützt einen Ellenbogen auf die Rückenlehne.* Der abgestützte Ellenbogen soll uns signalisieren: Ich lasse mir kein X für ein U vormachen.

Renate, *nachdem Rolf seine Bremse eingelegt hat:* Rolfs Einlegen der Bremse ist ein klares Signal. Es sagt uns: Ich fühle mich blokkiert. *Rolf löst die Bremse.* Die gelöste Bremse und die damit ermöglichte Bewegungsfreiheit signalisiert uns: Ich bin ein lockerer Typ. Gut drauf. Ich bin beweglich, zu allem bereit.

Rolf: Aber wie steht es mit Renate? Ist sie auch zu allem bereit? Nein. Denn die Vorderräder ihres Rollstuhls signalisieren uns in ihrer Querstellung für den Unkundigen kaum merklich, für den Eingeweihten aber überdeutlich: Ich bin an deiner Annäherung nicht interessiert. In der körpersprachlichen Semantik vergleichbar dem Überkreuzen der Beine, durch das wir unser Geschlecht schützen und so unser Desinteresse an erotisch-sexuellen Kontakten signalisieren.

Renate: Dagegen zeigen uns Rolfs parallel nach hinten gestellte Vorderräder: Ich will vorankommen. Dies ist mein Territorium.

Rolf: Renates parallel nach vorn gestellte Vorderräder sagen deutlich: Hier wird mir der Boden zu heiß. Ich ziehe mich zurück. Oder ich halte mir zumindest alle Optionen auf einen raschen Rückzug offen.

Renate: Haben Sie die leichte Viertelkreisbewegung von Rolfs Rollstuhl bemerkt? Sie ist eine Geste der Demutskoketterie. Sie sagt uns: Das bewegt mich. Bewegt es auch Dich, daß mich das bewegt?

Rolf: Und nun sehen Sie bitte die Vorderräder von Renates Rollstuhl. Sie zeigen nach vorn und stehen auseinander. Was wollen sie uns sagen? Sie sagen uns: Ich bin offen. Ich bin zu allem bereit. Ich möchte Dich empfangen.

Renate, *nachdem Rolf auf die Hinterräder gegangen ist und darauf balanciert:* Rolf ist nun auf seinen Hinterrädern. Je nachdem wie hoch er seinen Rollstuhl hebt, signalisiert er uns damit Imponiergehabe, sexuelle Bereitschaft, aber auch Kampfbereitschaft, wenn er sich dreht und den möglichen Rivalen sucht.

Rolf: Das Hochklappen der Rückenlehne von Renate signalisiert unmißverständlich: Ich mag's nicht von hinten, nein: Ich mag's nicht hintenherum. Ich mag's geradeaus.

Renate: Rolfs Drehung um die eigene Achse sagt uns, was seine Seele empfindet: Alles ist rollkommen.

Rolf: Und Renates doppelte Rollstuhlbewegung nach beiden Seiten signalisiert uns: Ich bin krücklich.

Renate: Soviel ersteinmal für heute. Im nächsten Kurs geht es um Gebietsmarkierungen ...

Rolf: ... hierarchische Signale ...

Renate: ... und Statussymbole, ...

Rolf: ... wenn es wieder heißt:

Beide: Der Rollstuhl ist der Turnschuh der Seele.

Expertenforum

Am Tisch sitzen drei Experten im Rollstuhl und ein betroffener Nichtbehinderter.

Fisch-Semmelstand: Meine Damen und Herren, das Thema des heutigen Expertenforums lautet: Zentralisierte Wohn- und Lebensformen – eine Chance für die Zukunft des nichtbehinderten Menschen. Als Experten diskutieren in unserer Runde Frau Professor Dr. Elisabeth Dudelsack-Pfeifer vom Bayerischen Staatsinstitut für Lebensraumforschung in München

Dudelsack-Pfeifer: Guten Abend.

Fisch-Semmelstand: Herr Professor Dr. Leopold Langlauf-Loipe vom Europäischen Forum für Entwicklungsdynamik in Brüssel.

Langlauf-Loipe: Guten Abend.

Fisch-Semmelstand: Zu mir selber: Ich bin Dr. Friedrich Fisch-Semmelstand von der Deutschen Gesellschaft für Humanes Leben, DGHL, die das Expertengespräch veranstaltet. Und last but not least Erich Plattenbau-Weise von der Bundesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Gesunde, wie sie sich nennt, in Dresden. Er ist selber betroffen. Ist das zutreffend?

Plattenbau-Weise: Das trifft zu, ja. Guten Abend.

Fisch-Semmelstand: Meine Damen und Herren, neueste wissenschaftliche Forschungsergebnisse und praktische Modellversuche haben zentralisiertes Wohnen und Leben als die Zukunftsperspektive für den Gesunden, wie er sich selbst nennt, oder den Nichtbehinderten, wie wir Experten sagen, erwiesen. Was haben wir uns darunter vorzustellen, Frau Professor Dudelsack-Pfeifer?

Dudelsack-Pfeifer: Meine Damen und Herren, gegenwärtige Wohnformen in Einzel- und Reihenhäusern oder Individualwohnungen stellen sich aus wissenschaftlicher Sicht immer mehr als Relikt einer über Jahrzehnte verfehlten Nichtbehindertenpolitik heraus. Das isolierte Wohnen hat sich für den Nichtbehinderten als im höchsten Maße krankmachend und volkswirtschaftlich unsinnig, weil unrationell erwiesen.

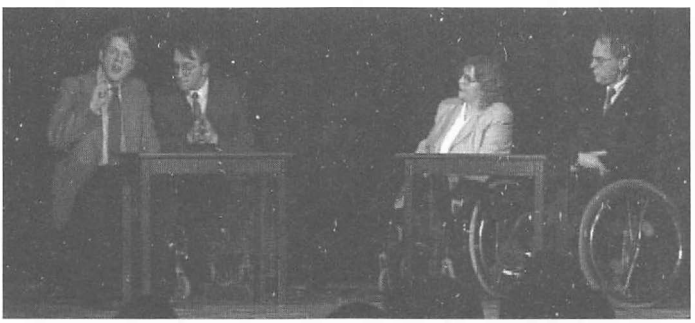
Fisch-Semmelstand: Danke, Frau Professor Dudelsack-Pfeifer. Auch eine Feldstudie der Deutschen Gesellschaft für Humanes Leben ist zu diesem Ergebnis gekommen. Herr Professor Langlauf-Loipe, vielleicht könnten Sie kurz die bereits in Modellversuchen bewährten Wohnformen für Nichtbehinderte erläutern.

Langlauf-Loipe: Das tue ich gerne, Herr Fisch-Semmelstand. Wir müssen uns abkehren vom Konzept der individuellen oder familiären Unterbringung des Nichtbehinderten. Die infrastrukturelle Einzelversorgung von Individualhaushalten beispielsweise mit Gas, Wasser oder Strom hat sich als in höchstem Maße unökonomisch erwiesen. Die krankmachenden also pathogenen Effekte dieser Wohn- und Lebensform für den nichtbehinderten Menschen stellen darüber hinaus einen nicht zu unterschätzenden volkswirtschaftlichen Kostenfaktor dar.

Fisch-Semmelstand: Auf die Beseitigung dieses Zustands zielen die Förderrichtlinien für gesundengerechtes Wohnen des 2. Landesgesundenplanes der Bayerischen Staatsregierung ab, Frau Professor Dudelsack-Pfeifer.

Dudelsack-Pfeifer: Das ist richtig, Herr Fisch-Semmelstand. Dort ist festgeschrieben, daß nur das zentralisierte Wohnen den geschützten Lebensraum und die notwendigen sozialen Kontakte des Nichtbehinderten gewährleistet. Deshalb ist eine großzügige finanzielle Förderung des zentralisierenden Wohnungsbaus durch den Staat zu postulieren.

Fisch-Semmelstand: Herr Plattenbau-Weise schüttelt schon seit geraumer Zeit den Kopf. Wie denken Sie als Betroffener über die vorgetragenen Gedanken der Experten?



Plattenbau-Weise, *leicht sächselnd:* Wenn sich das Konzept des zentralen Wohnens und Lebens allgemein durchsetzen sollte, sind die Folgen für uns Gesunde nicht abzusehen. Was verbirgt sich hinter dem Konzept konkret? Statt wie bisher selbstbestimmt in eigenen Wohnungen zu leben, sollen wir gezwungen werden, in gigantischen Zentren mit riesigen Schlaf- und Speise-

sälen, Gemeinschaftsduschen und –toiletten und sterilen Aufenthaltszonen dahinzuvegetieren, gegängelt und kujoniert von einer zentralen Verwaltung. Dabei werden unsere vitalen individuellen Bedürfnisse überhaupt keine Berücksichtigung mehr finden.

Fisch-Semmelstand: Aber lieber Herr Plattenbau-Weise, Sie wissen genau so gut wie ich, daß nur in Einrichtungen dieser Art den speziellen Bedürfnissen des nichtbehinderten Menschen, seinem enormen Mobilitätsdrang und seiner gesteigerten Umtriebigkeit Rechnung getragen werden kann.

Dudelsack-Pfeifer: Aus diesem Grunde sieht der 2. Landesgesundenplan in verstärktem Maße Fitneß-Centers, Aerobic-Studios, Schwimmhallen und dergleichen vor. Auch die spezifischen Ernährungsbedürfnisse Nichtbehinderter finden Berücksichtigung.

Langlauf-Loipe: Bei allem gebotenen Respekt vor Ihnen als Betroffenen, verehrter Herr Plattenbau-Weise, muß Ihrer Argumentation entgegengehalten werden, daß sie von einer maßlosen Anspruchshaltung gekennzeichnet ist, die der derzeitigen konjunkturellen Situation in keiner Weise gerecht wird. Fakt ist doch – da brauchen wir gar nicht drum herumzureden –, der Nichtbehinderte an sich stellt einen enormen Kostenfaktor dar.

Dudelsack-Pfeifer: Jetzt möchte ich Sie mal ganz persönlich fragen, lieber Herr Plattenbau-Weise: Möchten Sie Ihr ganzes nichtbehindertes Leben lang ein Kostenfaktor sein? Eine Belastung für die Gemeinschaft?

Plattenbau-Weise: Ich lasse mich hier nicht auf einen Kostenfaktor reduzieren. Sie setzen sich über meine fundamentalen Rechte als freier Staatsbürger hinweg. Ist Ihnen das eigentlich klar?

Langlauf-Loipe: Damit geben Sie mir das Stichwort: Als Staatsbürger haben wir eben nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten.

Dudelsack-Pfeifer: Zum Beispiel die Pflicht, zurückzustecken zum Wohle der Allgemeinheit.

Fisch-Semmelstand: Wir müssen wegkommen von Egoismen und Gruppeninteressen. Der Nichtbehinderte ist nun mal nicht mal das Maß aller Dinge.

Plattenbau-Weise: Wir haben nie für uns in Anspruch genommen, das Maß aller Dinge zu sein. Wir wollen nur mitreden, mitbestimmen in Fragen, die unsere Existenz betreffen.

Fisch-Semmelstand: Ein interessanter Gedanke von Herrn Plattenbau-Weise. Aber wir können das nicht vertiefen. Leider. Die Zeit. Sie ist um.

Langlauf-Loipe: Das ist immer so, wenn der Betroffene in einem Expertenforum zu Wort kommen.

Dudelsack-Pfeifer: Aber das war wirklich ein gutes Schlußwort, Herr Plattenbau-Weise. Wirklich.

Gut gehalten

Jürgen: Kurz vor Weihnachten besuchte der bayerische Ministerpräsident Dr. Edmund Stoiber eine große Behinderteneinrichtung in München.

Jutta: Während seines Rundgangs, bei dem er mehrere Arbeitsplätze behinderter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter besichtigte, wurde Stoiber von einer Journalistin gefragt.

Gabriela: Herr Ministerpräsident, was hat Sie bei Ihrem Rundgang bisher am meisten beeindruckt?

Hanno: Der bayerische Ministerpräsident Dr. Edmund Stoiber antwortete wörtlich.

Stefan: »Der Mut, wie hier von den Verantwortlichen Behinderte in die Arbeitswelt eingeführt und wie sie gehalten werden.«

Blasi: Halt! Moment mal!

Renate: Ich mags nicht glauben.

Rolf: Können wir das bitte nochmal hören?

Das Geräusch eines zurückspulenden Bandes. Dazu spulen auch die Journalistin und der Ministerpräsident ihre Bewegungen zurück.

Gabriela: Herr Ministerpräsident, was hat Sie bei Ihrem Rundgang bisher am meisten beeindruckt?

Stefan: »Der Mut, wie hier von den Verantwortlichen Behinderte in die Arbeitswelt eingeführt und wie sie gehalten werden.«

Blasi: Hab ich recht gehört: Gehalten?

Renate: So sprach der große Häuptling aller Bajuwaren: Gehalten.

Rolf: Für wen hält der sich eigentlich?

Blasi: Für was hält der uns?

Gabriela: Vielleicht war das ja nur ein Versprecher.

Jürgen: Nanana.

Jutta: Ein lapsus linguae.

Hanno: Aber der wurde doch offiziell um ein Statement gebeten.

Gabriela: Stimmt. Da überlegt man sich eigentlich, was man sagt.

Jürgen: Bevor man redet.

Jutta: Gerade als Ministerpräsident.

Stefan: Unser aller Landesvater.

Blasi: Also ich bin ziemlich ungehalten.

Rolf: Da kannst Du ungehalten sein wie Du willst, in Bayern wirst Du als Behinderter gehalten.

Rolf: Von Verantwortlichen, deren Mut er bewundert.

Blasi: Der macht aber auch vor nichts halt.

Renate: Nicht mal vor unserer Eigenverantwortung.

Rolf: Dafür hast Du Dich aber gut gehalten.

Blasi: Da sieht's mit dem Stoiber ähnlich aus. Der hat sein Haltbarkeitsdatum zwar überschritten, verkauft sich aber immer noch gut.

Renate: Erst ist unser Land durchrasst, und jetzt werden Behinderte gehalten.

Rolf: Ja, konnte dem denn keiner Einhalt gebieten?

Jürgen: Du meinst: Vielleicht die mutigen Verantwortlichen?

Jutta: Naja, so mutig sind die nun auch wieder nicht.

Stefan, *kopfschüttelnd:* Dem Ministerpräsidenten widersprechen.

Hanno: Aber die Journalistin hätte es doch merken müssen.

Gabriela: Die war vom Bayerischen Rundfunk.

Jürgen: Und die Behinderten selbst?

Jutta: Die sind wahrscheinlich froh, daß sie überhaupt in die Arbeitswelt eingeführt werden.

Stefan: Und der persönliche Referent?

Gabriela: Der ist wahrscheinlich gehalten, seinen Chef auf gar keinen Fall zu unterbrechen.

Stefan: Aber möglicherweise nimmt außer uns hier gar keiner Anstoß an dieser Formulierung.

Hanno: Vielleicht herrscht ja ein breiter gesellschaftlicher Konsens darüber ...

Gabriela: ... daß die Behinderten bei uns gehalten werden.

Stefan: Das behalten wir aber mal schön für uns.

Blasi: Also wie wir's auch drehen und wenden ...

Renate: Wir werden gehalten.

Rolf: Was steckt bloß für eine Haltung dahinter?

Blasi: Menschenverachtung halt.

Chor: Beim Stoiber doch nicht.

Renate: Eine Moral wie bei der Massentierhaltung?

Chor: Nicht bei unserem Ministerpräsidenten.

Rolf: Fabelhafte Kreation: Behindertenhaltung.

Chor: Nicht von unserem Landesvater. So nicht!

Rollichor: Oder doch?

Stefan: Völlig haltlos.

Blasi: Die Politiker sind angehalten ...

Renate: ... sich endlich einzusetzen für die Durchsetzung der Gleichstellung behinderter Menschen.

Rollichor: Das ist unsere Haltung.

Ethisch hochstehend

Jürgen *schleicht sich auf die Bühne. Dann mit stolzgeschwellter Brust:* Meine Damen und Herren, Sie sehen vor sich einen ethisch hochstehenden Menschen. Da brauchen Sie gar nicht zu lachen. Wirklich, ich bin ein ethisch hochstehender Mensch. Okay, Sie werden sich, da unten sitzend, vielleicht fragen, warum ich ethisch

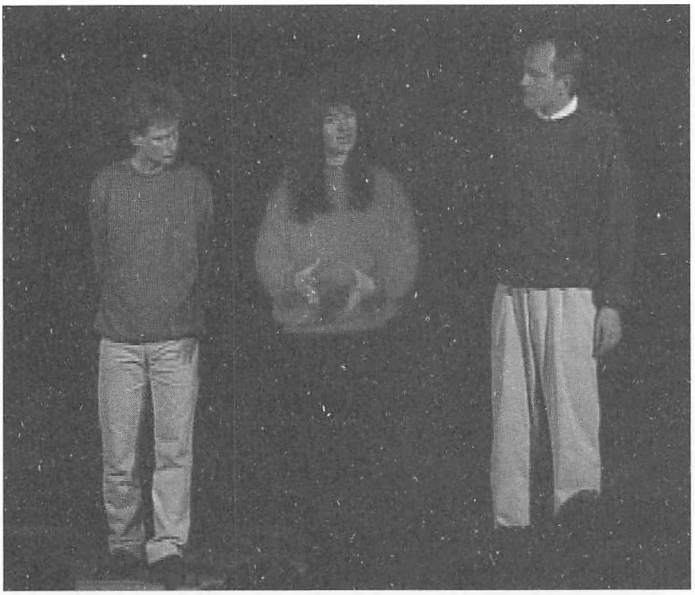
hochstehend bin. Nun, das ist ganz einfach. Das Amtsgericht Flensburg hat das festgestellt in seinem berühmten Reiseurteil. Wer sich tagtäglich, wie ich hier auf der Bühne, mit ekelerregenden Behinderten abgibt, ist ein ethisch hochstehender Mensch.

Stefan *hat gelauscht, tritt hinzu:* Dann bin ich ein ungewöhnlich selbstloser Mensch. Steht nämlich auch in dem Urteil. Ich bin ein ungewöhnlich selbstloser und ethisch hochstehender Mensch. Weil ich mich tagtäglich hier dem menschlichen Leid aussetze.

Jürgen: Ungewöhnlich selbstlos bin ich natürlich auch.

Beide, *sich gegenseitig die Schulter klopfend:* Wir sind wirklich ungewöhnlich selbstlose und ethisch hochstehende Menschen.

Gabriela *tritt hinzu:* Wenn man mal einen Moment nicht aufpaßt. Schon versucht Ihr hier, alleine abzusahnen. Also ich möchte hier ein für allemal klarstellen: Auch bin ein ungewöhnlich selbstloser und ethisch hochstehender Mensch.



Stefan: Aber wir sind höherstehend.

Jürgen: Und ungewöhnlicher selbstlos.

Stefan: Ungewöhnlich selbstloser als Du.

Gabriela: Wieso?

Jürgen: Weil wir von Anfang an dabei sind.

Stefan: Beim Münchner Crüppel Cabaret.

Gabriela, *genervt:* Reine Haarspalterei.

Renate *hat gelauscht, kommt dazu:* Soso, Ihr seid also ungewöhnlich selbstlose und ethisch hochstehende Menschen. Interessant. *Zum Publikum:* Die sollten sie mal sehen, wenn von uns Rollis einer hier die Treppe rauf oder runter will. Dann hängen die hinten an der Theke herum und schlucken zufällig ein Bier. Vonwegen selbstlos.

Rolf *kommt hinzu:* Ich will Euch ungewöhnlich selbstlosen und ethisch hochstehenden Menschen mal was sagen: Ohne uns Krüppel wärt Ihr ganz banale Durchschnittstypen.

Renate: Übrigens seid Ihr nicht die einzigen ungewöhnlich selbstlosen und ethisch hochstehenden Menschen hier im Raum.

Jürgen *schaut sich um:* Wer noch?

Renate: Schaut mal da runter.

Stefan: Wieso denn das?

Gabriela: Meinst Du vielleicht die Leute, die mit Behinderten hergekommen sind?

Renate: Nein. Das ganze Publikum ist außergewöhnlich selbstlos und ethisch hochstehend.

Stefan: Das ist ja geradezu inflationär.

Jürgen: Das kapier ich nicht.

Rolf: Ganz einfach: Weil sich die Zuschauer dem ekelerregenden Anblick von uns Krüppeln aussetzen und auch noch dafür bezahlen.

Renate: Sich freiwillig den leidenden Selektionsrest reinziehen.

Rolf: Also damit ist klar, liebe Zuschauer: Ab heute sind Sie ungewöhnlich selbstlose und ethisch hochstehende Menschen.

Renate: Sollten Sie noch Leute kennen, die auch ungewöhnlich selbstlos und ethisch hochstehend sein möchten, schicken Sie sie einfach bei uns vorbei.

Rolf: Wir spielen noch bis zum 1. Mai.

Flucht selbstbestimmt

Sprecherin: Frankfurt am Main. Mit sieben Streifenwagen verfolgte ein gutes Dutzend Polizeibeamter in Frankfurt einen behinderten Gefängnisausbrecher. Der 21jährige hatte wegen eines Einbruchs in einem Blumenladen in Untersuchungshaft gesessen, war dann aber bei einem Artzbesuch im Krankenhaus durch das Toilettenfenster entflohen. In einem gestohlenen VW-Golf fuhr er danach im Frankfurter Raum umher. Die Polizei wurde auf das Fahrzeug aufmerksam, weil es sich wie von Geisterhand bewegte und vom Fahrer nichts zu sehen war. Nach einer viertelstündigen dramatischen Verfolgungsjagd konnte die Polizei den Ausbrecher stellen, weil ein Reifen seines Fahrzeugs geplatzt war. Dabei stellte sich heraus, daß er beidseitig beinamputiert ist und das gestohlene Auto offenbar mit einer Hand gelenkt hatte, während er mit der anderen Gaspedal, Kupplung und Bremse betätigte. Die verfolgenden Polizisten attestierten ihm eine geradezu artistische Fahrweise.

Aus gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen verlautete, es stehe zu vermuten, der beinlose junge Mann habe mit seiner kühnen Fluchtfahrt für eine selbstbestimmte Lebensführung behinderter Menschen demonstrieren wollen.

Besessene

Im Behandlungsraum einer Heilerin sitzt eine Rollstuhlfahrerin der Heilerin gegenüber, die deren Knie begutachtet.

Heilerin: Ihre Knieverletzung ist kein Zufall.

Rollifrau: Doch. Ich habe eine Stufe übersehen, bin aus dem Rollstuhl gekippt und krach bums. Zufall.

Heilerin: Sowas ist nie Zufall. Ihre Knieverletzung ist ein Zeichen.

Rollifrau: Ein Zeichen?

Heilerin: Gewiß. Ein Zeichen dafür, daß Sie zu wenig knien.

Rollifrau: Knien? Wie soll denn das gehen? Ich kann weder laufen noch knien.

Heilerin: Knien, in die Knie gehen ist ein Ausdruck für Demut. Sie sind zu wenig demütig. Das soll Ihnen Ihre Knieverletzung sagen.

Rollifrau: Jetzt sitz ich schon im Rollstuhl, und dann soll ich auch noch demütig sein.

Heilerin: Sie müssen lernen, sich in Ihr Schicksal zu ergeben.

Rollifrau: Auch das noch. Ergebensten Dank.

Heilerin: Es ist Ihr Karma, daß Sie im Rollstuhl sitzen.

Rollifrau: Mein was?

Heilerin: Ihr Karma. Ihre Bestimmung in diesem Leben.

Rollifrau: Bestimmt nicht. Ich bin als Kind an Polio erkrankt. Das ist alles. Reiner Zufall.

Heilerin: Zufall gibt es nicht. Es ist Ihr Karma.

Rollifrau: Ein blöder Virus.

Heilerin: Die Strafe für schwere Sünden in Ihrem vorigen Leben.

Rollifrau: Ich kann mich nicht erinnern, schon mal gelebt zu haben.

Heilerin: Gell, da machen Sie zu. Das mögen Sie gar nicht gern hören.

Rollifrau: Ich dachte, ich komme hier zu einer Heilbehandlung.

Heilerin: Wenn Sie sich mir gegenüber öffnen, kann ich Sie heilen. Sie müssen sich öffnen. Nicht zumachen. Öffnen! Dann kann ich Sie sogar aus dem Rollstuhl herausheilen. Wenn Sie sich öffnen.

Rollifrau: Also offen gestanden: Das glaub ich nun weniger.

Heilerin *drückt ihr ein Fläschchen und einen Stein in die Hände.* Aus diesem Bergkristall können Sie kosmische Kräfte schöpfen. Konzentrieren Sie sich ganz auf diesen Kristall. Die Kraft des Universums strömt in Sie. Und das Üble sickert ab in dieses Giftfläschchen. Sickert durch Ihre Hand ab in's Giftfläschchen.

Die Heilerin beginnt, wie in Trance gestenreich zu murmeln. Die Rollstuhlfahrerin schaut ihr zunächst ungläubig zu, dann beginnt sie, schallend zu lachen.

Heilerin: Ja! ja! Die kosmischen Kräfte durchströmen Sie! Sie lacht! Sie öffnet sich! Sie wird ein positiver Mensch!

Rollifrau: Ich war nie ein negativer.

Heilerin: Sie lacht!

Rollifrau: Ich lache über den Humbug, den Sie hier anstellen.

Heilerin: Schon in unserer ersten Sitzung habe ich es geschafft, daß Sie lachen ...

Rollifrau: Das haben Sie weiß Gott geschafft.

Heilerin: ... habe Sie positiv polen können. Ein phantastischer Anfang. In siebenmal zwölf Therapiestunden habe ich Sie aus dem Rollstuhl befreit.

Rollifrau: Mir reicht eine.

Heilerin, *verärgert:* Warum sind Sie dann überhaupt zu mir gekommen?

Rollifrau: Das frage ich mich auch. *Sie wirft der Heilerin das Fläschchen und den Stein in den Schoß und wendet sich zur Tür.*

Heilerin: Das Finanzielle wollen wir doch nicht vergessen, nicht?

Rollifrau: So ein Quatsch: Erst ist Behinderung meine Bestimmung, und dann wollen Sie mich heilen. Beutelschneiderei.

Heilerin: Siebenmal zwölf Mark macht das.

Rollifrau: Das sind?

Heilerin: Geben Sie mir einen Hunderter.

Rollifrau *gibt ihr einen Geldschein und verschwindet.*

Heilerin: Erwarten Sie bloß nicht, daß ich Ihnen die Treppe hinunterhelfe.

Rollifrau *blickt zurück:* Von Ihnen erwarte ich gar nichts.

Heilerin: Das wollen wir doch mal sehen. Wenn die ganz klein ist, ganz klein und demütig, dann kommt die wieder hier angekrochen. *Zum Publikum:* Behinderte sind alle besessen. Alle. Wußten Sie das? Besessen. Sie sind behindert, weil sie geführt werden wollen. Sie wollen von jemand anderen durch's Leben geführt werden. Deshalb haben sie ihre Behinderung. Weil sie geführt werden wollen. Weil sie selbst zu schwach sind. Nein, die Behinderung ist kein Zufall. Die haben sie, weil sie durch das Leben geführt werden wollen. Und deshalb sind sie besessen. Von einem Geist. Der sie führt, sind sie besessen. Das können Sie auch hier im Theater beobachten. Schaun Sie mal genau hin, wenn die Behinderten auf die Bühne kommen. Wenn Sie sie ganz genau beobachten, dann erblicken Sie die Geister, die hinter ihnen stehen. Die sie führen. Auch hier auf der Bühne wollen sie geführt werden. Schaun Sie genau hin. Dann entdecken Sie die Geister, von denen sie besessen sind. Alleine wären die verloren auf der Bühne. Aber geführt von den Geistern von Therese Giese, Hans Albers, Theo Lingen ... Nur so können die gut sein. Ja, die Behinderten sind alle besessen. Besessene!

Belfast 2

Skinhead 1: Der Schönhuber is'n Schlaffi.

Skinhead 2: Schlaffi, jawohl.

Skinhead 3: Totaler Schlaffi.

Zwei im Gegensatz zu den Skinheads elegant gekleidete Rollstuhlfahrerinnen kommen herein. Die Skinheads sind überrascht.

Skinhead 1: Wolln denn die hier?

Skinhead 2: Zieht Leine, Rollstuhlfotzen!

Skinhead 3: Verpißt Euch!

Skinhead 1: Aber plötzlich ! Sonst ...

Rollstuhlfahrerin 1: Wen können die meinen?

Rollstuhlfahrerin 2: Weiß der Henker.

Skinhead 3: Raus hier, Krüppel!

Skinhead 2: Oder sollen wir Euch rausprügeln?

Skinhead 1: Hat immer noch nicht die Schnauze voll. Weg mit das!

Die Skinheads 1 und 2 erheben sich und umkreisen die Rollstuhlfahrerinnen mit bedrohlichem Gehabe.

Rollstuhlfahrerin 1, *übertrieben:* Hu, ich hab Angst. Hu, sind die gruselig.

Rollstuhlfahrerin 2: Frankenstein ist ein Adonis gegen die.

Rollstuhlfahrerin 1: Glatzenfratzen.

Rollstuhlfahrerin 2: Bei denen stimmt hormonell etwas nicht. Was meinst Du?

Rollstuhlfahrerin 1: Bei denen stimmt einiges nicht, würde ich sagen.

Skinhead 1 *schwingt seinen Baseballschläger und schreit:* Krüppel verrecke!

Skinheads *grölen sich Mut an:* Belfast! Belfast! Wenn der Hitler mit die Krüppel durch die Gaskammer rast! Belfast! Belfast! Wenn der Hitler mit die Krüppel durch die Gaskammer rast!

Rollstuhlfahrerin 2: Damit könnt Ihr in der goldenen Hitparade des deutschen Volksliedes auftreten.

Rollstuhlfahrerin 1: Naja, wenn sie noch ein bißchen Singen lernen würden?

Rollstuhlfahrerin 2: Die lernen?

Rollstuhlfahrerin 1: Jeder Mensch ist lernfähig.

Rollstuhlfahrerin 2: Du meinst, wir sollten ihnen die erste Lektion erteilen?

Rollstuhlfahrerin 1: Wenn es sonst keiner tut? Warum nicht wir?

Skinhead 1 *kreischt:* Raus hier! Oder wollt Ihr den totalen Krieg?

Rollstuhlfahrerin 2: Er nun wieder. Ein totaler Krieger, Mann eyh.

Rollstuhlfahrerin 1: Sollen wir uns jetzt fürchten oder was?

Rollstuhlfahrerin 2: Ich glaub schon. Schlotter! Schlotter!

Skinhead 1 stürzt auf die Rollstuhlfahrerin zu und will ihr seinen Baseballschläger überziehen. Sie reagiert blitzschnell, fängt den Schläger ab und zieht den Skinhead über ihren Rollstuhl und läßt ihn zu Boden krachen, wo er wimmernd liegenbleibt. Währenddessen säbelt die Rollstuhlfahrerin 2 den Skinhead 2 mit ihren Fußstützen um und erledigt ihn mit einem Karatehieb. Der Skinhead 3 hockt eher ängstlich auf dem Tisch. Als er eine Pistole hervorziehen will,

schlägt sie ihm Rollstuhlfahrerin 1 aus der Hand. Rollstuhlfahrerin 2 packt ihn am Bein und dreht es ihm mit einem krachenden Geräusch aus dem Hüftgelenk und zieht es heraus.

Skinhead 3 *robbt ohne sein Bein wimmernd davon:* Führer befiehl, wir folgen Dir. Führer befiehl, wir folgen Dir ...

Rollstuhlfahrerin 1: Das war ja nun eher eine Lektion light.

Rollstuhlfahrerin 2: Die haben uns nicht sehr gefordert.

Rollstuhlfahrerin 1 *zieht Skinhead 1 an den Schultern hoch:* Göbbels ist Dir doch sicher ein Begriff, oder?

Rollstuhlfahrerin 2 *zieht Skinhead 1 hoch:* Sagt Dir der Name Göbbels etwas? Josef Göbbels. Der hat da im Sportpalast mit dem totalen Krieg noch einen draufgesetzt. Hör mal.

Rollstuhlfahrerin 1 *ahmt Göbbels nach:* Nun Volk, steh auf ...

Rollstuhlfahrerin 2 *ebenso:* ... und Sturm brich los!

Sie pusten die schlaffen Skinheads um.

Die Vögel

Ballett-Nummer mit Renate und Rolf.

Horrormeldung 2

Sprecher: Engstingen. Der Rollstuhlrockerüberfall auf einen Skinhead in Engstingen war vorgetäuscht. Bei der Vernehmung durch die Staatsanwaltschaft räumte der Skinhead ein, den Überfall frei erfunden und sich die Friedenstaube selber in die Glatze geritzt zu haben. Das Ermittlungsverfahren gegen den psychisch auffälligen Jugendlichen wegen Vortäuschung einer Straftat wurde nach Angaben des Generalstaatsanwaltes eingestellt. Dies sei eher ein Fall für die Psychatrie, hieß es.

Ferienfreuden

Sprecher: Im neuen Reisekatalog des Touristikunternehmens Aquatours steht folgender Satz zu lesen: »Aufgrund der neuesten deutschen Rechtssprechung müssen wir leider diesen Zusatz neu aufnehmen: Auch Behinderte haben das Recht auf Urlaub. Deshalb kann es sein, daß Sie Behinderten im Hotel begegnen.«

Das Ekelteam

Das Restaurant eines Hotels auf der Karibikinsel Jamaika. Am Tisch sitzen zwei Rollstuhlfahrer und eine Rollstuhlfahrerin bei üppigen Dinner.

Renate: Wie war der Flug?

Blasi: Verdammt lang.

Rolf: Warst Du schon mal in der Karibik?

Blasi: Auf Jamaika? Noch nie.

Renate: Wirst noch weit rumkommen mit Universal Disability Fun Enterprises.

Rolf: Haben Dir Hans und Andrea in der Münchner Zentrale Deinen Job erklärt?

Blasi: Nur, daß ich offiziell als Animateur für die behinderten Touristen arbeiten soll und nach meiner Arbeitserprobungsmaßnahme vielleicht als Reiseleiter übernommen werde.

Renate: Mal wieder typisch. Alles bleibt an uns hängen.

Rolf: Was weißt Du über UDFE?

Blasi: Über was?

Renate: UDFE. Universal Disability Fun Enterprises.

Blasi: Ach so. Ja, also ich weiß, daß UDFE ein Selbsthilfeunternehmen in der Touristikbranche von Behinderten für Behinderte ist.

Rolf: Genau. Als Selbsthilfeunternehmen haben wir eine Anlaufförderung vom Staat erhalten.

Renate: Und die Arbeitserprobungsmaßnahmen werden vom Arbeitsamt finanziert. Schmeckt der Hummer?

Blasi: Ausgezeichnet.

Rolf *erhebt das Glas:* Und der Wein?

Blasi *stößt mit beiden an:* Vom Feinsten, oder?

Renate: Die staatlichen Zuschüsse reichen natürlich vorn und hinten nicht, wie Du Dir denken kannst.

Rolf *lächelt:* Vor allem, weil wir ja keine Insel auf unserem Globus auslassen.

Blasi: Echt?

Renate: Nimm nur einmal uns zwei. Wir hatten allein schon in diesem Jahr Jobs auf den Seychellen, Mauritius, Hawaii und jetzt hier auf Jamaika. Hab ich noch was ausgelassen?

Rolf: Die Capverdischen Inseln.

Blasi: Wow!

Renate: Du siehst, wir operieren weltweit.

Blasi: Super!

Rolf: Wenn Du gut arbeitest, kannst Du weit herumkommen.

Renate: Unser eigentlicher Job ist aber nicht die Animation oder Reiseleitung für behinderte Touristen.

Blasi: Sondern?

Renate: Das ist schwierig zu erklären. Hast Du Dein Lätzchen dabei?

Blasi *zieht ein Lätzchen hervor:* Meinst Du vielleicht dies hier? Ich hab mich schon gefragt, was das ...

Rolf: Du kennst doch das Flensburger Urteil.

Blasi: Ach ja, das mit den Touristen, die ...

Renate: Genau, denen 10 Prozent des Reisepreises plus 13 Prozent Zinsen zurückerstattet wurden, weil ihnen der ekelerregende Anblick einer Reisegruppe von behinderten Touristen laut Richterspruch nicht zuzumuten war.

Rolf: Und dieses Urteil hat dann nichtbehinderte Leute darauf gebracht, in einem Behindertenheim nachzufragen, ob nicht ein

paar behinderte Leutchen Lust hätten, ihnen den Urlaub zu verderben.

Renate: Das heißt: Die wollen Geld sparen, indem sie auch etwas von ihren Reisekosten zurückerstattet haben wollten.

Rolf: Wegen des ekelerregenden Anblicks. Du verstehst?

Blasi: Bin im Bilde.

Renate: So sind wir drauf gekommen, daß da eine Riesenmarktlükke klafft.

Blasi *hebt sein Lätzchen:* Mir schwant etwas.

Rolf: Kurz und gut, wir vermitteln – unter der Hand versteht sich – ekelerregende Behindertengruppen ...

Renate: Weltweit.

Rolf: ... die sparbewußten nichtbehinderten Touristen den Urlaub vermiesen.

Renate: So, daß die dann Urlaubsminderung geltend machen können.

Blasi: Und einen Haufen Kohle von den Reiseveranstaltern zurückzufordern. Bin im Bilde.

Rolf: Schlaues Kerlchen.

Renate: Und von dem, was die zurückbekommen, kassieren wir laut Vertrag 20 Prozent für unsere Dienstleistung.

Blasi: Aber kommt denn da soviel zusammen?

Rolf: Jede Menge. Das Geschäft boomt.

Blasi: Aber eine Frage hätte ich schon noch: Was ist mit denen, die sich echt ekeln? Ohne Vertrag?

Renate: Die behandeln wir bei unserem Deal wie Trittbrettfahrer.

Rolf: Mit denen handeln wir vor Ort Spontanverträge aus mit Sonderkonditionen.

Renate: Über Strohleute, versteht sich.

Blasi: Spontanverträge über Strohleute. Bin im Bilde.

Rolf *hebt sein Glas:* Na, dann Prost!

Blasi *stößt mit den anderen an:* Auf gutes Gelingen!

Renate: Auf unser Team!

Rolf: Das ekelerregende.

Renate: Sabbernde.

Rolf: Kleckernde.

Blasi: Auch grunzende?

Renate: Auch grunzende.

Rolf: Spitzenleistungen erbringende Jamaika-Team!

Renate *schaut auf die Uhr, zieht eine Karte hervor:* Verdammt, wir haben uns verquatscht. Nach den Informationen aus der Zentrale müssen die jeden Moment zum Dinner erscheinen.

Rolf *winkt den Kellner herbei:* Können Sie das bitte schnell abräumen und die verabredeten Speisen bringen?

Renate *steckt dem Kellner einen Geldschein zu:* Aber es muß wirklich schnell kommen, das Grusel-Food.

Kellner *räumt den Tisch ab:* You will have your Grusel-Food in the next minute. *Er geht rasch ab.*

Rolf: Unsere Vorstellungen mit dem Grusel-Food sind die einzigen Unannehmlichkeiten während unseres Aufenthaltes auf den Inseln.

Renate: Weltweit, wie gesagt.

Blasi: Wenn's weiter nichts ist, weltweit, warum nicht?

Renate: Naja, manchmal kommen noch so kleine Beach-Horror-Performances dazu.

Rolf: Aber die gibt es nur auf Zusatzvereinbarung.

Renate: Bei besonders hartgesottenen Reiseveranstaltern.

Kellner *kommt und stellt ihnen undefinierbare Speisen und Getränke auf den Tisch:* Everything okay?

Rolf: Everything okay. Thank you.

Kellner: Oh, the new people are coming for dinner. *Geht ab.*

Renate *legt sich ihr Lätzchen um:* So, Leute, jetzt heißt es: Ekel erregen.

Rolf: *legt ebenfalls sein Lätzchen um:* Du weißt, was Du zu tun hast?

Blasi *legt sein Lätzchen um:* Bin im Bilde.

Reiseleiter *führt drei Touristen herein:* So, das ist hier das Restaurant.

Dame: Das ist ja reizend, nicht?

Herr: Ein Südseetraum.

Reiseleiter: Hier können Sie ausgezeichnet karibisch essen.

Frau: Was nur karibisch?

Reiseleiter: Selbstverständlich gibt es auch deutsche Küche vom Feinsten: Leipziger Allerlei, schwäbische Maultaschen, Labskaus, Schweinshaxe mit Knödel und Kraut ...

Frau: Da bin ich ja beruhigt.

Unterdessen haben an ihrem Tisch die drei Rollis ihr Ekelprogramm mit Sabbern, Kleckern, Speien und Grunzen anlaufen lassen. Plötzlich läßt Blasi – auch für seine Partner überraschend – seinen Kopf in den Teller klatschen.

Dame *schreit spitz auf:* Iiie! Das ist ja furchtbar!

Herr, *nachdem Blasi mit breiverschmiertem Gesicht aus dem Teller aufgetaucht ist:* Ekelerregend!

Frau: Hier eß ich keinen Bissen. Keinen Bissen!

Herr *zum Reiseleiter:* Also wir haben ja nichts gegen Behinderte, nicht Liebling?

Dame: Wirklich nicht. Aber das da sind Schwerbehinderte. Schwerstbehinderte!

Herr: Sehen Sie sich das doch mal an. Ekelerregend!

Frau: Unzumutbar.

Dame: Widerlich.

Frau: Völlig unakzeptabel.

Dame: Vertragswidrig, nicht?

Herr: Uns ist vertraglich zugesichert worden, daß keine Behinderten im Hotel wohnen.

Dame: Und schon gar keine Schwerstbehinderten. Schaun Sie sich das doch mal an.

Reiseleiter: In unseren Vertragshäusern sind Behinderte nicht zugelassen.

Frau: Und was ist dann das hier?

Herr: Dann kümmern Sie sich mal darum ...

Dame: ... wenn die hier nicht zugelassen sind. Hier nehme ich keinen Bissen zu mir. Keinen Bissen!

Dame: Ja, glauben Sie, etwa ich?

Herr: Also regeln Sie das gefälligst.

Dame: Wenn die Situation hier bereinigt ist, können Sie uns in der Lounge erreichen.

Frau: Ich krieg heut nichts mehr runter. Keinen Bissen.

Reiseleiter: Ich kümmere mich darum.

Während die Touristen vom Reiseleiter hinausbegleitet werden, wischen sich Rolf und Renate die Gesichter ab.

Renate: Die haben ja eine tolle Show abgezogen. Ich muß schon sagen: Echt glaubwürdig.

Rolf: Fast zu glaubwürdig.

Blasi, *sprühend:* Tolle Show!

Reiseleiter *kommt wieder herein.* Dies ist ein Vertragshaus von Spießer-Reisen. Und das ist vertragsgemäß behindertenfrei. Was habt Ihr hier überhaupt zu suchen?

Blasi *läßt den Kopf erneut in den Teller fallen.*

Renate *deutet auf Blasi:* Vielleicht das Haar in der Suppe?

Blasi *taucht aus dem Teller auf, spricht blubbernd:* Wir haben hier gebucht.

Reiseleiter: Unmöglich.

Rolf *singt:* Nichts ist unmöglich.

Die drei *singen:* UDFE!

Reiseleiter: So ein Stuß! Das kläre ich sofort mit der Hoteldirektion.

Er rauscht erbost ab. Blasi mimt weiter den Ekelerregenden. Die anderen tupfen sich ihre Münder ab.

Renate *schaut auf eine Karteikarte:* Spießer-Reisen? Ich glaube, hier stimmt was nicht.

Rolf: Sollten unsere Klienten nicht mit einer anderen Reisegesellschaft kommen?

Renate: Genau. Hier steht: Extra-Tours. Verdammt, dann waren das die falschen.

Blasi: Aber ich mach alles richtig, oder?

Rolf: Es reicht. Ende der Vorstellung.

Blasi, *blubbernd:* The show must go on. Bin ich nicht überzeugend ekelerregend?

Renate: Uns brauchst Du nicht zu überzeugen.

Rolf *reicht Blasi ein Tuch:* Wisch das ab. Ist ja ekelig.

Das Piepsen eines Funktelefons ist zu hören. Rolf zieht es unter seinem Lätzchen hervor und spricht.

Rolf: Hier Universal Disability Fun Enterprises, Team Jamaika. Eklig. Quatsch. Rollfi hier. – Ah, Du bist's Andrea. Was gibt's? – Wo wir sind? Im Miramar natürlich. Wo Ihr für uns gebucht habt. Wo sonst? – Soso, Irrtum. Der Hans hat also Scheiße gebaut. – Hörfehler, aha. – Und wo sind sie nun wirklich, unsere Klienten? Im Mirabelle! – Aber da ist für uns alles gebucht. – Okay. –Bis wann? – Dann schaffen wir unsere Brechreiz-Show vielleicht noch bis zum Dessert. Ihr baut immer öfter Scheiße in der Zentrale.

Renate *ruft hinüber:* Weltweit!

Rolf: Miramar – Mirabelle. Hörfehler von Hans, sagt Andrea.

Renate: Sagt Andrea. Soso. Und wer war es, der letztes Jahr Mallorca mit den Malediven verwechselt hat?

Häusliche Blitzpflege nach Dr. Blüm

Auf der Bühne zwei Sprecherinnen im Rollstuhl.

Sprecherin 1: Behinderte und alte Menschen, »die auf Dauer in sehr hohem Maße der Hilfe bedürfen«, möchten Dr. Norbert Blüm, unserem früheren Gesundheitsminister, ein Denkmal setzen.

Sprecherin 2: Schwer- und Schwerstpflegebedürftige atmen auf; denn ihre Helferinnen und Helfer müssen sich endlich bei der häuslichen Pflege zusammenreißen, können nicht mehr beliebig lange an ihnen herumfummeln und sie vollquatschen.

Sprecherin 1: Nach dem Gesundheitsreformgesetz dürfen sie die Helferinnen und Helfer höchstens 25 Mal im Monat für jeweils eine Stunde am Tag pflegerisch behelligen.

Sprecherin 2: Diese Beschränkung auf eine Stunde gibt der pflegerischen Tätigkeit endlich die ersehnte Stringenz und Effektivität, auf die die Pflegebedürftigen so lange warten mußten, und für die sie Dr. Blüm unendlich dankbar sind.

Sprecherin 1: Auf die einzelnen »Grundpflege«-Elemente bezogen, steht an Zeit zur Verfügung:

Sprecherin 2: Für reine Gespräche – Begrüßung, Verabschiedung etc. – drei Minuten.

Sprecherin 1: Für Hilfe bei der Notdurft drei Minuten.

Sprecherin 2: Für eine Ganzwaschung elf Minuten.

Sprecherin 1: Für Assistenz beim Zähneputzen zwei Minuten.

Sprecherin 2: Für das Richten des Krankenbettes 1½ Minuten

Sprecherin 1: Für das Ankleiden 6½ Minuten.

Sprecherin 2: Für Gymnastik vier Minuten.

Sprecherin 1: Für andere Bewegungsübungen vier Minuten.

Sprecherin 2: Für das Reinigen der Wohnung und Einkäufe 6½ Minuten.

Sprecherin 1: Für Handreichungen bei der Hautpflege eine Minute.

Sprecherin 2: Für das Kämmen 42 Sekunden.

Sprecherin 1: Für die Rasur vier Minuten.

Sprecherin 2: Für Beobachtung und Krankenüberwachung 42 Sekunden.

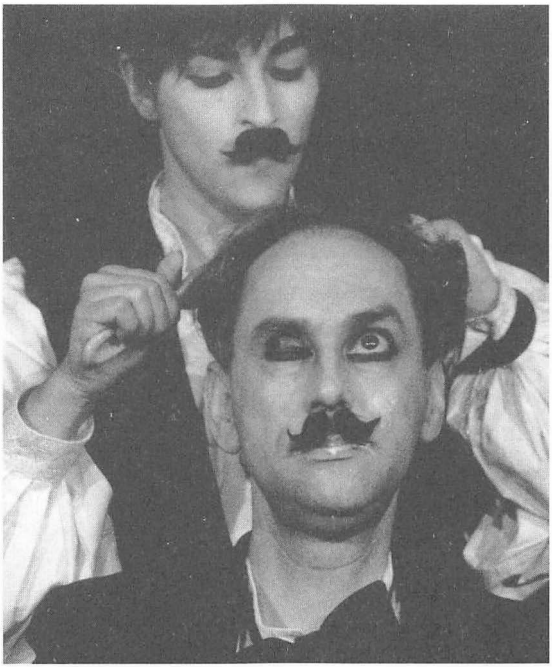
Sprecherin 1: Für Hilfe beim Kochen sechs Minuten.

Sprecherin 2: Für Hilfe beim Essen zwei Minuten.

Sprecherin 1: Meine Damen und Herren, seien Sie nun Zeugen einer, wenn nicht der sozialen Errungenschaft der 90er Jahre.

Sprecherin 2: Nach dem Blitzkrieg nun die häusliche Blitzpflege nach Dr. Blüm.

Es erklingen nacheinander die Ungarischen Tänze Nr. 7 und Nr. 5 von Johannes Brahms. Auf der Bühne ein Rollstuhlfahrer mit Nachthemd und Zipfelmütze. Dazu kommt der Helfer. Beide sehen aus wie Figuren aus alten Slapstick-Stummfilmen. Nach der Musik vollführt der Pfleger in grotesker Eile und in Slapstick-Manier seine Hilfereichungen in der von den beiden Sprecherinnen angegebenen Reihefolge. Nach einer kurzen Begrüßung folgt die Hilfe bei der Notdurft, wobei der Helfer dem Rollstuhlfahrer auf den Bauch drückt. Aus dem Rollstuhl fallen zwei Würstchen in den darunter stehenden Nachttopf. Bei der Ganzwaschung benutzt der Helfer beidhändig große Schwämme oder Tapezierrollen, Geräte, mit denen man Scheiben trockenwischt, Ohrenstäbchen und dergleichen. Dann putzt er im Rhythmus der Musik die Zähne des Rollstuhlfahrers und glättet das Bettlaken und schlägt eine Kerbe in das Kopfkissen. Die Musik des 7. Tanzes endet it dem Ankleiden. Er verpaßt dem Rollstuhlfahrer eine Hemdenbrust, einen Frack und eine Fliege, die er zuletzt zurechtzupft.



Zum Tanz Nr. 5 folgt eine groteske Arm- und Beingymnastik. Danach reinigt er mit Feudelpantoffeln, Besen und Staubwedel die Wohnung und bringt ein Pack 5-Minutenterrinen zum Herd. Dann kurze Handreichungen bei der Hautpflege und das Kämmen mit Kamm und Bürste. Die Rasur mit Rasierschaum und Pinsel verläuft nach dem Vorbild Chaplins. Dabei bleibt der halbe Oberlippenbart stehen. Es folgt das Kochen mit der Zubereitung mehrer 5-Minuten-Terrinen. Danach eine kurze Phase der Beobachtung und Krankenüberwachung mit Lupe und ähnlichem. Zuletzt wird der Rollstuhlfahrer mit der Suppe gefüttert. Dann folgt die Verabschiedung mit Handschlag.

Ausgepflegt

Vogelfrei in die Freiheit

Seit über zwei Jahren vergeht fast kein Tag mehr, an dem den Bürgern nicht irgendeine politisch ausgekochte Hiobsbotschaft mit der Tageszeitung ins Haus flattert: »Keine Lohnfortzahlung im Krankheitsfall«, »Erhöhung der Kassenbeiträge«, dafür aber »Einsparungen im Gesundheitsbereich«, »Besteuerung der Renten«, um nur einige Beispiele zu nennen. Das ganze gipfelt in aberwitzigen Vorschlägen wie: »Erhebung einer Steuer für Bettler«,oder »Kürzung der Bezüge für Rentner, die zu lange leben«. Außerdem werden neue und sehr innovative Wörter erfunden wie zum Beispiel »Sparpaket«, »Pflegelast«, »Rentnerschwemme« und »Altenplage«, um die Menschen in Atem zu halten.

Bei behinderten und alten Menschen löst ein Wort jedoch besonderes Fürchten, Grausen und Zähneklappern aus, das Wort »Pflegeversicherungsgesetz«. Hier ist es gelungen, mittels einer wunderbar abstrakten Sprache Lebensläufe von Menschen in einer Weise zu beschreiben, die fast vergessen läßt, daß es dabei um lebendige Personen geht. Dazu ein kleines Beispiel: »Die Blasen- und Darmentleerung beinhaltet die Hilfe bei Ausscheidungen. Dazu gehören sowohl vorbereitende, unterstützende wie auch nachbereitende Maßnahmen.« Das Wort »Pflegeversicherung« steht außerdem für das bürokratische Kunststück, den Hilfsbedarf eines pflegebedürftigen Menschen in verschiedene, möglichst realitätsfremde Einzelteile, sogenannte Module, zu zerlegen. So wird der pflegebedürftige Mensch fein säuberlich in die Hilfsbedürftigkeitsbereiche Körperpflege, Ernährung, Mobilität und hauswirtschaftliche Versorgung zerlegt. Dabei kommt es immer wieder zu kleinen, fast schon kabarettreifen Ungereimtheiten. So fällt zwar das »Verlassen und Wiederaufsuchen der Wohnung« unter den Bereich »Mobilität« und ist damit eine Leistung, die über die Pflegeversicherung bezahlt wird, was aber außerhalb der Wohnung unternommen wird, fällt nicht mehr darunter, wird also von der Pflegeversicherung nicht abgedeckt. Dafür gibt es dann andere Richtlinien bei anderen Kostenträgern. Erreicht wurde mit dieser bürokratischen Hochleistung, daß aus dem »Gesetz zur Absicherung der Pflege« im Grunde ein Gesetz zur Verunsicherung der Pflege geworden ist. Vielleicht ist das ja beabsichtigt, denn ein verunsicherter Pflegebedürftiger ist in der Regel auch ein billigerer Pflegebedürftiger.

Nach diesen Entwicklungen der letzten zwei Jahre fehlt, denke ich, folgender Zusatz in Artikel 3 Absatz 4 des Grundgesetzes: »Gesetzt den Fall, daß dem Staat durch das Diskriminierungsverbot Behinderter zu hohe Kosten entstehen, wird obenstehender Absatz für ungültig erklärt. An seine Stelle tritt: »Körperlich, geistig und seelisch Beeinträchtigte, die dem Staat finanziell zu sehr zur Last fallen, verlieren alle durch das Grundgesetz garantierten Grundrechte. Sie sind als vogelfrei zu erklären.«

Erschreckend ist es für uns Crüppel-Cabaretler schon, nach 15 Jahren Engagement für die Rechte Benachteiligter solche Entwicklungen sehen zu müssen. Allerdings sehen wir auch, daß immer mehr Behinderte für ihre Rechte kämpfen und sich von den Politikern nicht ins Bockshorn jagen lassen. Unser Jubiläumsprogramm hält einige Schmankerl für sie bereit. So wird die eine oder andere Möglichkeit aufgezeigt, wie Behinderte sich – in Rückbesinnung auf ihre eigenen Fähigkeiten und unter Ausnutzung allgemeingültiger Vorurteile – beruflich selbständig machen können zum Beispiel als Spendenscheckhalter oder mit einem Behinderten-Begleit-Service für frustrierte Bürger. Und wenn wir wirklich einmal gar nicht mehr weiter wissen, gibt es ja noch unsere kryplonischen Brüder und Schwestern vom fernen Stern Inval. Eines Tages werden sie kommen und für Gerechtigkeit sorgen. Dann sind wir endlich frei!

Renate Geifrig

Ausgeburten

Auf der Bühne das Ensemble in folgenden Kostümierungen: Claudia als Patientin auf einer Krankenliege, Jutta als Pflegerin, Gabriela als Krankenschwester mit einem Tropf in der Hand, Renate als Ärztin, Blasi als Bürokrat, Hanno als Pfarrer, Harald als Politiker und Rolf als Angehöriger. Alle stehen in einem Pulk um Claudia herum. Nacheinander löst sich der Pulk auf zu einem Bild.

Chor: Ausgedacht.

Blasi: Ausgedacht haben sich unsere Väter und Vorväter ...

Jutta: Mütter und Vormütter ...

Blasi: ... den Sozialstaat.

Chor: Ausgemacht.

Jutta: Ausgemacht war, daß die Gemeinschaft solidarisch für die sozial Schwächeren aufkommt.

Rolf: Doch dann traten die Reformer auf den Plan.

Hanno: Trickreich brachten sie die freiwillige Selbstverpflichtung ins Spiel.

Chor: Ausgerufen.

Harald: Ausgerufen wurde die Reform der sozialen Sicherungssysteme.

Renate: Im Klartext: Unser Sozialstaat wird ausgehöhlt.

Claudia: Ein Auslaufmodell?

Blasi: Ausdrücke wie Altenplage, Pflegelast und Rentnerschwemme wurden in Umlauf gebracht.

Jutta: Ausgerechnet die Schwächsten wurden zu Sündenböcken abgestempelt. Sie tragen die Schuld an unserer Misere.

Chor: Ausgewirkt.

Rolf: Ausgewirkt hat sich das in obskuren Vorschlägen wie ...

Gabriela: Kürzung der Witwenrenten.

Hanno: Kürzung der Bezüge für Rentner, die zu lange leben.

Renate: Erhebung einer Steuer für Bettler.

Claudia: Mein Gott!

Chor: Ausgekühlt.

Blasi: Ausgekühlt ist das soziale Klima in unserem Standort Deutschland. Da frierts einen. Hier einige Beispiele.

Chor: Ausgeschlossen.

Jutta: Ausgeschlossen von der Behandlung wurde ein verletzter obdachloser Mensch in der chirurgischen Notaufnahme des Klinikums Rechts der Isar in München.

Rolf: Passanten hatten den blutig auf der Straße liegenden Mann in der Nähe entdeckt und den Malteser Hilfsdienst angerufen.

Harald: Der diensthabende Arzt behandelte den Obdachlosen vor den Sanitätern wie Aussatz.

Renate: Was bringt Ihr denn da schon wieder? Sowas gehört nicht in die Uniklinik. Sowas könnt Ihr gleich auf der Straße liegen lassen. Sowas wird hier nicht behandelt. Solche Leute sterben nur an Strahlenschäden, weil sie jeden Tag geröntgt werden wollen.

Claudia: Also sowas!

Hanno: Der ist ausgerastet. Sicher eine Ausnahme.

Gabriela: Sowas sei keine Ausnahme, sondern an der Tagesordnung, versicherten die Sanitäter. Eine Ausgeburt ärztlichen Sozialverhaltens.

Chor: Ausgetrickst.

Blasi: Ausgetrickst werden sollten AOK-versicherte Dialyse-Patienten im Raum Rostock. In gleichlautenden anonymen Schreiben wurden die Schwerkranken aufgefordert, ihre Krankenkasse zum 1. Januar 1997 zu wechseln und den beigefügten Aufnahmeantrag ausgefüllt jeweils an die DAK, Barmer oder Betriebskrankenkassen zu schikken.

Jutta: Die AOK Mecklenburg-Vorpommern wies jegliche Urheberschaft an dieser ausgekochten Aktion weit von sich.

Rolf: Wir betreiben keine Risikoselektion.

Gabriela: Als »schlechte Risiken« gelten für die Krankenkassen neben Dialysepatienten auch Diabetiker, Asthmatiker, Epileptiker, Rentner und Sozialhilfeempfänger.

Hanno: Ihnen allen wurden von den Kassen bereits lebensnotwendige Medikamente verweigert.

Claudia: Einfach ausgeschlagen.

Harald: Karl Lauterbach, Gesundheitsökonom an der Universität Köln, hat dazu ausgeführt.

Renate: »Unter Wettbewerbsbedingungen tut eine Kasse gut daran, die multimorbiden Patienten möglichst schlecht zu behandeln ... Das beste, was einer Kasse passieren kann, ist, daß der Patient sie verärgert verläßt.«

Blasi: Eine Ausgeburt der neuen Krankenkassenkultur.

Claudia: Ganz schön krank.

Chor: Ausgerechnet.

Renate: Ausgerechnet in einer Filiale der Bayerischen Vereinsbank in Erlangen erlitt ein epilepsiekranker Mann einen psychomotorischen Anfall.

Blasi: Die Bank legte ihm daraufhin nahe, seine Konten bei ihr aufzulösen.

Jutta: Der Anblick eines epileptischen Anfalls sei den Bankkunden nicht zuzumuten. Bei einer anwesenden Bankangestellten habe der Anfall einen schweren Schock ausgelöst. Wir bitten um Ihr Verständnis.

Chor: Ausgeschlossen.

Harald: Denn bundesweit wurden schon über eine halbe Million Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger und Asylbewerber von Banken und Sparkassen abgewiesen.

Gabriela: Aus Gründen der Schalterhygiene.

Rolf: Schalterhygiene, eine Ausgeburt asozialer Banker.

Chor: Ausgekocht.

Hanno: Ausgekocht wurden die Gesundheitsreform und das Pflegeversicherungsgesetz von den Bundesministern Seehofer und Blüm.

Jutta: Der Vater der Pflegeversicherung kam zu folgender Erkenntnis.

Rolf: »Pflegen kann jeder. Dazu braucht es nur ein gutes Herz und eine helfende Hand.«

Gabriela: Fakt ist: Immer mehr Pflegekräfte sind wegen Überlastung im Krankenstand.

Harald: Auch die Zeit, die die verbleibenden Pflegekräfte den alten und behinderten Menschen widmen dürfen, ist nach dem Pflegeversicherungsgesetz erheblich knapper geworden. Folge: Die Sterberate pflegebedürftiger Menschen steigt.

Chor: Ausgeschimpft.

Hanno: Ausgeschimpft hat der Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Hauskrankenpflege Peter Baum die Pflegekassen und das Bundesarbeitsministerium.

Rolf: Sie verlangten von den Pflegediensten Leistungen in geringsten Zeiteinheiten zu niedrigsten Preisen.

Renate: Er bezeichnete dies als aufgezwungene »Rennpflege«.

Rolf: Andere sprechen von »Fließbandpflege« oder von »Verwahrpflege«.

Blasi: Als Beispiel nannte Baum die Pflegeleistungen »Hilfe bei Ausscheidungen«, die in zehn Minuten zum Preis von 6,50 Mark erbracht werden soll, und »Verabreichung von Sondenkost«, die im Preiskatalog der Kassen mit fünf Minuten zum Satz von 3,25 Mark zu Buche schlägt.

Jutta: Beide Preise enthalten darüber hinaus noch die Fahrtkosten.

Claudia: Sondenkost. Köstlich.

Harald: Angesichts der Kosten-Nutzen-Erwägungen wird es als normal angesehen, pflegebedürftige Menschen über Sonden zu ernähren, statt sie zu füttern.

Gabriela: Die »Hilfe bei Ausscheidungen« beschränkt sich zunehmend auf das Ausleeren von Katheterbeuteln.

Chor: Ausgeklammert.

Hanno: Ausgeklammert werden von der Pflegeversicherung Leistungen der psychosozialen Betreuung.

Renate: Hierzu gehören so selbstverständliche Verhaltensweisen wie einem pflegebedürftigen Menschen zuzuhören, sich mit ihm zu unterhalten, ihn zu trösten, seine Hand zu halten.

Blasi: Zuwendungen dieser Art werden in Fachkreisen inzwischen als »Kaviar-Leistungen« bezeichnet.

Claudia: Luxus. Unbezahlbar.

Chor: Ausgefallen.

Jutta: Ausgefallen formuliert ist ein Schreiben der Bezirksfinanzdirektion München an die Tochter einer schwerstpflegebedürftigen älteren Dame.

Harald: »Vollzug der Beihilfevorschriften. Hier: Beihilfe für Ihre Mutter Frau Anna Klein.«

Gabriela: »Sehr geehrte Frau Meier, anläßlich einer Besprechung am soundsovielten neunzehnhundertsoundsoviel wurde vom Bayerischen Staatsministerium der Finanzen die verbindliche mündliche Zusage erteilt, ... daß Beihilfeberechtigte nach § 6, Absatz 1, Nr. 7 der Beihilfevorschriften so lange Beihilfe erhalten können, bis sie ausgepflegt sind. Ich freue mich, Ihnen diese Mitteilung machen zu können. Mit freundlichen Grüßen im Auftrag Hubert, Regierungsoberinspektorin.«

Claudia gibt den Löffel ab. Ein Leinentuch wird während der folgenden Sätze über ihr Gesicht gezogen. Der Pfarrer gibt seinen Segen. Alle sind erleichtert.

Hanno: Immer mehr pflegebedürftige und alte Menschen geben vorzeitig den Löffel ab. Aus Einsamkeit, Verbitterung, Existenzangst.

Renate: Ist das die Lösung für die Rentnerschwemme? Für die Pflegelast? Für die Altenplage?

Blasi: Gesundheitsreform.

Jutta: Unsere Gesundheit wird reformiert.

Harald: Unsere Krankheiten aber werden nicht länger behandelt.

Gabriela: Pflegeversicherung.

Rolf: Unsere Pflege, versichert man uns, ...

Hanno: ... ist sichergestellt, ...

Renate: ... wenn wir uns nicht zu sehr ans Leben klammern.

Blasi: Rentabel kann die Pflegeversicherung nur dann sein, wenn wir so schnell wie möglich dieses sind:

Chor: Ausgepflegt.

Der Waschmaschinenschreck

Ein Handelsvertreter führt mehreren Kunden, darunter ein Rollstuhlfahrer, eine Waschmaschine vor.

Vertreter: Meine Damen und Herren, ich beglückwünsche Sie zum Kauf unseres MATURA Waschvollautomaten. Bevor Sie Ihr Gerät zuhause in Betrieb nehmen, bitte ich Sie, folgende Warnhinweise genauestens zu beachten, die auch hier in unserer Gebrauchsanweisung schriftlich niedergelegt sind:
»Der Hersteller kann nicht haftbar gemacht werden, wenn durch Nichtbeachtung dieser Hinweise Schäden entstehen. Im Umgang mit diesem Gerät und allen elektrischen Geräten müssen grundsätzliche Regeln zur eigenen Sicherheit beachtet werden. Im besonderen sind dies:
– Berühren oder bedienen Sie das Gerät nicht mit nassen Händen oder barfuß und wenn Sie auf nassem Boden stehen.
– Ziehen Sie den Stecker nicht am Kabel aus der Steckdose, sondern am Stecker selbst.
– Setzen Sie das Gerät nicht Witterungseinflüssen wie Sonne, Regen etc. aus.
– Lassen Sie Kinder oder behinderte Personen nicht unbeaufsichtigt an das Gerät.
Vor dem Anschluß ...

Rolli: Halt! Stop! Ich möchte meinen Kauf Ihres Geräts rückgängig machen.

Vertreter: Aber warum denn?

Rolli: Ich wasche lieber barfuß in der Pfütze stehend bei Sonne und Regen. Unbeaufsichtigt. *Zerreißt den Kaufvertrag und wendet sich zum Gehen.*

Vertreter: Das ist ein Mißverständnis.

Rolli wendet sich um. Nein, ich habe genau verstanden. Zieht einen Schnuller hervor und steckt ihn sich in den Mund. Sehr genau.

Gelinde gesagt

Frau Dachs und Frau Fuchs sitzen in einem Straßencafé, trinken Kaffee und essen Kuchen.

Frau Dachs: Haben Sie den neuen Hut von der Zirngiebel gesehen beim letzten Mal?

Frau Fuchs: Eine Geschmacksverirrung. Gelinde gesagt.

Frau Dachs: So würde ich mich nicht vor die Tür trauen. Nicht mal zum Fasching ...

Eine schwangere Frau im Rollstuhl fährt vorüber.

Frau Dachs *erstarrt und läßt vor Schreck ein Stück Kuchen in die Kaffeetasse fallen:* Huch!

Frau Fuchs: Kann schon mal passieren.

Frau Dachs: Haben Sie das gesehen?

Frau Fuchs: Was?

Frau Dachs: Na, die im Rollstuhl. Die war schwanger.

Frau Fuchs: Meinen Sie? Für mich ist die einfach dick. Weil sie zu wenig Bewegung hat. Die bewegen sich alle zu wenig, wenn Sie mich fragen.

Frau Dachs: Nein, nein. Die war schwanger. Eindeutig. Da hab ich einen Blick dafür.

Frau Fuchs: Sowas sucht halt auch sein Vergnügen.

Frau Dachs: Aber wie soll denn das gehen im Rollstuhl?

Frau Fuchs: Na, wie schon?

Frau Dachs: Sie meinen so richtig ...? Was ein Kerl nur an so einer findet?

Frau Fuchs: Ja, die Männer ...

Frau Dachs: Pervers.

Frau Fuchs: Wo die Liebe hinfällt ...

Frau Dachs: Also für mich ist das keine Liebe. Sowas Verantwortungsloses. Da vererbt die womöglich noch ihre Krankheit weiter.

Frau Fuchs: Dafür gibt's doch jetzt diese medizinischen Tests. Läßt sich alles feststellen.

Frau Dachs: So eine kann einem Kind nie eine richtige Mutter sein. Nie.

Frau Fuchs: Stimmt. Das ist sicher problematisch. Gelinde gesagt.

Frau Dachs: Naja, vielleicht gibt die ja ihr Kind zur Obduktion frei ...

Frau Fuchs: Sie meinen: Zur Adoption.

Frau Dachs: ... wenn es gesund ist.

Frau Fuchs: Das muß es dann schon sein.

Frau Dachs: Meine Schwägerin, als die in der Schwangerschaftsgymnastik war, da war auch so eine, die so spastisch umeinandergezappelt hat, und nicht gescheid reden hat's können. »Wir anderen haben uns immer von der abgesondert«, sagt meine Schwägerin. »Man weiß ja nie. Vielleicht überträgt sich da was auf mein Baby.«

Frau Fuchs: Das glaube ich weniger.

Frau Dachs: Weiß man's?

Frau Fuchs: Das ist so ein alter Aberglaube.

Frau Dachs: »Die hat dann ein ganz hübsches Baby bekommen«, sagt meine Schwägerin. Und eine andere aus dem Kurs hatte eine Fehlgeburt. Das müssen Sie sich mal vorstellen. Ungerecht ist das, oder?

Frau Fuchs *zuckt mit den Schultern.*

Frau Dachs: Warum müssen so welche auch noch Kinder kriegen?

Frau Fuchs: Das kann ich Ihnen sagen: Damit ihre Kinder sie später mal pflegen können und versorgen. Für mich ist das purer Egoismus.

Frau Dachs: Kindsmißbrauch.

Frau Fuchs: Gelinde gesagt.

Antifrust

Ein Rollstuhlfahrer und ein nichtbehinderter Politiker unterhalten sich.

Rolli: Kurz und schlecht: Eure Sozialpolitik geht den Bach runter. Ganz gewaltig.

Politiker: Dem muß ich energisch widersprechen.

Rolli: Wie soll man es denn sonst bezeichnen, wenn immer mehr Leute arbeitslos werden, ihre Wohnungen verlieren und obdachlos werden?

Politiker: Das kann man so nicht sehen.

Rolli: Wie dann? Wir Behinderten sind genauso betroffen. Immer mehr verlieren ihren Job oder bekommen erst gar keinen und sitzen auf der Straße. Das Pflegeversicherungsgesetz gibt Euch die Möglichkeit, immer mehr von uns in Heime abzuschieben. Schleichende Euthanasie nennt man das.

Politiker: Dem muß ich energisch widersprechen. Es mag bedauerliche Einzelfälle geben, krasse Ausnahmen. Das sind die üblichen Anlaufschwierigkeiten. Wenn das Gesetz voll greift, ist der behinderte Mitbürger in unserem Gemeinwesen bestens aufgehoben. Geradezu auf Rosen gebettet, global gesehen.

Rolli: Also reden wir nicht länger drum herum: Viele Bürger hier draußen im Lande sind frustriert. Diesen Frustrierten wollen wir in einer beispiellosen Eigeninitiative einen Behinderten-Begleitservice für trübe Stunden anbieten. Die Finanzierung dieses Projekts erfolgt über die Ausgleichsabgabe der Betriebe, die keine behinderten Leute einstellen. Der Fonds wird von uns selbst verwaltet. Wie unser Anti-Frust-Programm funktioniert, wollen wir hier gleich einmal demonstrieren.

Auf der Bühne erscheinen eine nichtbehinderte Frau und ein Mann im Rollstuhl.

Politiker: Lassen sie sehen.

Rolli: Unser Programm basiert auf dem Prinzip, nach dem sich eine nichtbehinderte Person schlagartig besser fühlt, wenn sie sich mit einer behinderten Person konfrontiert sieht, der sie automatisch unterstellt, daß es ihr schlecht geht.

Lichtwechsel

Frau: Ich bin total mies drauf, und dann schicken sie mir ausgerechnet so jemanden wie Sie.

Mann: Können Sie mal sehen.

Frau: Mag ich gar nicht hinschauen. Elend pur.

Mann *seufzt:* Ja ja.

Frau: So ein Bild von einem Mann und sitzt im Rollstuhl.

Mann: Schon seit über 30 Jahren.

Frau: Ein hartes Schicksal. Zum Heulen.

Mann: Was bedrückt Sie, wenn ich fragen darf?

Frau: Räumungsklage. Ich kann die hohe Miete nicht mehr aufbringen. Verstehen Sie? Keine Arbeit. Mein Mann hat sich aus dem Staub gemacht. Ich bin nervlich am Ende.

Mann: Schaun Sie mich an.

Frau *sieht ihn zum ersten Mal an.* Wenn man Sie so sieht, ist es direkt anmaßend, zu jammern. Mei, tun Sie mir leid. *Sie zieht einen Geldschein aus ihrer Börse und drückt ihn dem Mann in die Hand.* Hier, nehmen Sie. Es ist zwar nur wenig, aber vielleicht hilft es Ihnen. *Begleitet ihn zur Tür.* Kommen Sie doch mal wieder vorbei, wenn es Ihnen schlecht geht. *Sie atmet erleichtert auf. Lichtwechsel.*

Rolli: Soweit das Anti-Frust-Programm der Behinderten-Selbsthilfe Miesbach. Was sagen Sie dazu?

Politiker: Die Idee scheint durchaus zu greifen. Vom Grundprinzip her. Ich werde mich dafür verwenden, daß diese Initiative als Aktiv-Modul in unser RPVB integriert wird.

Rolli: In was bitte?

Politiker: In das Regierungsprogramm für verdrossene Bürger ... draußen im Lande.

Rolli: Na gut. Dann stelle ich Ihnen noch eine weitere Beschäftigungsinitiative der Behinderten-Selbsthilfe Schlechtigen vor. Sie basiert auf der gleichen Grundidee, beschreitet aber einen anderen Lösungsweg. Der frustrierte Bürger wird nicht von einem unserer Mitarbeiter oder von einer unserer Mitarbeiterinnen bei sich zuhause aufgesucht, sondern er begibt sich zu einem unserer Anti-Frust-Terminals an einem zentralen Punkt seiner Stadt. Dort wirft er fünf Mark in einen Automaten ein. Eine Klappe öffnet sich und gibt den Blick frei auf das vermeintliche menschliche Elend.

Lichtwechsel. Ein Mann bedient einen Automaten. Darauf erscheint zu düsterer Musik eine sich drehende Frau im Rollstuhl. Der Mann schaut wie gebannt. Dann schüttelt er den Kopf und reckt sich, bereit zu neuen Aktivitäten. Lichtwechsel.

Politiker: Beachtliche Initiativen. Sehr innovativ. Begrüßenswert. Zumal ich bemerken konnte, daß sich diese Initiativen von selbst tragen.

Rolli: Sie meinen: Sie würden sich gerne um die Finanzierung drücken.

Politiker: Das kann man so nicht sehen.

Rolli: Wie dann?

Politiker: Nun, man könnte eine diskontinuitive Anschubfinanzierung ins Auge fassen.

Rolli: Im Klartext: Ein einmaliges Almosen. Nicht mit uns. Wir bügeln die Versäumnisse Ihrer Regierung aus, indem wir behinderte Leute in Brot und Arbeit bringen, und helfen dabei noch Ihrer Regierung, indem wir die Frustrationen der Bürger über die Folgen Ihrer Politik abbauen. Und dann wollen Sie uns mit einer mickrigen Anschubfinanzierung kommen?

Politiker: Dem muß ich ...

Rolli: ... energisch widersprechen. Ich weiß. Sie sollten wissen: Wir Behinderten, wir sind nicht gerade Freunde Ihrer Regierung.

Politiker: Das finde ich äußerst verdrießlich. Und frustrierend.

Rolli *gibt ihm ein 5-Mark-Stück.* Dann besuchen Sie doch mal eins unserer Anti-Frust-Terminals. Mit fünf Mark sind Sie dabei.

Von Kopf bis Fuß

Auf der Bühne singt eine Frau im Negligé zunehmend somnambul das folgende Lied. Zum zweiten Refrain erscheinen weitere ähnlich gewandete Gestalten, die mitsingen und den Text mit müden Gebärden darstellen.

Sängerin: Ein rätselhafter Schimmer liegt über meiner Welt,
liegt in den Augen immer, auch wenn's mir nicht gefällt.
Doch wenn sich meine Augen bei einem vis à vis
ganz tief in Deine saugen, was sprechen dann sie?

Ich bin von Kopf bis Fuß auf Valium eingestellt,
denn das ist meine Welt und sonst gar nichts.
Das ist, was soll ich machen, meine Psychokur:
Ich kann halt dösen nur und sonst gar nichts.
Ärzte umschwirr'n mich wie Motten das Licht,
und wenn sie mich ruhigstell'n, ja dafür kann ich nicht.

Ich bin von Kopf bis Fuß auf Valium eingestellt,
denn das ist meine Welt und sonst gar nichts.

Was bebt in meinen Händen, in ihrem heißen Druck,
sie möchten sich verschwenden, sie haben nie genug.
Ihr werdet es verzeihen, Ihr müßt es halt versteh'n,
es blockt mich stets von neuem mein Valium 10.

Alle: Wir sind von Kopf bis Fuß auf Valium eingestellt,
denn das ist unsre Welt und sonst gar nichts.
Das ist, was soll'n wir machen, uns're Psychokur:
Wir können dösen nur und sonst gar nichts.
Ärzte umschwirr'n uns wie Motten das Licht,
und wenn sie uns ruhigstell'n, ja dafür könn' wir nicht.
Wir sind von Kopf bis Fuß auf Valium eingestellt,
denn das ist uns're Welt und sonst gar nichts.

Stimme: Es sang der Psychiatriechor Pirmasens mit freundlicher Unterstützung des Pharmakonzerns Roche.

Sichtweisen

Ein Rollstuhlfahrer und ein Fußgänger begegnen sich.

Fußgänger: Einen schönen guten Tag. Wie geht's?

Rollstuhlfahrer: Danke. Mir geht's gut.

Fußgänger *schüttelt den Kopf.*

Rollstuhlfahrer: Ist was?

Fußgänger: Also wenn so jemand wie Sie sagt: »Mir geht's gut« hört sich das für mich schon recht merkwürdig an.

Rollstuhlfahrer: Aber wieso?

Fußgänger: Weil aus meiner Sicht geht's Ihnen schlecht.

Rollstuhlfahrer: Das sehe ich anders.

Fußgänger: Objektiv gesehen, geht es Ihnen schlecht.

Rollstuhlfahrer: Objektiv gesehen, wow, aus Ihnen spricht der große Durchblicker oder wie seh ich das?

Fußgänger: Ja, schaun Sie sich doch an. Wer sitzt denn hier im Rollstuhl?

Rollstuhlfahrer *schaut an sich herunter.* Ich ohne Frage. Und ich fahr gut dabei.

Fußgänger: Nein, es steht schlecht um sie.

Rollstuhlfahrer: Weil ich ein Krüppel bin?

Fußgänger: Das haben jetzt Sie gesagt.

Rollstuhlfahrer: Also ich kann Ihnen versichern: Mir geht es gut. *Dreht eine Pirouette.* Rundum gut. subjektiv wie objektiv. Glauben Sie mir.

Fußgänger: Wenn so jemand wie Sie behauptet, es ginge ihm gut, und glaubt auch noch daran, wird mir schlecht.

Rollstuhlfahrer: Aber wenn es Ihnen schlecht wird, geht es Ihnen nicht gut. Im Gegensatz zu mir. Wollen wir doch mal klarstellen, ja? *Er wendet sich lächelnd ab.*

Fußgänger: Dreht einem glatt das Wort im Mund herum. Eine Frechheit. Muß man sich von denen schon auf der Straße dumm anquatschen lassen. *Ruft ihm nach*: Sowas wie Du gehört weggesperrt! Mir geht's gut! Wäre ja noch schöner! Wo sind wir denn hier? Da meint man es gut, und der ist schlecht drauf! Und wenn

Du dreimal denkst, es ginge Dir gut! Warum soll es ausgerechnet so einem besser gehen als mir?

Rollstuhlfahrer *wendet sich ihm wieder zu*: Warum nicht?

Fußgänger: Darum nicht: Schon Schopenhauer hat gesagt: Gesundheit ist nicht alles. Aber ohne Gesundheit ist alles nichts.

Rollstuhlfahrer: Super! Schreib Noten dazu und sing es. Hitverdacht!

Heute fit für Morgen

Der Gemeinschaftsraum einer Trainingswohngruppe. Im Hintergrund sitzen Carola und Helmut in ihren Rollstühlen und ruhen sich von Säuberungsarbeiten aus. Vor der Rollstuhlfahrerin Monika leert die Sozialpädagogin Elfriede einen Mülleimer aus.

Monika: Was soll denn das?

Elfriede: Was das soll, fragst Du? Was das soll?

Monika: Ja, was das soll hier.

Helmut: Sicher wieder eine Trainingsmaßnahme.

Carola: Elfriede erklärt uns den Krieg.

Elfriede: Ihr faselt doch immer von selbstbestimmt Leben und so.

Monika: Faseln?

Elfriede: Dann müßt Ihr erstmal lernen, klare Anweisungen zu geben. Was hast Du zu mir gesagt?

Monika: Na, was schon?

Elfriede: Daß ich den Mülleimer ausleeren soll, hast Du gesagt. Da hast Du ihn ausgeleert.

Monika: Sehr witzig.

Elfriede: Richtig hätte die Anweisung lauten müssen: Schmeiß bitte die Abfalltüte in den Müll.

Helmut: Abfall in den Müll!

Carola: Schlimmer geht's nimmer.

Helmut: Wortklauberei.

Carola: Sozialpädagogik halt.

Elfriede: Mischt Euch hier nicht ein. Eure Aufgabe ist es, den Gemeinschaftsraum zu putzen. Bevor der nicht blitzsauber ist, gibt es kein Abendessen. Also worauf wartet Ihr? Braucht Ihr ne Extraeinladung oder was?

Carola schaltet lustlos den Staubsauger ein und saugt in der Gegend herum, wobei sie sich immer wieder in Staubsaugerschlauch und –kabel verheddert, weil sie halbseitig gelähmt ist. Helmut versucht, den Boden vor der Tür mit Schrubber und Feudel aufzuwischen, wobei Spasmen seine Bemühungen ins Groteske treiben.

Elfriede: Wir machen Euch heute fit für morgen.

Helmut: Genau. Wir geben Ihrer Zukunft ein Zuhause.

Carola: Hier sind Sie mittendrin, statt nur dabei.

Helmut: Mit der Kraft der zwei Herzen.

Elfriede: Quatscht nicht. Seht lieber zu, daß Ihr fertig werdet.

Carola: Okay. Ich seh zu. Deine Anweisung.

Elfriede: Los, mach gefälligst weiter. Wenn Ihr die Trainingswohngruppe verlaßt, seid Ihr selbständig. Das garantier ich Euch.

Helmut: Selbständig nach Deiner Art.

Elfriede: Auch wenn es Euch jetzt nicht paßt. Ihr werdet mir noch einmal dankbar sein.

Carola: Oh ja, Ich werde dann nur noch staubsaugen. Tagein, tagaus voller Dankbarkeit.

Helmut: Ich wische und wische. Nichts ist so wichtig wie Wischen für ein selbstbestimmtes Leben.

Carola: Nach Elfriedes Art?

Helmut: Nach Elfriedes Art.

Elfriede: Quatscht Ihr nur. Eins garantier ich Euch: Wenn die vom medizinischen Dienst der Pflegeversicherung hier aufkreuzen wegen Eurer Einstufung, bin ich dabei. Ihr braucht in keine Pfle-

gestufe, weil ich Euch trainiere. Weil ich Euch fit mache fürs Leben.

Carola: Und deshalb willst Du uns das bißchen Pflegegeld vermiesen?

Elfriede: Mir wird schließlich auch nichts geschenkt, oder?

Carola hat mehrmals um Elfriede herumgesaugt, so daß sich das Kabel unbemerkt langsam um sie zusammenzieht. Helmut ist mehrfach der Eimer umgekippt. Deshalb hat sich vor der Tür eine Pfütze gebildet. Der Erzieher Hartwig kommt herein, rutscht prompt in der Pfütze aus und schlägt hin. Mehrere geschälte Zwiebeln kullern durch den Raum.

Hartwig: Was soll denn der Scheiß hier?

Helmut: Hoppla. Ich wische auf.

Hartwig *steht auf.* Bä, alles ganz naß.

Helmut: Naß auf Anweisung. Frag Elfriede.

Carola: Umwerfend unser Erzieher.

Hartwig: Was? Ach Quatsch. Ich brauche jemanden, der das Nudelwasser aufsetzt. Komm Du gleich mal mit, Helmut.

Helmut: Ich? Nix da. Ich hab mich schon mal verbrüht. Mir reicht's.

Hartwig: Dann Du, Carola.

Carola: Kein Bedarf! Denkst Du, ich will mich auch noch verbrühen?

Elfriede: Einer muß ran, sonst gibt's keine Nudeln.

Hartwig *hebt die Zwiebeln auf und legt sie zusammen mit einem Messer Monika auf ihre am Rollstuhl angebrachte Ablage.* Hier, Du kannst schon mal anfangen, die Zwiebeln zu schneiden. Sonst werden wir wieder nicht fertig bis zum Essen.

Monika: Aber ich kann das nicht. Weißt Du doch.

Elfriede: Keine Widerrede. Sonst lassen wir Dich morgen mal wieder zur Abwechslung im Bett liegen. Möchtest Du das?

Monika versucht mit der Hand, die sie bewegen kann, die Zwiebeln zu schneiden. Aber sie gleiten ihr weg und kullern auf den Boden. Hartwig hebt sie auf und legt sie ihr wieder auf die Ablage.

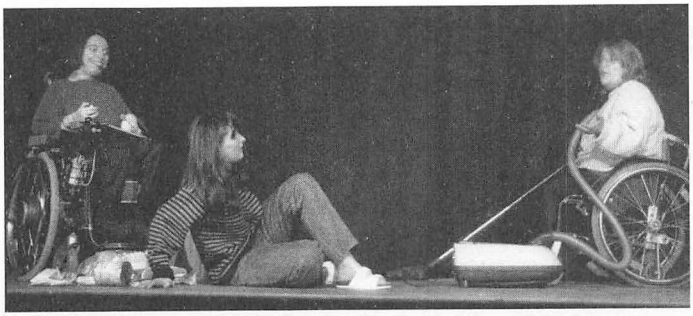
Hartwig: Jetzt stell Dich nicht so an. Ich weiß, daß Du es kannst.

Elfriede: Wenn Du nicht rechtzeitig fertig wirst, könnt Ihr die Zwiebeln so essen. Das garantier ich Euch.

Hartwig: Also ich brauch dann noch wen in der Küche.

Er geht ab, nicht ohne an der Tür noch einmal auszurutschen.

Elfriede: Und Ihr räumt den Müll hier zusammen.
Helmut: Wieso wir?
Elfriede: Weil ich es sage.



Elfriede will gehen. Carola zieht mit dem Staubsauger das Kabel so eng um Elfriedes Füße, daß sie in den Müllhaufen fällt.

Carola: Jetzt, wo Du schon mal liegst, kannst Du den Müll selber aufsammeln.
Helmut: Nach dem Verursacherprinzip.
Elfriede: Verdammt. Hilft mir vielleicht mal jemand hoch?
Monika: Vielleicht?
Carola: Du mußt erstmal lernen, klare Anweisungen zu geben.
Helmut: Aus dem Abfall in den Müll. Klar?

Österreicherwitz

Sprecher: »Gehörlose Menschen in Österreich – ihre Lebens- und Arbeitssituation». So lautet der Titel einer Studie des Linzer Instituts für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften. In der Einführung steht folgender von großer wissenschaftlicher Kenntnis geprägter Satz zu lesen:
»Bereits im Säuglingsalter wird die Persönlichkeitsentwicklung stark beeinträchtigt, denn obwohl der gehörlose Säugling genau wie das hörende Kleinkind eine Schrei- und Lallphase durchläuft, kann er aber im Vergleich zum hörenden Kind nichts hören.«

Fußverquer

Auf der Bühne wenden sich drei Rollstuhlfahrer an das Publikum.

Rolli 1: Auch wenn wir Rollstuhlfahrer einigen gehenden Menschen immer wieder Leid tun ...

Rolli 2: Wirklich arm dran seid Ihr, die Fußgänger.

Rolli 3: Das geht aus dem »Leitfaden für kommunale Fußverkehrsplanung« hervor.

Rolli 1: Den gibt es wirklich.

Rolli 2: Er wurde systematisch erarbeitet von der IVU Gesellschaft für Informatik, Verkehrs- und Umweltplanung in Berlin.

Rolli 3: Unter Mitarbeit der Sosta Unternehmens- und Verwaltungsberatung in München.

Rolli 1: Dieser Leitfaden wurde mit Bundesmitteln finanziert ...

Rolli 2: ... und kommt zu folgenden bahnbrechenden Erkenntnissen.

Rolli 3: Wir zitieren.

Rolli 1: »Im Gegensatz zu den Lenkern von Bussen, Kraftfahrzeugen und Schienenfahrzeugen sind Fußgänger nicht motorisiert.«

Rolli 2: »Das heißt: Für ihre Fortbewegung benutzen sie kein technisches Gerät und keine fremde Kraft ...«

Rolli 3: » ... sondern gebrauchen ihre Füße.«

Rolli 1: »Die Planung kann nur dann für die Fußgänger adäquate Verkehrsmöglichkeiten schaffen, ...«

Rolli 2: »... wenn sie den gehenden Menschen in seinen körperlichen ...«

Rolli 3: »... emotionalen, ...«

Rolli 1: »... intellektuellen ...«

Rolli 2: »... und sozialen Möglichkeiten kennt.«

Rolli 3: »Fußgänger sind als Verkehrsteilnehmer lebendige Wesen, die man nicht dem fließenden oder ruhenden Verkehr zuordnen kann.«

Rolli 1: »Lebendigkeit drückt sich darin aus, daß Fußgänger sich selbst und den Verkehrsraum erleben ...«

Rolli 2: »... und sich entsprechend verhalten.«

Rolli 3: »Menschen gehen außerhalb des Hauses aus ganz unterschiedlichen Gründen zu Fuß.«

Rolli 1: So und jetzt kommt's ganz verquer daher.

Rolli 2: »Die wichtigste Unterscheidung bei den Planungen für den Fußverkehr trennt nach Längs- und Querverkehr.«

Rolli 3: »Im Längsverkehr sind Fußgänger längs einer Straße unterwegs.«

Rolli 1: »Fußgänger, die von einer Straßenseite zur anderen gehen, sind Querverkehr.«

Rolli 2: »Für Fahrzeuge werden Fußgänger vor allem dann zum Problem, ...

Rolli 3: »... wenn sie die Fahrbahn queren.«

Rolli 1: »Sonne, ...«

Rolli 2: »... Regen, ...«

Rolli 3: »... Sturm ...«

Rolli 1: »... und Schnee, ...«

Rolli 2: »... sind Naturgewalten, ...«

Rolli 3: »... die das Zufußgehen zu einer mühsamen Fortbewegungsart werden lassen.«

Rolli 1: »Der Fußgänger ist den Naturgewalten unmittelbar ausgesetzt.«

Rolli 2: »Passende Kleidung und Schirm können nur einen Teilschutz bieten.«

Rolli 3: »Bei schönem Wetter sind viele Leute unterwegs.«

Rolli 1: »Bei schlechtem Wetter ist das Fußgängeraufkommen geringer.«

Rolli 2: Ja, wie Ihr seht, ist es schlecht bestellt um Euch Fußgänger.

Rolli 3: Aber wißt Ihr, was mal wieder typisch ist?

Rolli 1: Nein.

Rolli 2: Aber Du wirst es uns gleich sagen.

Rolli 3: Über das Rollstuhlfahreraufkommen und über den Rollstuhlverkehr quer und längs gibt es keine so aufschlußreiche Studie.

Selbstbestimmt Leben 1

Stimme: Die behinderte Sandra Berger lebt selbstbestimmt. Sie ist Arbeitgeberin. Das heißt: Sie organisiert ihre Pflege in eigener Regie. Sie sucht sich ihre Assistentinnen und Assistenten selber aus und leitet sie an. Zur Zeit beschäftigt sie acht Assistentinnen und Assistenten.

Angelika steht mit einem Scheuerlappen vor Sandra, die im Rollstuhl sitzt.

Angelika: Das dritte Mal putze ich in dieser Woche schon die Küche. Der reinste Saustall. Wer hat denn zuletzt Dienst gehabt?

Sandra: Der Charly.

Angelika: Typisch. Immer bleibt die Drecksarbeit an mir hängen.

Sandra: Du brauchst die Küche nicht sauber zu machen. Der Charly kommt doch gleich. Das ist sein Job.

Angelika: Was dabei rauskommt, kenn ich schon. Der hat vom Putzen soviel Ahnung wie'n Elefant vom Eierlegen. Dann mach ich's schon lieber selbst. *Sie geht raus. Kommt kurz danach mit einer leeren Flasche zurück.* Es ist ja überhaupt kein Neutralreiniger mehr da.

Sandra: Ich habe absichtlich keinen mehr gekauft. Ich möchte mal was anderes ausprobieren.

Angelika: Wieso? Was denn?

Sandra: Ich hab dem Charly gesagt, er soll ein richtiges Scheuermittel mitbringen. Ata oder so. Mit Neutralreiniger wird die Küche nie richtig sauber.

Angelika: Ata! Du willst wohl die Umwelt total ruinieren! Ich bringe die Küche auch ohne so'n Teufelzeug auf Hochglanz. Man muß nur wollen! Ata! Gerade von Dir hätte ich erwartet, daß Du umweltbewußter lebst. Ich würde Dir so einen Mist nie kaufen. Garantiert nicht. Ata!

Sandra: Brauchst Du auch nicht. Bringt eh der Charly mit.

Angelika *augenrollend*: Charly! Ata! Das paßt.

Sandra: Hör mal, Angelika, ich möchte jetzt nicht länger mit Dir darüber diskutieren. Okay?

Angelika: Weißt Du was? Du blockst ganz schön ab, Sandra. Immer mir gegenüber. Dabei mache ich so viele Sachen für Dich, die ich eigentlich gar nicht tun müßte.

Sandra: Weißt Du, was Du eigentlich gar nicht tun müßtest für mich? Mich ständig missionieren. Ich bin keine Eingeborene oder sowas. Respektiere, daß ich selbstbestimmt leben will.

Angelika: Dann respektiere Du erstmal unsere Umwelt. Wieso hast Du immer noch keinen FCKW-freien Kühlschrank?

Sandra: So lange Du FCKW-haltiges Haarspray benutzt. Hab ich Dich eigentlich schon mal nach Deinem Kühlschrank gefragt?

Angelika: Mei, ich muß jetzt gehen. Wo nur der Charly wieder bleibt?

Charly tritt ein.

Charly: Hallo, da bin ich.

Angelika: Wurde aber auch Zeit. Wie immer zehn Minuten zu spät.

Charly: Was meint Ihr, was in der Stadt los ist? Ich bin total gestreßt.

Angelika: Dann kannst Du gleich beim Kloputzen relaxen. Tschüß. Viel Spaß. Bis morgen.

Angelika geht hinaus.

Sandra: Du, Charly, mach mir bitte einen Tee.

Charly *läßt sich auf einen Stuhl fallen.* Erst mal Pause. Eine rauchen. *Er zündet sich eine Zigarette an.*

Sandra: Mensch, Charly, ich hab Dir schon mal gesagt, daß die Raucherei in meiner Wohnung nicht mag.

Charly: Du bist ganz schön schräg drauf heute. Du weißt genau, daß ich zuhause nicht rauchen darf.

Sandra: Dann mach wenigstens das Fenster auf oder geh besser gleich auf den Balkon.

Charly: Willst Du, daß ich mir den Tod hole? Bin eh schon total vergrippt. Du kannst froh sein, daß ich überhaupt gekommen bin.

Sandra: Ich bin eine Frohnatur. Sonst würde ich jetzt ausflippen.

Charly: Nur eine, okay? Da kommt übrigens gleich das Formel 1 Rennen im Fernsehen. Das magst Du schon anschauen, oder?

Sandra: Nein, weißt Du doch.

Charly: Aber das ist superspannend diesmal. Garantiert.

Sandra: Stinkfad ist das.

Charly: Okay, wenn's Dich nicht interessiert. Aber ich darf schon mal reinschaun, oder?

Sandra: Hast Du die Sachen eingekauft, die ich Dir aufgeschrieben habe?

Charly: Oh, Scheiße! Hattest Du mir Sachen aufgeschrieben?

Sandra: Ja.

Charly: Echt ?

Sandra: Echt. Aber jetzt ist es eh wurscht. Ich wollte sowieso nochmal an die Luft. Gehn wir halt zusammen einkaufen.

Charly: Jetzt? Bei dem Wetter? Ich krieg die Krise. Draußen frierst Du Dir den Arsch ab, Sandra. Echt.

Sandra: Das laß mal meine Sorge sein. Du willst doch nur mit Deinem Arsch vor meinem Fernseher hocken.

Charly: Also das laß ich nicht auf mir sitzen.

Sandra: Dann schwing Dich. Wir gehn zum Hertie in die Lebensmittelabteilung.

Charly: Hast Du im Lotto gewonnen oder was?

Sandra: Jetzt zerbrech Du Dir nicht den Kopf über meine Finanzen, bitte.

Charly: Hertie! Ich glaub, ich häng. Warum nicht gleich zu Feinkost-Käfer?

Sandra: Weil ich zu Hertie will. Ende der Debatte.

Charly: Okay. Was brauchen wir denn überhaupt?

Sandra: Ich brauche einen bestimmten französischen Käse und einen Shrimpssalat.

Charly: Gibt's billiger beim Aldi. Und der ist gleich um die Ecke.

Sandra: Dann brauch ich eine spezielle Salami, Roggenvollkornbrot, Lachs ...

Charly: Gibt's viel billiger beim Aldi.

Sandra: Parmaschinken und Rotwein.

Charly: Kriegst Du alles beim Aldi.

Sandra: Hergott, Aldi, Scheiß, Charly, hör auf damit. Ich will mit Dir nicht darüber diskutieren, wo wir einkaufen.

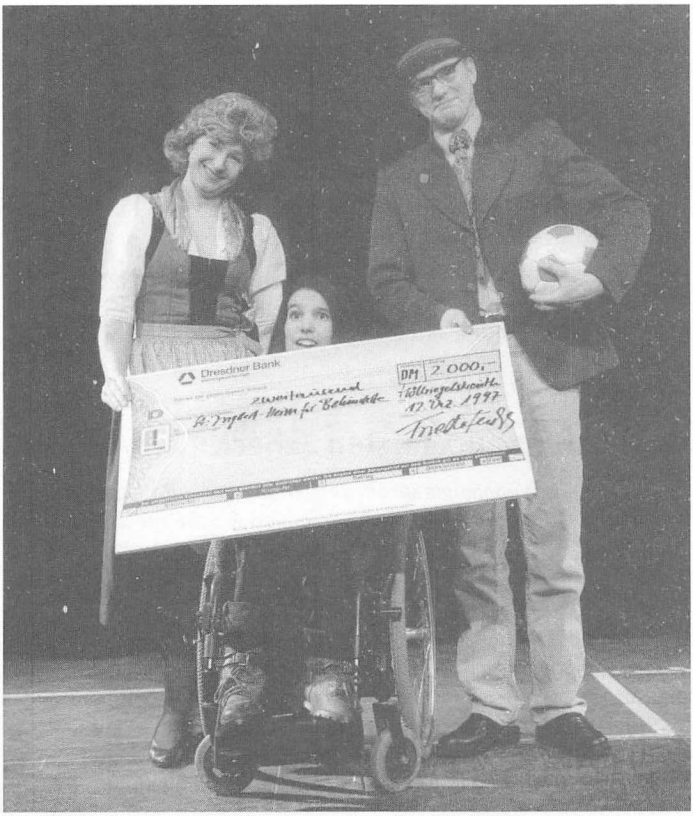
Charly: Okay, Sandra, keine Diskussion. *Er erhebt sich.* Also dann: Auf zum Aldi.

Dankbar bis zum letzten Scheck

Im Foyer eines Wohnheims stehen auf der Seite zwei Rollstuhlfahrerinnen und ein Rollstuhlfahrer, auf der anderen Seite die Heimleiterin Frau Dachs, der Pflegedienstleiter Klemm und der Vorsitzende des Fußballvereins Spielvereinigung Höllriegelskreuth Herr Fuchs, der gerade – in der Hand einen Fußball – eine Rede hält.

Herr Fuchs: Bei uns in der Spielvereinigung Höllriegelskreuth, als deren erster Vorsitzender es mir eine Ehre gereicht sein muß, Ehre ist, zu Ihnen sprechen dürfen zu müssen. Also bei uns in der Spielvereinigung Höllriegelskreuth ist es eine alte Tradition, daß ein jeder, wenn er zu spät oder überhaupts nicht zum Training kummt, fünf Markl in de Vereinskassen einizahln muß. Da

kummt a Menge zsamm, sag i eana. Da gibts dann a jeds Jahr ein zünftiges Fest, daß es nur so kracht. Aber indem daß in der vergangenen Saison so viele gar nie nicht zum Trainieren kumma san und die Spielvereinigung Höllriegelskreuth desderwegn aus der Kreisklassn aussigflogn is, hob i gsogt: Heier gibts koa Feier. Das Geld aus der Vereinskassen des kriagt zur Strafe ein Behindertenheim. Machts damit für eure Behinderten a schöne Feier. Damit die armen Schlucker auch mal was zu schlucken ham. *Lacht.* Frau Dachs, Ihnen als Heimleiterin gereicht es mir zur Ehre, Ihnen stellvertretend für Ihre Insassen einen Scheck über 2.000 Mark feierlich überreichen dürfen zu müssen. *Er überreicht Frau Dachs einen Scheck.*



Frau Dachs *nimmt ihn gerührt*: Sehr verehrter Herr Präsident ...

Herr Fuchs: Erster Vorsitzender, bitteschön.

Frau Dachs: Sehr verehrter Herr erster Vorsitzender, lieber, hoch geschätzter Herr Fuchs, ich bin zutiefst gerührt über die Empfängnis Ihrer großzügigen Spende für unsere armen behinderten Mitmenschen. Ich sage Ihnen stellvertretend für alle Heimbewohnerinnen und Heimbewohner den schönsten Dank, den es bei uns in Bayern gibt: Vergelts Gott, Herr Präsident.

Herr Fuchs: Erster Vorsitzender, Frau Dachs, nur erster Vorsitzender.

Frau Dachs: Erster Herr Vorsitzender, vergelts Gott! *Umarmt ihn*: Von ganzem Herzen Dankeschön, lieber Herr Fuchs. *Seufzt*: Gott!

Herr Klemm *zieht einen überdimensionalen, auf Holz aufgezogenen Scheck hervor und schiebt ihn zwischen die beiden.* Könnten wir nun noch das Foto für die Presse ...

Frau Dachs: Ach, unser guter Pflegedienstleiter denkt wieder mal an alles. Natürlich, das Foto! Kommen Sie.

Sie geleitet Herrn Fuchs und Herrn Klemm hinüber zu den Rollstuhlfahrerinnen und dem Rollstuhlfahrer. Zwei von ihnen riechen den Braten und stieben davon. Die dritte, Frau Klein, im E-Rollstuhl, kann Herr Klemm gerade noch erwischen. Er zwingt sie zusammen mit Frau Dachs in mehrere für solche Anlässe übliche Posen: Ihr wird eine Ecke des überdimensionalen Schecks in die Hand gedrückt. Das andere Ende hält Her Fuchs. Sie lächeln ins Blitzlicht. Herr Fuchs drückt Frau Klein die Hand, während ihr Frau Dachs übers Haar streicht et. etc.

Herr Fuchs *überreicht Frau Klein den Fußball.* Hier, daß Ihr auch a mal a gscheites Spui macha kennts.

Frau Klein *kann den Fußball kaum halten, schaut sich ratlos um.*

Frau Dachs *erkennt das Unangemessene der Situation, entreißt ihr den Fußball und flötet:* Ja, sowas, ein Fußball! Wie schön! An dem werden unsere Bewohner ihren Spaß haben! Danke, Herr Fuchs. Vergelts Gott! Wir haben drüben einen kleinen Champagner-Imbiß vorbereitet.

Herr Fuchs: Aber das wär doch nicht nötig gewesen, Frau Dachs.

Frau Dachs: Ich bitte Sie, Herr Präsident.

Herr Fuchs: Erster Vorsitzender, bitte schön, nur erster Vorsitzender.

Frau Dachs: Herr Klemm, bitte führen Sie unseren liebenswürdigen ersten Vorsitzenden schon ins Empfangszimmer. Ich stoße sogleich zu Ihnen. *Für sich:* Füchslein!

Die Herren Fuchs und Klemm gehen ab. Frau Klein sitzt unbeachtet mit dem Riesenscheck herum. Frau Dachs, noch immer mit dem Fußball in der Hand, stürzt auf die beiden Rollstuhlfahrer zu, die sich vorher aus dem Staub gemacht hatten.

Rolli 1: Achtung, jetzt gibts wieder ein Mordsgezeter.

Rolli 2: Die lernt einfach nichts dazu, die Frau.

Frau Dachs: Ein Skandal! Eine Schande! Da kommt extra jemand aus Holzapfelkreuth ...

Rolli 1: Höllriegelskreuth.

Frau Dachs: ... zu uns, um uns einen Scheck zu überreichen ...

Rolli 2: Und den Fußball.

Rolli 1: Vergessen Sie den Fußball nicht.

Rolli 2: Den Fußball aus Höllriegelskreuth.

Frau Dachs: Zur Hölle mit dem Fußball! *Sie wirft ihn mit voller Wucht zu Boden.* Wenn man Euch mal braucht ...

Rolli 1: Als arme Teufel.

Rolli 2: Als Scheckhalter.

Frau Dachs: ... dann drückt Ihr Euch! Undankbares Pack! Am liebsten würde ich Euch einsperren!

Rolli 1: Vorher auspeitschen.

Rolli 2: Und aufs Streckbett.

Frau Dachs: Die ganze Feier habt Ihr mir verdorben. Da tut man und macht man, da bemüht man sich ...

Rolli 1: Und dann das.

Rolli 2: Wirklich ein Skandal.

Frau Dachs: Ich mache das nicht für mich.

Rolli 1: Nein, für uns.

Rolli 2: Nur für uns.

Frau Dachs: Ja, für Euch nehme ich das alles auf mich. Herrgottnochmal!

Rolli 1: Halleluja!

Rolli 2: Amen.

Frau Dachs: Ihr würdet Euch umschauen, wie schlecht es Euch ginge ohne all diese Spenden. Sowas Undankbares!

Sie geht heulend ab.

Rolli 1: Jetzt wird erwartet, daß wir uns Vorwürfe machen.
Rolli 2: Reue an den Tag legen.
Rolli 1: Während sie Champagner schlürft.
Rolli 2: Mit dem Präsidenten.
Rolli 1: Dem ersten Vorsitzenden, bitteschön.
Rolli 2: Dem Füchslein aus Höllriegelskreuth.

Beide Rollis gehen ab. Lichtwechsel. In der Bühnenmitte steht Frau Klein. Der überdimensionale Scheck lehnt schräg an ihrem Elektrorollstuhl.

Frau Klein: So ging das jedes Jahr. Bei allen möglichen Anlässen mußten wir herhalten als dankbare Almosenempfänger. Wir hatten natürlich schnell spitzgekriegt, daß wir nur Statisten waren bei diesen Scheck-Schnulzen. Die anderen konnten sich den Wohltätigkeitsorgien leicht entziehen. Nur mich lahme Ente hat es jedes Mal erwischt.

So hab ich aus der Not eine Tugend gemacht. Man kann mich mieten als Spenden-Scheck-Halterin. Für ein Pauschalhonorar von 300,-- DM plus Spesen. Auf Elend kostet es 100,-- Mark mehr. Sabbernd zum Aufpreis von 150,-- DM.

Die neue Branche boomt. Deshalb habe ich inzwischen eine eigene Agentur gegründet: für rollende Spenden-Scheck-Models. Alles dabei: Polios, Querschnitte, Spastis, Contis, Muskelschwundler, blind oder gehörlos. Da hat der Kunde reichlich Auswahl. In der Vorweihnachtszeit ist Hochsaison. Da kann ich immer noch zusätzlich Leute brauchen für Dankbarkeits-Stunts. Also wer sich für den Job interessiert, bitte bei mir melden. Unser Motto: Dankbar bis zum letzten Scheck!

Event-Outfits

Sprecherin: Meine Damen und Herren,

in Zeiten von Lifestyle und neuer Erlebniskultur gelten Feten, Feste und Partys in ihrer herkömmlichen Form als fad und banal. Kurz: Sie sind out. Megaout. Jedenfalls bei denen, die uns auf diesem Gebiet meilenweit voraus sind, den nimmermüden Schickimickis. Sie bevorzugen das Erlebnismenü mit multiplen Identitäten. Der neue Trend in der Spaßkultur heißt Elend. Als Trendsetter erwies sich schon vor Jahren der Münchner Feinkost-Mogul Käfer, als er für Münchens Schickeria in der Nobel-

diskothek P1 eine Pennerparty ausrichtete.
Das Münchner Crüppel Cabaret will verhindern, daß unser aller Abstand zur Party-Avantgarde zu groß wird. Deshalb hier unsere Outfit-Empfehlungen für Ihre private Pennerparty, für Ihren Bettlerball, für Ihren Rollstuhl-Rave, für Ihr eigenes Elends-Event!

Zu einer Musik aus Chaplins Film »Moderne Zeiten« führen Models mit und ohne Rollstuhl unterschiedlich gestylte Elends-Outfits vor.

Straflektüre

Der 1. Sprecher ist Fußgänger. Der 2. Sprecher im Rollstuhl kommt später hinzu.

1. Sprecher: Liebe Zuschauerinnen und Zuschauer. In Venedig ist durch einen privaten Vergleich ein vollkommen neuer Weg bei der Bestrafung von Rassisten eingeschlagen worden. Um einer Anklage wegen der Verbreitung von Rassenhaß zu entgehen, muß ein leitender Angestellter einer italienischen Weinfirma zwölf grundlegende Bücher über die Geschichte der Juden und des Antisemitismus lesen. Nach abgeschlossener Lektüre soll der 40jährige Weinhändler, der sich selbst als hartnäckigen Antisemiten bezeichnet, dem Anwalt der Gegenseite über den Inhalt der Bücher und ihre Lehre für die Gegenwart referieren. Erst auf diesem Wege kann er eine Anklage endgültig abwenden.

2. Sprecher *kommt hinzu.* Bravo, sag ich. Endlich mal eine neue juristische Idee, Rassismus zu ahnden: Straflektüre. Ich schlage vor, diese italienischen Methoden auch bei uns anzuwenden. Und zwar auf Leute, die in Wort oder Tat Menschen mit Behinderung diskriminieren. Die müssen dann zwölf Bücher über Behinderungen und die Benachteiligung behinderter Menschen lesen. Zwei Vorschläge zur Straflektüre hätte ich schon: Erstens unser Buch »Neues aus Rollywood« und zweitens unser Buch »Mit Rollust krückwärts«. Beide Bücher können auch vorbeugend eingesetzt werden als Diskriminierungsprophylaxe. Sie können es jetzt in der Pause und am Schluß dort hinten anschauen und käuflich erwerben.

Onestep

Tanznummer mit Blasi, Renate und Rolf.

Leistungskomplex

Sprecherin: Die Pflegeversicherung. Das Jahrhundertwerk. Sie prägt ihr eigenes Bild vom neuen Menschen – mit Behinderung. So lasset uns denn hören aus den Hinweisen zu den Leistungskomplexen, wie sie zu Regensburg den Pflegediensten gegeben werden. Dort heißt es zu Leistungskomplex 12: Reinigendes Lebensbereichs:

»'Lebensbereich' definiert
das Gesetz
im weitesten Sinne
als die unbedingt
notwendigen Gegebenheiten.
Das heißt:
Der Patient
muß
in einem sauberen Bett
liegen,
muß
die Möglichkeit
haben,
Stuhlgang oder Wasser
zu lassen
und dergleichen.

Es ist unerheblich,
ob die Fenster
im Nebenraum schmutzig
oder die Teppichböden
ungesaugt sind.
Vereinfacht
kann man sagen:
Alles,
was ein Säugling
benötigt
(Wärme,
Sauberkeit,
Nahrung)
fällt
unter den Begriff
'Lebensbereich'«.

Sprecherin: Eine komplexe bürokratische Leistung. Also wenn Sie mich fragen, ich glaube, die leiden an einem schweren Leistungskomplex.

Der Turnschuh der Seele

Renate und Rolf stehen einander zugewandt auf der Bühne.

Rolf: Meine Damen und Herren, damit Sie in Zukunft mehr Verständnis für das Verhalten von Rollstuhlfahrerinnen und -fahrern entwikkeln können, nehmen Sie jetzt teil an einem Kompaktkurs in Körpersprache.

Renate: Er basiert auf den Gedanken des bekannten Pantomimen und Professors für Vulgärpsychologie Samy Rolcho.

Rolf: Samy Rolcho prägte den bemerkenswerten Satz: Der Rollstuhl ist der Turnschuh der Seele.

Renate: Er will uns damit sagen, daß bei Menschen, deren untere Extremitäten ihre körpersprachliche Ausdruckskraft teilweise oder ganz eingebüßt haben, der Rollstuhl unbewußte körpersprachliche Signale aussenden kann.

Rolf: Für alle, die der Körpersprache nicht mächtig sind, sind diese Signale kaum wahrzunehmen.

Renate: Das wollen wir ändern. Deshalb jetzt die zweite Lektion unseres Kompaktkurses als Service für Sie, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer.

Rolf: Genug der Vorrede. Kommen wir zur Sache.

Renate: Sehen Sie zum Beispiel die ständige Bewegung, in der sich Rolfs Rollstuhl befindet. Er dreht sich mal links, mal rechts, mal im Kreis. Was geschieht? Rolfs Rollstuhl vollzieht Gebietsmarkierungen. Sie sollen einen Rivalen davon abhalten, in sein so gekennzeichnetes Revier einzudringen. *Blasi kommt herein. Sein Rollstuhl fährt schnüffelnd die Markierungen ab.* Der rivalisierende männliche Rollstuhl spürt den Abrieb von Rolfs Reifen auf. Blasi ist dieser Vorgang überhaupt nicht bewußt. Entweder gibt sein Rollstuhl auf und zieht Leine, oder es kommt zu einem Imponiergehabe, bei dem der Stärkere obsiegt und der Schwächere fluchtartig das Revier verläßt.

Rolf: Weibliche Rollstühle hinterlassen an bestimmten Stellen Öltropfen und setzen damit Duftmarken, die die männlichen Rollstühle unwiderstehlich anlocken und ein werbendes Verhalten hervorrufen.

Renate: Kommen wir zu den hierarchischen Signalen. Sehen Sie Rolfs Fußstützen? Sie senden ein hierarchisches Signal aus. Es sagt uns: Ich stehe über den Dingen. Ich mache mir meine Füße nicht schmutzig. Ich bin was Besseres.

Blasi: Renates fehlende Fußstützen dagegen signalisieren uns: Ich stehe mit beiden Füßen auf dem Boden der Tatsachen. Ich unterwerfe mich den Gegebenheiten.

Rolf: Blasis fehlende Fußstütze und der fehlende Fuß signalisieren klar und deutlich: Ich hinke der Realität hinterher. Helft mir. Sonst bleibe ich der Schwächste in der Hierarchie.

Renate: Ein ganz anderes Signal setzen Rolfs starre Griffe am Rollstuhl. Was wollen sie uns sagen? Sie sagen uns: Komm, greif zu. Laß uns eine flotte Nummer schieben.

Rolf: Renates heruntergeklappte Griffe dagegen signalisieren: Mit mir nicht! Es sei denn, sie klappt die Griffe hoch. Aber dann ... Mein lieber Schieber!

Renate: Blasis etwas verkümmerte Griffe sind ein einziger Hilferuf. Ergreifend. Die kleinen Griffe sagen: Jeder schiebt mir die Schuld in den Schuh, meinen einzigen.

Rolf: Nun zu den Statussymbolen. Sehen Sie die dünne Bereifung von Renates Rollstuhl? Sie symbolisiert Schnelligkeit, Schmalspurigkeit. Sie sagt uns: Ich bin ein flotter Feger. Sofort dabei, wenn's um was geht. Meine Linie ist die Stromlinie.

Renate: Die Ballonbereifung von Rolfs Rollstuhl ist dagegen ein Symbol der Aufgeblasenheit. Sie sagt: Ich bin ein Luftikus. Ich nähere mich auf leisen Sohlen. Aber wenn ich da bin, bin ich da. Und schlage mein Pfauenrad.

Rolf: Blasis weite Radabstände symbolisieren den Status eines Exzentrikers. Sie sagen: Ich bin ein schräger Typ, aber nicht schräg drauf. Schräg ist beautiful.

Blasi: Aber was sind diese mickrigen Statussymbole gegen das, was Claudias Elektrorollstuhl bedeutet?

Renate: Er ist der Rolls Royce unter den Statussymbolen.

Rolf: Er sagt uns: Ich habe es nicht nötig, mich anzustrengen. Ich lasse fahren.

Blasi: Und erst die Nackenstütze. Sie sagt: Ich habe es nicht nötig, meinen Rücken zu krümmen.

Renate: Ich blicke gelassen herab auf Euch Wurmexistenzen.

Rolf: Euer Leben ist mir zu banal.

Blasi: Soviel für heute. In unserer nächsten Lektion geht es um Partnersuche.

Renate: Berührungshemmungen.

Rolf: Und Paarungsbereitschaft.

Blasi: Wenn es wieder heißt ...

Alle: Der Rollstuhl ist der Turnschuh der Seele.

Teuflisch

SprecherIn: Das Mannheimer Wochenblatt kommt uns teuflisch. Zitat: »Der zweite Rollstuhl steht noch abrufbereit im Sanitätshaus Müller, Mittelstraße 28. Er wird einem anderen armen Teufel bei nächster Gelegenheit zugute kommen.«

Selbstbestimmt Leben 2

Stimme: Die behinderte Sandra Berger lebt selbstbestimmt. Sie ist Arbeitgeberin. Das heißt: Sie organisiert ihre Pflege in eigener Regie. Sie sucht sich ihre Assistentinnen und Assistenten selber aus und leitet sie an. Zur Zeit beschäftigt sie acht Assistentinnen und Assistenten.

Die Rollstuhlfahrerin Sandra sitzt am Tisch. Detlef kommt mit einem Tablett voller Speisen herein.

Sandra: Du, Detlef, sag mal: Hast Du etwa wieder die Heizung abgedreht?

Detlef *nickt*: Hm. Ist viel zu warm hier. Ich schwitz mich zu Tode.

Sandra: Aber ich friere wie ein Schneider. Jeder fingert hier eigenmächtig an meiner Heizung herum.

Detlef: Ist nur zu Deinem Besten, Sandra. Überheizte Räume sind ungesund. Ganz abgesehen von der Energieverschwendung.

Sandra: Mein Kreislauf funktioniert nun mal anders als Deiner. Daß das keiner kapieren will!

Detlef: Schon gut. *Dreht die Heizung wieder an.* Schwitz ich halt wie ein Schwein.

Sandra: Ist gesund Detlef.

Detlef *stellt die Speisen vor ihr auf den Tisch.* Deflefs Müslimischung als Vorspeise, angerösteter Grünkern und viel knackiger Salat mit Dressing à la Detlef für die Dame. Der Brennesselsalat ist in Arbeit. *Er will hinausgehen.*

Sandra: Detlef, bitte setz Dich mal einen Augenblick.

Detlef *setzt sich zu ihr an den Tisch.* Ja?

Sandra: Abgesprochen war was anderes.

Detlef: Schon, aber ...

Sandra: Abgesprochen war, daß ich den Rest von dem kalten Braten esse. Mit etwas Salat. Nicht mit so'ner Riesenschüssel.

Detlef: Aber Salat ist gesund.

Sandra: Ich bin kein Karnickel. Und Du weißt genau, daß ich Müsli nicht ausstehen kann. Und gegen Grünkern bin ich allergisch. Brennesseltee! Bin ich eine Blattlaus?

Detlef: Aber all das ist gut. Besonders für Dich in Deiner Situation. Ich mach Dir das ja nicht, um Dich zu ärgern.

Sandra: Nein, Du willst nur mein Bestes. Jeder will nur mein Bestes. Aber mein Bestes kriegt Ihr nicht. Du nicht, und die anderen nicht.

Detlef: Aber Du mußt doch einsehen, daß Du Dich falsch ernährst. Ich röste Grünkern für Dich, damit Du mal was Warmes in den Bauch bekommst. Der Brennesseltee entschlackt Dich.

Sandra: Ich trink aber um diese Zeit lieber ein Bier. Und dazu mag ich den kalten Braten essen.

Detlef: Entschuldige, Sandra, aber das kann ich nicht verantworten. Wenn Du so weitermachst, wirst Du mir noch krank. Wenn Du erstmal eine Darmträgheit hast ...

Sandra: Mein Darm gehört mir, verdammt nochmal! Und er schreit nach Braten.

Detlef: Den rühr ich nicht an. Ich bin Vegetarier. Das kann ich nicht verantworten, daß ausgerechnet Du Fleisch ißt. Nein, den bring ich Dir nicht.

Sandra: Das ist glatte Arbeitsverweigerung.

Detlef: Nein, das ist verantwortungsvolles Handeln.

Birgit kommt herein.

Birgit: Puh, ist hier ein Mief! Hat der Detlef wieder sein Kerndlkotz gekocht? Schichtwechsel, Detlef. Du kannst Dich verziehen.

Detlef: Bin eh schon zu spät dran. Also denk mal darüber nach, Sandra: Wenn Du Dich weiter so ernährst, wer soll Dich dann noch heben? Ihr Diener, servus.

Detlef geht hinaus.

Sandra: Ja, verpiß Dich, Gurkenheini. Brennesselpimpf, blöder!

Birgit: Habt Ihr Streit gehabt?

Sandra: Ach, war weiter nichts. Räum doch bitte das Körndlzeugs hier weg. Und bring mir den kalten Braten und ein Bier.

Birgit *bringt das Essen raus und kommt zurück.* Das ist irgendwie nicht mein Tag heute. *Setzt sich zu Sandra.* Ich komme nicht in meine Energie.

Sandra: Du solltest mir doch ...

Birgit: Es gibt so Tage. Da wär es am besten, im Bett zu bleiben. Bei mir steht der Saturn im 3. Haus. Ganz übel.

Sandra: Bei mir steht ein Riesenkorb Schmutzwäsche im Haus. Noch übler.

Birgit: Was? Ausgerechnet heute willst Du waschen?

Sandra: Muß sein. Führt kein Weg drumrum.

Birgit: Ist ne ganz ungünstige Mondphase fürs Waschen. Ehrlich. Übermorgen ist es wieder besser. Da ist abnehmender Mond.

Sandra: Mond hin, Mond her ...

Birgit: Genau, am Montag ist es passiert. Mit Peter und mir. Du weißt doch, der blonde Gutaussehende, von dem ich Dir erzählt habe. Er ...

Sandra: Verschon mich mit Deinen Liebesabenteuern.

Birgit: Nur kein Neid. Du hast doch eh kein Sexualleben. Da kannst Du wenigsten an meinem teilnehmen. Also der Peter ...

Sandra: Birgit, bitte! Ich mein es ernst.

Birgit: Bist Du nicht gut drauf heute? Also mein Tag ist das auch nicht. Ich komme irgendwie nicht in meine Energie. Naja, kein Wunder bei der Konstellation. Vielleicht sollte ich mich einen Moment hinlegen.

Sandra: Erstmal bringst Du mir den Braten und das Bier.

Birgit: Mein Gott! Entschuldige, Sandra. *Läuft hinaus. Kommt nach kurzer Zeit zurück.* Der Peter hat übrigens gesagt: Er bewundert mich, weil ich eine Behinderte betreue.

Sandra: Du bist meine Assistentin.

Birgit: Aber Betreuerin klingt nicht so distanziert, drückt mehr Nähe aus. Findest Du nicht? *Kommt näher zu Sandra.* Daß Du immer diesen scheußlichen Pullover anziehst. Ich lege ihn schon immer ganz oben in den Schrank, damit Du nicht drankommst. Aber irgendjemand zerrt ihn immer wieder hervor.

Sandra: Soll ich vielleicht so rumlaufen wie Du?

Birgit: Dem Peter gefällt's.

Sandra: Und ich habe Hunger.

Birgit: Mei, entschuldige. *Geht kurz hinaus.* Bevor ich's vergesse: Nächste Woche würde ich gern meinen Dienst tauschen. Wäre wichtig für mich, weil der Peter ...

Sandra: Nicht nötig. Nächste Woche bin ich bereits weg.

Birgit: Was?

Sandra: Ich geh auf eine längere Reise in die USA.

Birgit: Und das sagst Du erst jetzt?

Sandra: Das habe ich Dir schon längst gesagt. Aber Du hörst ja nie zu.

Birgit: Ich sag ja: Das ist nicht mein Tag heute.

Sandra: Ist Dir eigentlich schon mal aufgefallen, daß bei mir nie Dein Tag ist? Jedesmal jammerst Du mir die Ohren voll.

Birgit: Also ich soll jammern?

Sandra: Du sollst nicht. Du tust es. Jedesmal. Aber jetzt ist es vorbei damit. Jetzt bin ich erstmal weg für eine Weile.

Birgit: Was willst Du denn so lange in Amerika?

Sandra: Ich nehme an einem Kurs teil: Wie manage ich mein selbstbestimmtes Leben – selbstbestimmt?

Im vorliegenden Fall

Eine Amtsstube. Ein Bürokrat sitzt hinter seinem Schreibtisch und doziert breit schwäbisch dem Vertreter des Arbeiter-Samariterbundes aus den Akten. Dabei bedient er sich immer wieder einer Rechenmaschine. Gegen Ende des Gesprächs erscheint in einem eigenen Lichtkegel die schwerbehinderte Frau, um die es geht.

Gramlich: Also das Kreissozialamt Göppingen ist generell an einer weiterern Zusammenarbeit mit dem Arbeiter-Samariterbund im vorliegenden Fall interessiert.

Schulz: Na, das ist doch schon mal eine Basis.

Gramlich: Aus den gesetzlichen Vorgaben, Sie wissen: §3a BSHG, aber auch aus der Verpflichtung gegenüber dem Steuerzahler müssen wir als Sozialhilfeträger eine kostengünstigere Lösung suchen.

Schulz: Das wird schwer sein.

Gramlich: Im vorliegenden Fall muß von einer lebenslangen Betreuung ausgegangen werden, gell?

Schulz: Ja, davon ist auszugehen.

Gramlich: Also für uns ist der monatliche Betrag von 11.300 DM auf Dauer nicht tragbar. *Er rechnet.* Geht man von 35 Jahren Betreuung aus, würde es in nur einem Sozialhilfefall um Kosten von 4.746.000,-- DM gehen. Das darf man gar nicht laut sagen. Wem soll man das vermitteln?

Schulz: Wenn Sie Menschen auf Zahlen reduzieren, ist jeder teuer.

Gramlich: Hanoi. Wir müssen eine beiderseits akzeptable Lösung anstreben.

Schulz: Und wie könnte die aussehen?

Gramlich: Als Orientierungswert gehen wir von einer Person in einer Behinderteneinrichtung aus. Zum Beispiel beträgt hier in der Gustav-Werner-Stiftung in Reutlingen der momentane Pflegesatz täglich 210,40 DM. Rechnen Sie mal mit. Bei einem Faktor von 30,44 Tagen würde dies im Monat 6.404,58 DM für das Kreissozialamt an Kosten bedeuten. Zieht man nun noch die Pflegekassenleistung von 500,-- DM ab, wären wir bei ca. 6.000,-- DM.

Schulz: 5.904,58 DM exakt.

Gramlich: Da sind wir nicht so kleinlich. Das Kreissozialamt Göppingen wäre auf Dauer zu einer Kostenübernahme in Höhe von monatlich 6.000,-- DM analog eines Pflegefalls bereit.

Schulz: Aber das rechnet sich nicht.

Gramlich: Warten Sie ab. Zusätzlich würden Sie, also der ASB, noch die Pflegesachleistung von 2.800,-- DM erhalten, so daß Sie auf monatlich 8.800,-- DM als Ersatz für die Betreuung durch Zivildienstleistende kommen würden.

Schulz: Das sind zweieinhalbtausend weniger als bisher. Das rechnet sich für uns nicht. In keiner Weise.

Gramlich: Dann bleibt nur das Pflegeheim.

Schulz: Das Pflegeheim würde im vorliegenden Fall den baldigen Tod bedeuten.

Gramlich: Ja, Schicksal, oder?

Kemal

Auf der Bühne steht eine Sängerin im Rollstuhl, vor sich einen schwarz umhüllten Gegenstand. Wenn das Lied auf Kemal kommt, enthüllt sie einen Kamelkopf.

Keiner kümmert sich um mich.
Niemand mag mich seh'n.
Keiner sagt: Ich liebe Dich,
ich möchte mit Dir geh'n.

Keiner flirtet je mit mir.
Niemand ruft mich an.
Keiner trinkt mit mir ein Bier.
macht sich an mich ran.

Dieses Leben ist ein Quell
von Trauer, Wut und Wahn.
In dem davor war ich Kamel
im Scheichtum von Oman.
Denn seit ich Kemal kenne,
ist Schluß mit dem Geflenne.

Mein Freund, der Kemal,
nimmt mich wahr
und liebt mich, wie ich bin.
Er ist zwar nur ein Dromedar,
doch trotzdem bin ich hin.
Der Kemal ist ein Trampeltier.
Er trägt mich durch die Wüste
vorbei an Dünen als Spalier
hinein in's Reich der Lüste.

Mein Freund, der Kemal, das Kamel,
ist heiß wie ein Vulkan.
Erotisch, sinnlich, sexuell
macht er mich tierisch an.
Mit Kemal, meinem Wüstenschiff,
hab ich das Leben voll im Griff.
Mit Kemal, meinem Wüstenschiff,
bekommt mein Leben endlich Pfiff.

Einstufung zur Pflege

Frau Fuchs, eine Gutachterin des medizinischen Dienstes der Krankenkassen, sitzt Herrn Engel, einem Rollstuhlfahrer, gegenüber und ist mitten in der Befragung. Hinter Herrn Engel hängen zwei Fotos an der Wand. Sie zeigen ihn als Speerwerfer und in triumphierender Haltung mit erhobenen Armen an einem palmenbewachsenen Traumstrand.

Fuchs *kreuzt an:* Versteht normale Umgangsumsprache.

Engel: Wie meinen?

Fuchs: Na, Sie verstehen doch die normale Umgangssprache, oder?

Engel: Das ist doch ... Also da wäre ich mir nicht so sicher, Frau Fuchs. Bei dem Papierkrieg mit den Behörden verstehe ich meist Bahnhof.

Fuchs: Das ist ja auch keine normale Umgangssprache, Herr Engel.

Engel: Was dann?

Fuchs: Amtsdeutsch. Wenn es danach ginge, wer das versteht, wären wir fast alle in Pflegestufe drei. *Sie lacht.*

Engel: Ja, aber ich ...

Fuchs: Beruhigen Sie sich, Herr Engel. Ich sehe Sie in Pflegestufe drei. Wie Sie's beantragt haben. Ich muß nur noch diesen Papierkram hier erledigen. Ist auch wieder so eine Kopfgeburt diese Pflegeversicherung. Und wir Gutachter müssen es ausbaden. Aber Ihr Fall ist eindeutig. Wo Sie sich doch kaum rühren können. *Sie erhebt sich und blickt aus dem Fenster.* Sie haben wirklich einen wunderschönen Garten, Herr Engel. Da könnte man Sie glatt drum beneiden.

Engel, *stolz:* Ja, das ist mein Hobby. Sie sollten mich mal sehen, wenn ich ... *Hält sich erschrocken die Hand vor den Mund. Dann legt er sie schnell auf die Knie, bevor sie sich umdreht.*

Fuchs: Schaffen Sie das alles alleine? Bewunderswert!

Engel: Nein, nein! Da geht mir meine Mutter zur Hand. Tja, wenn ich die nicht hätte. Dann sähe es hier anders aus.

Fuchs: Kann aber auch nicht mehr die jüngste sein, Ihre Mutter.

Engel: Sie ist sehr rüstig.

Fuchs: Nein, die schönen Beete! Die wundervollen Blumen! Alles so gepflegt! Es geht doch nichts über eigener Hände Arbeit.

Engel, *stolz*: Für so einen Garten braucht man schon ein grünes Händchen. *Kann gerade noch seine Hand zurückhalten.*

Fuchs: Das haben Sie, Herr Engel. So einen gepflegten Garten habe ich selten gesehen.

Engel *versucht unterdessen, die Fotos hinter sich von der Wand zu entfernen, wobei er befürchten muß, daß sich Frau Fuchs umdreht.* Ja, so ein Garten macht viel Arbeit. Sagt meine Mutter. *Er schafft es, ein Foto von der Wand zu nehmen, und versucht, das andere zu verdekken.*

Fuchs *wendet sich zu ihm.* Wie lange können Sie denn Ihre Arme nicht mehr bewegen, Herr Engel? *Setzt sich wieder.*

Engel: Schon eine Weile her. Ein paar Jahre. Und es wird immer schlimmer. Von Tag zu Tag.

Fuchs: Bedauerlich. Sie haben ein schweres Schicksal. *Entdeckt ein Möbelstück:* Nein, so ein schöner Sekretär! Ein Prachtstück! Chippendale?

Engel *will belehrend den Finger heben, bändigt ihn im letzten Moment:* Louis 15.

Fuchs: Sie haben einen exzellenten Geschmack, Herr Engel. Das muß man Ihnen lassen.

Engel *will sich vor Stolz an die Brust fassen, bemerkt es gerade noch.* Sowas findet man, wenn man einen guten Riecher dafür hat.

Fuchs: Sicher sehr kostbar, so ein Möbelstück.

Engel: Unbezahlbar. Aber ich konnte den Händler austrix... Trixi. Es ist ein Erbstück von meiner Tante Trixi.

Fuchs: Ein Erbstück. *Entdeckt das Foto an der Wand:* Nein! Sind Sie das, Herr Engel?

Engel: Was? Wo?

Fuchs *betrachtet das Foto aus der Nähe.*

Engel *rauft sich die Haare, ohne daß sie es bemerkt. Zügelt seine Hände.* Könnten Sie mir mal kurz die Nase putzen, Frau Fuchs?

Fuchs: Wo waren Sie denn da im Urlaub?

Engel: Schon lange her. Das war in so einem Erlebnisbad.

Fuchs: Hier steht Karibik.

Engel: Ach so. Das ist noch länger her.

Fuchs: Einen Monat ist das her. Hier steht Februar 1997.

Engel: Ach ja? Da hat sich der Zivi wieder mal mit den Zahlen vertan. Passiert dem öfter.

Fuchs: Dann haben Sie sich überhaupt nicht verändert, Herr Engel. Gut gehalten. Mein Kompliment.

Engel *streicht sich eitel durchs Haar:* Finden Sie? *Legt rasch seine Hände wieder auf den Schoß.*

Fuchs: Aber da konnten Sie Ihre Hände noch frei bewegen.

Engel: Das macht das tropische Klima, wissen Sie? Meine Mutter meint, wenn ich immer da leben würde ... Könnten Sie mir jetzt vielleicht meine Nase putzen?

Fuchs: Aber natürlich, Herr Engel. *Putzt ihm die Nase und entdeckt das andere Foto.* Nein, da ist ja noch ein Foto! *Zieht es hervor und betrachtet es.* So ein athletischer Körper!

Engel, *stolz:* Finden Sie?

Fuchs: Oh ja. Auf dem Foto sind Sie noch ganz fit, gell?

Engel: Fit? Naja. Lang ist's her.

Fuchs: Das war erst letztes Jahr in Atlanta bei den Paralympics, lese ich hier. Und eine Medaille haben Sie auch gewonnen. Im Speerwurf.

Engel, *stolz:* Die Goldmedaille.

Fuchs: Unglaublich. Mit Ihren Armen? Erstaunlich. Sollten Sie mir nicht was erzählen, Herr Engel?

Engel: Was soll ich erzählen? Das war Schadensklasse 6. Waren nur ein paar Meter. Und ich war gedopt.

Fuchs: Gedopt?

Engel: Ja, randvoll. Ohne das geht im Spitzensport ... Ohne das hätte ich den Speer nicht mal in die Hand nehmen können. Arbeitet ja so gut wie kein Muskel mehr. Könnten Sie mir vielleicht noch den Schweiß von der Stirn wischen?

Fuchs: Gerne. *Tut es.* Wissen Sie, Herr Engel, ich gönne Ihnen Ihre Aktivitäten. Urlaub. Sport. Das können Sie mir glauben. Aber ...

Engel *fällt in sich zusammen.* Was habe ich sonst noch vom Leben?

Fuchs: Kopf hoch, Herr Engel! Also nach allem, was ich gehört und gesehen habe, werde ich für Sie Pflegestufe drei befürworten. Der Rest ist dann nur noch Formsache. Da sehe ich überhaupt keine Probleme.

Engel: Danke, Frau Fuchs.

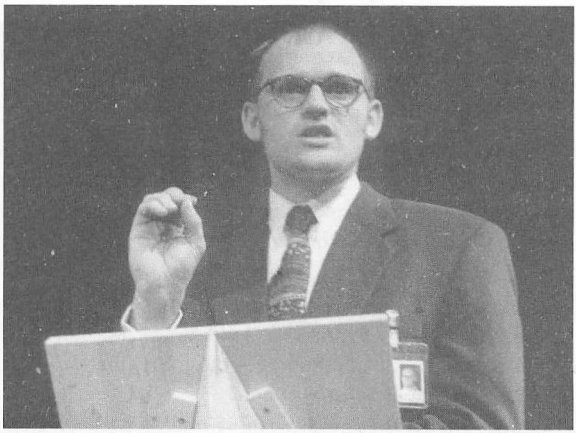
Fuchs *erhebt sich und kramt ihre Akten zusammen.* So, ich muß weiter. Es warten noch andere Pflegebedürftige. Bemühen Sie sich nicht. Ich finde schon selbst hinaus. *Entdeckt etwas:* Nein! Die Lampe! Wunderbar!

Engel *deutet mit beiden Armen in verschiedene Richtungen:* Meinen Sie die oder die?

Kopfgeldprämie

Kursleiter: Ihr frenetischer Applaus zeigt mir, wie sehr Sie den kriminalistischen Spürsinn der Gutachterin Fuchs in unserem Lehrbeispiel zu schätzen wissen, meine Damen und Herren. Ich bin Ihr Kursleiter und darf Sie als Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Gutachter-Trainingskurses des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen ganz herzlich willkommenheißen.

Das Lehrbeispiel hat uns offenbart, welch hohen Grad kriminelller Energie der Behinderte zur Erschleichung einer unangemessenen Pflegestufe aufzubringen imstande ist. Beileibe kein Einzelfall!



Kursleiter: Als Gutachter sehen wir uns immer wieder mit Subjekten wie diesem Herrn Engel aus unserem Lehrbeispiel konfrontiert. Machen wir uns nichts vor: Arglistige Täuschungsmanöver und mitleidheischendes Simulantentum sind ausgeprägte Wesensmerkmale des Behinderten. Besonders, wenn es um die Erschleichung einer unangemessenen Pflegestufe geht. Nur wenige Ausnahmen bestätigen diese Regel.

Aber auch eigene Unzulänglichkeiten erschweren unsere Gutachtertätigkeit. Denn sozialromantische Gefühlsduselei und mitleidstriefende Anteilnahme vernebeln uns immer wieder den vorurteilslosen, den unbestechlichen Blick auf den Behinderten in seinem Sosein voller Tücke und Arglist, voller Schwindel und Tricks.

Sie wie ich, wir alle wissen um den millionenfachen Mißbrauch unseres Sozialsystems, an dem sich der Behinderte wie in einem großen Selbstbedienungsladen glaubt, auf unsere Kosten bereichern zu können. Damit ist jetzt Schluß. Unsere Aufgabe als Gutachter des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen verlangt uns eine enorme Verantwortung ab. Verantwortung für das Allgemeinwohl. Will der Behinderte gepflegt werden, so hat er sich gefälligst an die von der Allgemeinheit vorgegebenen Kriterien anzupassen. Nicht umgekehrt.

Vorbei die fetten Jahre. In Zeiten knapper Kassen muß endlich auch der Behinderte lernen, den Gürtel enger zu schnallen, statt ständig die Allgemeinheit mit abstrusen Ansprüchen zu belästigen.

Für uns Gutachter gilt: Faustregel 1: Stufe den Behinderten nie in die Pflegestufe ein, die er für sich beantragt hat. Faustregel 2: Die einzige volkswirtschaftlich vertretbare Pflegestufe ist Stufe Null. Wenn Sie als Gutachter diese beiden Faustregeln nie aus den Augen verlieren, arbeiten Sie aktiv im Geiste des Gemeinwohls und effektiv im Sinne gesamtgesellschaftlicher Solidarität. Und das nicht zu Ihrem persönlichen Schaden, wie Sie gleich sehen werden.

Ich darf unsere Top-Gutachterin Frau Fuchs – sie weilt hier unter uns – zu mir auf die Bühne bitten. Frau Fuchs hat sich als Gutachterin ausgezeichnet durch ihre große Einfühlsamkeit in die Situation behinderter und alter Mitmenschen. Sie hat sich aber auch ausgezeichnet durch ihren unbestechlichen Blick auf das ruchlose Tun behinderter Simulanten und altersschwacher Schwindler. Sie hat mit Erfolg über 100 sogenannte Pflegebedürftige auf Pflegestufen-Nulldiät gesetzt. Weitere 80 sogenannte Pflegebedürftige konnte sie von Stufe drei und zwei niederstufen dank der Kreativität ihrer Recherche.

Fuchs *kommt überglücklich auf die Bühne. Der Kursleiter überreicht ihr einen Blumenstrauß, hängt ihr eine Schärpe um und küßt sie auf die Wange.*

Kursleiter: Frau Fuchs, ich darf Sie beglückwünschen zum Titel der »Miss Effectivity 1996«, der Rekordniederstuferin des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen. Sie erhalten ein Kopfgeld ...eine Effektivitätsprämie von 10.000 DM. Applaus für unsere Gutachterin Frau Fuchs! Nun, was sagen Sie dazu, Frau Fuchs?

Fuchs: Was soll ich sagen? Ich fühl mich wie gelähmt.

Orpheus-Variation

Tanznummer mit Renate und Rolf.

Die Invasion der Cryplonen

Stimme: Der Weltraum. Unendliche Weiten. In einer virtuellen Linie von der Erde durch das Doppelgestirn Solar und Plexus, vorbei am gewaltig wabernden Spiralnebel Hydrozephalus, abermillionen Gichtjahre entfernt, jenseits der Vorstellungskraft irdischer Spastronomie, treffen wir im dritten Quadranten des polionischen Sektors auf die Ataxie Cryplon mit dem blauen Proleten Inval. Hier brachte die Evolution im Laufe von Jahrmillionen eine humanoide Lebensform hervor: Die Invaliden. Wegen ihrer Herkunft aus der Cryplon-Ataxie auch als Cryplonen bekannt. Sie entwickelten eine humanoide Hochkultur auf bestem technischen Niveau. Bald rollonisierten sie mit ihren Raumschiffen den gesamten Spasmos. So gelangten sie auch auf die Erde, wo sie sich in die bestehende menschliche Gesellschaft zu intrigieren versuchten. Noch heute zeugen die in den menschlichen Sprachschatz eingegangene Bezeichnung Invalide und die Abwandlung Krüppel von Cryplone von ihrer fernen Herkunft. Doch immer, wenn ihren Rollonisten auf der Erde oder anderswo

Unrecht geschieht, macht sich vom fernen Mutterstern Inval die imperiale Flotte auf mit ihren Schlachtschiffen und Raumkreuzern. Durch den Hyperraum schickt sie ihre Schreckens-Shuttles in die Krisenregion mit der schnellen Einseiftruppe.

Es ertönt eine imperiale Space-Musik. Zu ihr erscheint der erste Cryplone (Claudia) im Dunklen. Mit Rollstuhlbeleuchtung und Leuchtbrille sucht er das Terrain ab. Plötzlich wird Alarm ausgelöst.

Claudia: Golhi tinégga nurrákka ! Golhi tinégga nurrákka !

(Alarm in Planquadrat drei!)

Ein anderer Cryplone (Hanno) eilt herbei und tritt zum ersten.

Hanno: Kinhiné wie? *(Was ist los?)*

Claudia: Magéiethi eba dhákka insaanun uléikan. *(Mein Detektor zeigt menschliches Leben an.)*

Hanno *meldet:* Insáanunnei. Insáanunnei. Hámalaa deyn wieta? *(Menschliches Leben. Sollen wir angreifen?)*

Der dritte Cryplone eilt herbei.

Blasi: Schalten Sie sofort Ihren Kommunikator auf Terra E 7 um, wie befohlen!

Hanno *spricht holländisch klingendes Kauderwelsch.*

Blasi: Das ist E 3. Rolländisch.

Hanno *spricht schwyzerisch klingendes Kauderwelsch.*

Blasi: Rollemannisch! Sie Trottel.

Hanno *spricht polnisch klingendes Kauderwelsch.*

Blasi: Verdammt, nicht Rollnisch. Deutsch! Terra E 7!

Hanno: Jawoll, Handicaptain. Habs schon, Terra E 7.

Blasi: Was ist los, Korporoll?

Claudia: Androiden oder Terraner.

Blasi: Mein Detektor analysiert Erdlinge. Eindeutig Terraner. Flanken sichern. Verstärkung in Sektor drei! Verstärkung in Sektor drei!

Blasi und Hanno sichern die Seiten ab. Claudia entdeckt das Publikum, erschrickt und gibt einen Schuß aus ihrer Wasserpistole ab. Sie zieht sich vorsichtig zurück. Drei weitere Cryplonen (Gabriela, Jutta, Harald) kommen hinzu.

Claudia: Terraner voraus!

Alle gehen in Stellung und zücken die Waffen.

Gabriela: Stußtrupp an interstellare Operationbasis. Stußtrupp an Operationsbasis.

Harald: Erdlinge im Sichtbereich.

Jutta: Terraner haben einige unserer Rollonisten in ihrer Gewalt.

Blasi: Stußtrupp verbleibt in Sprayposition. Dritter Aufmerksamkeitsgrad. Jawoll, Admiroll. Bis Ankunft. Rover. *Zu den anderen:* Sprayposition. Level drei.

Alle tun so, als würden sie das Publikum nicht beachten, riskieren aber immer wieder einen Blick. Der Führungsstab der Cryplonen (Renate und Rolf) trifft ein.

Rolf: Die Lage, Handicaptain Kirk?

Blasi: Gespannt, Admiroll. Eskalationsevident.

Rolf, *nach einem Blick aufs Publikum:* Kommunikationsmodus Invalidisch.

Einige stecken die Köpfe zusammen, die anderen halten weiter Wache.

Blasi: Warah úndagóu háalathei. *(Die Lage ist schwierig).*

Renate: Denn kieh kuraanie? *(Was sollen wir tun?)*

Rolf: Hingáa hamadschassáalan. *(Wir sollten die Situation entspannen.)*

Renate: Rangalu. Hinga hamadschassáa buru ékeh. *(Gut. Entspannungsprogramm eins.)*

Rolf: Barabaru. *(Sehr gut.)* Kommunikationsmodus Terra E 7!

Renate winkt Blasi, Gabriela und Harald zu sich. Sie bewegen sich nach vorn und fangen unvermittelt an, das folgende Liedlein zu singen.

Chor: Springt der Hirsch über'n Bach,
brockt eam drei driedoppelte
scheene greane braune Brombeerblätterbladl
oba vom Bam.

Die Reaktionen des Publikums lassen die Cryplonen erstarren. Sie richten ihre Waffen aufs Publikum.

Rolf: Die Lage, Rollonell?

Renate: Deeskalationsprogramm 1 negativ.

Rolf: Mister Schock zu mir.

Hanno: Zur Stelle, Admiroll.

Rolf: Schon gut. Wie schätzen Sie die Situation ein?

Hanno: Faszinierend.

Rolf: Also dann zurück zur Basis. Alarmstufe 12 rot.

Hanno: Gilt das generell, Admiroll?

Rolf: Generoll, äh generell. Immer die gleichen blöden Gags. Repulsorsystem aktivieren. Alle Lasergeschütze auf Terra, Sektor drei ausrichten. Beamen Sie ab, Mann.

Hanno: Zu Befehl. *Er verschwindet.*

Gabriela: Dürfte ich bei der Gelegenheit auf einen Quantensprung in die ...

Rolf: Ausgeschlossen. Alarmstufe 12 rot. Handicaptain Kirk, lassen Sie die Waffensysteme aktivieren.

Blasi: Waffensysteme aktivieren.

Alle, *nach Aktivierung*: Waffensysteme aktiviert.

Rolf *kommt nach vorn:* Terraner und Terrassen. Erdlinge! Wir sind nicht gekommen, um zu töten. Wir sind kein Killerkommando. Die Invasion der Cryplonen hat nur einen Zweck: Gerechtigkeit für unsere Rollonisten. Rollonell Rachitis, Ihre Evaluation bitte!

Renate: Auf Weisung des Hohen Rates der Cryplonischen Volksamputierten bin ich berollmächtigt, alle Nachfahren unserer Rollonisten aus den Rollonien zu evakuieren, die von den Erdlingen benachteiligt werden und sich nicht wehren können. Brüder und Schwestern, ist eine unter Euch, der Leids angetan wurde? Ist einer hier, dem Unrecht widerfuhr?

Blasi: Fürchtet Euch nicht. Erhebt Eure Stimme. Unser Schutz ist Euch gewiß.

Renate: Seid Ihr gleichgestellt mit den Erdlingen?

Harald: Nein? Wer ist dafür verantwortlich?

Renate: Werdet Ihr diskriminalisiert?

Jutta: Ja? Von wem?

Renate: Habt Ihr Nachteile zu befürchten oder werdet Ihr benachteiligt?

Gabriela: Wer ist dafür verantwortlich?

Claudia: Keiner hier in Sektor drei?

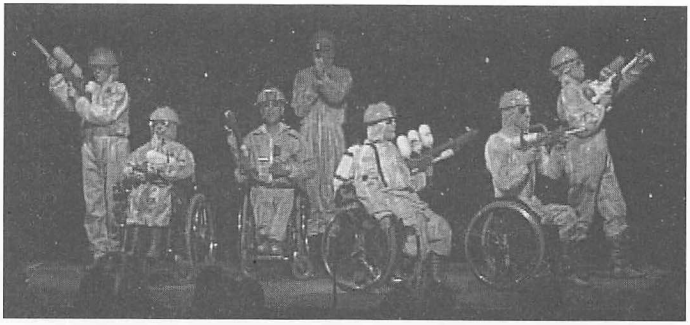
Harald: Wo dann? In Bonn?

Renate: Da gibt es einen von Euch. Einen Rollitiker.

Blasi: Schräuble oder so. Tut der nichts für Euch?

Claudia: Verräter.

Renate: Brüder und Schwestern, die an unserem Evakuierungsprogramm teilnehmen wollen, finden sich mit ihrem Spastralleib zur Sternzeit 36975,397 in Planquadrat 96 ein.



Jutta: Besiedelt wird die Ataxie Paraplexus.

Gabriela: Im dritten Quadranten des tetraplegischen Sektors.

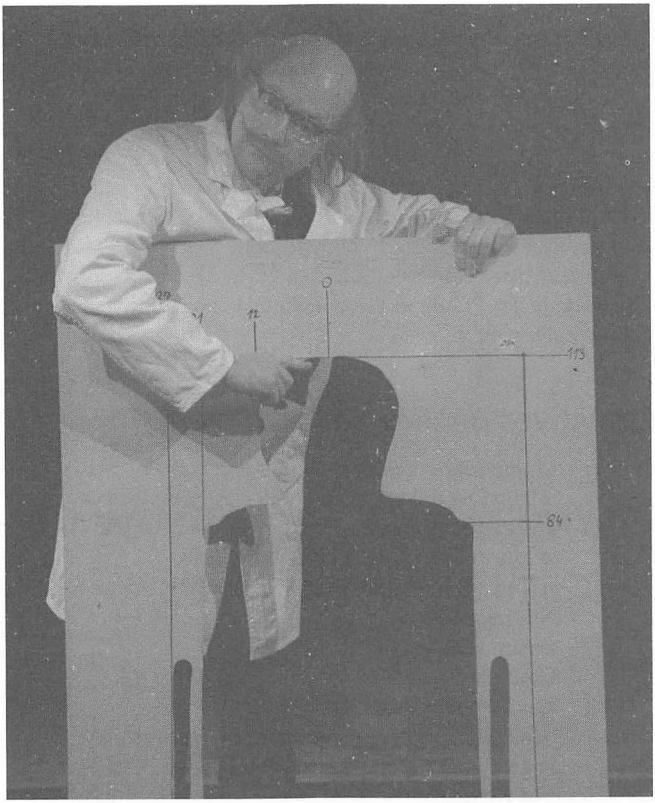
Renate: Aber nur bei Rollmond.

Blasi: Stußtrupp, Achtung!

Rolf: Hyperantriebsregulatoren aktivieren. Aufbruch. Sternmarsch auf Bonn.

Pflegeleicht

Der Erfinder im weißen Kittel wendet sich direkt an das Publikum.



Erfinder: Habn's des grad gsehn? Also so a Krampf. Des brauchmer wirkli ned, oder? I hab mi mal näher mit dene beschäftigt, wissen'S? Mit dene Invaliden vom System Kryplon. Mei, wirkli. Also mit dene Behinderten hab i mi beschäftigt. Pflegestufe null. Pflegestufe eins, zwei, drei. Leistungskomplexe, Punktwerte, Teilwäsche, Ganzwäsche. Alles ein Riesenschmarrn. Wirkli wahr. Krampf hoch zehn. Total unstrukturiert. Viel zu kompliziert. Ich als Wissenschaftler aus Oberbayern – des hört man, logisch – i geh solche Problematiken pragmatisch an. Des kön-

nen'S mir scho glaubn. Für die Deutsche Post AG hab ich zum Beispiel diese Schablone entwickelt. Gell, die kennt'S alle. Ganz einfaches Design. Was paßt, wird Post. Was ned, wird teuer. Der Individualismus is out, designerisch gsehn. Die Norm kommt. Jetzt beziehn mer des mal auf dene Behinderten. Wer gepflegt werden will, muß bestimmte Normen erfüllen. Pflegenormen. Wie dieser Maxibrief hier. I hab des genau durchdacht: Der Pflegebedürftige muß eine einheitliche Pflegenormgröße vorweisen, ein einheitliches Pflegenormgewicht und ein einheitliches Pflegenormdesign. Das heißt: Fehlbehaarung an Kopf und Körper, gliedmaßengerechte Anpassung an den wasserabweisenden Plastikeinheitsrollstuhl und einheitliche Ganz-Körper-Thermo-Couture. Mit am gwissen Schick natürli. So designt, erwirbt der Behinderte das Prädikat: Pflegeleicht. Wenn er durch diese Schablone paßt, paßt's.

Ultimatives Benefiz-Gala-Konzert

Stimme: Meine sehr verehrten Damen und Herren,
erleben Sie nun den krönenden Abschluß
unseres diesjährigen Benefiz-Gala-Konzerts
zugunsten der Deutschen Sterbehilfe.
Als Instrumentalsolisten wirken mit:
Angina Pectoris
Despina Bifida
Cerebral Parese
und Gabor Gallenstein.
Als Gesangssolisten begrüßen Sie mit mir
lange herbeigesehnt: The 4 Voices!
Mit René Rollo
Pandora Polio-Myelitis
Carlos del Contergan
und Guiseppe Gastritis.
Sie werden begleitet von den Münchner Dystrophikern.
Unter der Gesamtleitung von Sir Peter Parkinson.

Es folgt eine kurze, aber heftige Verballhornung einer hochdramatischen Passage aus Mozarts »Don Giovanni«.

Rollennium

Gedanken zum Millennium

Millennium! 1000 Jahre des Fortschritts, der Entdeckungen und Erfindungen, der Technik, Raumfahrt und Kommunikation. Wir haben viel erreicht. Die Menschheit ist einen großen Schritt weitergekommen. Alles ist besser geworden!

Am Ende dieses Jahrtausends wird es deshalb dem Münchner Crüppel Cabaret eine vornehme Pflicht und große Freude sein aufzuzeigen, wie der Fortschritt auch für uns spürbar wird. Wie Menschen mit Behinderung heute teilhaben an all dem Glanz und all der Größe dieses ausgehenden Jahrtausends. Lassen Sie mich dazu einige Beispiele anführen.

Vorurteile, mit denen sich behinderte Menschen in frühchristlicher Zeit noch herumschlagen mußten, sind lange schon ausgerottet. Natürlich ist jedem modernen Menschen längst klar, daß Behinderte nicht von irgendwelchen bösen Geistern besessen sind. Über Sprichwörter wie »Der Teufel hinkt ein wenig« oder »In jedem Buckel steckt ein Dämon« kann der Mensch von heute nur müde lächeln. In unserer aufgeklärten Zeit weiß jedes Kind, daß Behinderte sich freiwillig für ihre Behinderung entschieden haben, um ihr schlechtes Karma abzubauen. Deshalb leben sie im Heim, von Sozialhilfe, ohne Freude am Leben, ohne Partner und ohne Arbeit. Vorurteile sind uns in dieser von der Vernunft geprägten Zeit völlig fremd.

Oder nehmen wir ein anderes Beispiel. Bis in das finstere Mittelalter unseres Jahrtausends hinein kam es zu unglaublichen Diskriminierungen von Menschen , die ein bißchen anders waren als die anderen. Denken wir nur an die Hexenverfolgungen. Hier wurde die Benachteiligung und Verfolgung von Andersdenkenden oder Andersartigen sogar von den Gerichten festgelegt. Justizia als Helfershelferin bei der Aussonderung und Diskriminierung von Personen, die der Gesellschaft nicht genehm waren. Auch Menschen mit Behinderung gehörten dazu. Heutzutage ist so etwas völlig undenkbar. Oder können Sie sich vorstellen, daß ein ordentliches Gericht sich heute dazu hergeben würde, behinderten Menschen einen freien, unreglementierten Aufenthalt im Freien zu verbieten? Einfach lachhaft.

Außerdem werden behinderte Kinder schon lange nicht mehr – wie in grauer Vorzeit – nach der Geburt über Klippen geschmissen, erschlagen oder ertränkt. Früher diente das dazu, nicht zu viele für

die Gesellschaft unproduktive Menschen versorgen zu müssen – auf Kosten der anderen. Das ist heute nicht mehr nötig. Wir haben ja jetzt die pränatale Diagnostik. Eine große Errungenschaft der Zivilisation. So können wir uns das postnatale Gemetzel ersparen. Auch alte Leute brauchen wir nicht – wie in den alten barbarischen Zeiten – in die Wildnis zu treiben, wo sie ohne menschliche Wärme und Nähe langsam verhungern und verdursten mußten. Heute haben wir spezielle Pflegeheime für Senioren. Wegen des Pflegenotstands ist zwar auch hier nicht viel Wärme und Nähe zu erwarten, und die Versorgung ist oft nicht einmal auf das Nötigste ausgerichtet. Aber Hauptsache: Die alten Leute haben ein Unterkommen und die Gesellschaft kein schlechtes Gewissen.

An diesen Beispielen wird deutlich, wie viel besser alles geworden ist. Behinderte Menschen können jetzt ein ganz normales Leben führen – wie Nichtbehinderte auch. Natürlich müssen sie erst ein bißchen normaler gemacht werden, damit die »Gesunden« sie auch akzeptieren können. Dazu wurden viele verschiedene Arten von Therapien erfunden. Je mehr ein Behinderter sich anstrengt in der Therapie, desto mehr Ähnlichkeit bekommt er mit einem Nichtbehinderten, und dann kann er ohne Probleme akzeptiert werden, wie er ist. Einem selbstbestimmten Leben – unter Anleitung von Nichtbehinderten – steht dann nichts mehr im Weg.

Schöne neue Welt! Nur manchmal – in nachdenkliche Augenblikken – beschleichen mich Zweifel. Wenn sich die Zustände gar nicht verbessert haben? Wenn nur die Methoden der Aussonderung, Diskriminierung und Bevormundung behinderter Menschen subtiler, undurchschaubarer geworden sind? Was dann? Sorgen wir dafür, daß aus dem nächsten Jahrtausend ein »Rollennium« wird.

Renate Geifrig

Rollennium

Chor: Rollennium.

Hanno *zu Blasi:* Rolle nie um!

Blasi *zu Hanno:* Roll eh nie um.

Chor: Rollennium.

Gabriela: Die haben alle ein schlechtes Karma.

Rolf: Das kann nur das Werk außerirdischer Intelligenzen sein.

Jutta: Es war ein erhebendes Gefühl, eingebunden zu sein in die kosmische Strahlung. Wundervoll.

Blasi: An eine Operation müßte ich mich ja wohl erinnern.

Gerti: Sagt die Behindertenoffensive.

Hanno: Ich wende mich entschieden dagegen, die pränatale Diagnostik in Bausch und Bogen zu verteufeln.

Gerti: Ich hätte tot sein können.

Renate: Aber wir sind Experten in Problemlösungsstrategien.

Rolf: War denn die Heimaufsicht nicht eingeschaltet?

Blasi: Schreien, Rufen, Gurgeln, Stöhnen, Lachen und Lallen.

Hanno: Was für Genießer.

Chor: Rollennium.

Gabriela: Ich lasse mir meine beiden Gehirnhälften wieder sychronisieren.

Jutta: Die Kosten hat die Kasse voll übernommen.

Gabriela: Sie ist dement.

Renate: Lästigkeitsfaktor 7.

Jutta: Halten, halten, halten, halten und locker lassen.

Gabriela: Wege aus der Depression.

Rolf: Esoterik brutal.

Hanno: Laura, komm jetzt endlich! Um die ist es eh nicht schade.

Jutta: Poldi? Poldi! Eine Rast! Oder ich raste aus!

Gabriela: Weiß ich doch: Auf der Parkbank.

Blasi: Die haben wirklich nur das Eine im Sinn, diese Verkehrsexperten.

Gerti: Also ich beantrage Abstimmung. Wer ist für den Protest?

Chor: Rollennium.

Rolf: Kalinichta, Anapiros.

Gabriela: Das gildet nicht.

Hanno: Wir geraten gleich in Schräglage!

Alle: Wir sitzen gerade.

Rolf: Das sagen die Gesetze der Logik, nichwahrnich.

Renate: Und dann das.

Blasi: Aber ich habe überhaupt kein rechtes Bein.

Jutta: In dem Kurs lernen Sie als erstes, dazu zu stehen.

Gabriela: Ich habe das untrügliche Gefühl, wir bewegen uns im Kreis.

Gerti: Und nichts als Treppen, Treppen, Treppen.

Hanno: And the winner is...

Chor: Rollennium.

Gerti: Am Morgen suchst Du nicht vor mir das Weite.

Blasi: Wer sagt denn, daß ich Spezialschuhe brauche?

Jutta: Sie sind das also mit den Depressionen.

Renate: Und da hab ich den Arzt auf Schmerzengeld verklagt.

Gabriela: Sie wundern? Das kennen Sie noch nicht hier. Bei uns in Transsilvanien gibt es das schon lange, sähr lange.

Rolf: Meine Messungen haben ergeben, daß wir am Ziel sind, nichwahrnich, ja.

Hanno: Hier im Mutantenstadel! Mit Ihrem Applaus!

Weiß man's?

Frau Dachs und Frau Fuchs sitzen an einem Cafehaustisch und unterhalten sich. Frau Fuchs zeigt Frau Dachs einige Bücher.

Frau Dachs:Psychologische Analyse. Davon hab ich den ersten Band. Bioenergetik kenne ich noch nicht. Jedenfalls nicht von diesem Autor.

Frau Fuchs: Die hab ich mir eben im Esoterik-Laden gleich um die Ecke besorgt. Ein Schnäppchen.

Frau Dachs: Sicher nicht gerade billig.

Frau Fuchs: Naja, fast 250,-- DM. Aber da hat man auch wirklich was davon.

Frau Dachs: Meine Reinigung von Fremdenergien in Bad Soden war auch nicht billiger. Und sie hat mir enorm viel gebracht.

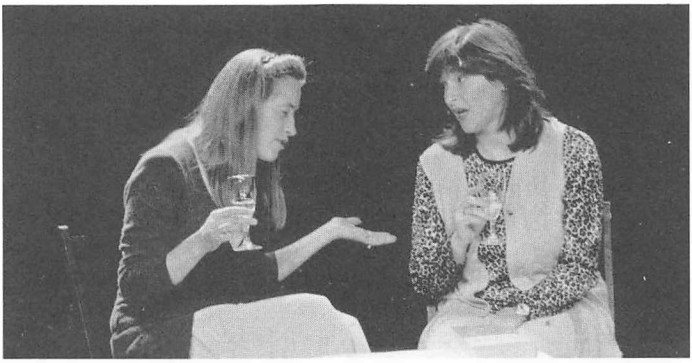
Frau Fuchs: Bad Soden? Ich denke, Sie waren zur Sonnwendfeier bei den Externsteinen?

Frau Dachs: Da war ich vorher. Es war ein erhebendes Gefühl, eingebunden zu sein in die kosmische Strahlung. Wundervoll. Bei der Gelegenheit habe ich gleich noch einen Druiden-Kurs gebucht und einen Hexen-Sabbat im Harz.

Frau Fuchs: Ich mach im Frühjahr eine Schamanen-Schulung. Darauf freue ich mich schon. – Übrigens habe ich inzwischen meine Wohnung komplett nach Feng Shui eingerichtet.

Frau Dachs: Da fühlt man sich doch gleich ganz anders.

Frau Fuchs: Wie neu geboren.



Frau Dachs: Bei den Externsteinen war es wirklich interessant. Da haben einige Leute gehofft, daß er zur Sonnenwende dort mit dem Ufo landet.

Frau Fuchs *lacht auf:* Mit dem Ufo? Wer?

Frau Dachs: Der Führer.

Frau Fuchs *lacht:* So ein Unsinn.

Frau Dachs: Weiß man's? Das waren gar nicht so wenig Leute, die darauf gehofft haben. Wie war denn Ihr Seminar in Dortmund?

Frau Fuchs: »Begegnung mit Engeln«? Es waren interessante Leute dort. Eine ganz reizende ältere Dame hat mich zur Tantra-Sylvester-Party nach Hamburg eingeladen.

Frau Dachs: Das ist sicher recht kostspielig.

Frau Fuchs: Billig ist es nicht gerade. Aber wenn man immer jeden Groschen in der Hand umdrehen wollte... Nächsten Monat klappt es übrigens mit Virginia.

Frau Dachs: Das freut mich aber. Was war denn das noch mal?

Frau Fuchs: Da fliege ich mit einer Bekannten hin. Zum Regenerieren. Und lasse mir meine beiden Gehirnhälften wieder synchronisieren.

Frau Dachs: Die Anschaffung meines Beziehungshoroskops hat sich übrigens schon bezahlt gemacht.

Frau Fuchs: Na, na, na!

Frau Dachs: Er hat mir gleich das Buch »Meditationen aus der Steckdose« geschenkt mit CD »Übers Ohr zum Selbst«.

Ein Rollstuhlfahrer nähert sich dem Tisch und möchte den beiden Spendenaufrufe überreichen.

Herr Klein: Es geht um Spenden für Not leidende Kinder im Süd-Sudan. Durch den Bürgerkrieg, der jetzt schon...

Frau Dachs: Wenn man für alles spenden wollte...

Frau Fuchs: Die kriegen von mir keine müde Mark. Keinen einzigen Pfennig kriegen die von mir.

Herr Klein: Aber warum sind Sie denn gleich so giftig?

Frau Fuchs: Weil die Not von den Schwarzen in Afrika, ja? Die kommt daher, ja? Weil diese Menschen in ihrem früheren Leben britische Kolonialherren waren, ja? Die müssen heute für ihre früheren Schandtaten büßen, ja?

Herr Klein *lacht:* Das ist doch nicht Ihr Ernst.

Frau Fuchs: Doch, mein voller Ernst. Die haben alle ein schlechtes Karma da unten. Die kriegen keine müde Mark.

Herr Klein *nimmt die Spendenaufrufe wieder an sich:* Wohl auf dem Esoterik-Trip, was?

Frau Dachs: Sie haben ja keine Ahnung, wovon Sie sprechen.

Herr Klein: Esoterik brutal. Oh, Mann.

Er verläßt kopfschüttelnd das Terrain.

Frau Fuchs: Der müßte es eigentlich wissen.

Frau Dachs: Der weiß gar nichts.

Frau Fuchs: Doch, doch. So einem würde ich nie helfen. Und wenn er noch so darum betteln würde.

Frau Dachs: Wenn man jedem helfen wollte...

Frau Fuchs: Diese Krüppel haben sich in ihrem früheren Leben ganz bewußt für ihre Behinderung entschieden.

Frau Dachs: Meinen Sie?

Frau Fuchs: Ich weiß es. Die haben sich für ihre Behinderung entschieden, um so ihr schlechtes Karma abbauen zu können.

Frau Dachs: Weiß man's?

Frau Fuchs: Wenn man denen hilft, ja? Dann hindert man sie nur an ihrer Selbsterlösung.

Frau Dachs: Das scheint unsere Regierung auch schon eingesehen zu haben.

Akte X

Es erklingt die Titelmusik der Fernsehserie »Akte X«. Dazu spricht eine Stimme: »Sehen Sie nun Akte X – die unheimlichen Fälle der Rollizei. Die Spezialagenten Schnalli und Dulder ermitteln wegen paranormaler Aktivitäten in einem Pflegeheim.«

Im Keller eines Pflegeheims. Auf dem Boden liegen drei Leichen unter Laken. Eine weitere ist im Abseits stehenden Rollstuhl zu vermuten. Spezialagentin Schnalli, mit Mundschutz und Gummihandschuhen, untersucht eine der Leichen. Spezialagent Dulder telefoniert unterdessen.

Dulder: Wir mußten durch's Kellerfenster einsteigen, weil uns von der Heimleitung der Zutritt verwehrt worden ist. Wir sind hier auf drei, vermutlich vier weitere Leichen gestoßen. Das wären dann insgesamt 33 tote Pflegeheimbewohner im letzten Monat. Hier geht etwas nicht mit rechten Dingen zu. Spezialagentin Schnalli untersucht die Leichname. Ja. Das Ergebnis werde ich Ihnen dann umgehend mitteilen. *Steckt sein Handy weg.* Schon was gefunden, Schnalli?

Schnalli: Alles sehr mysteriös. Die Leichen weisen Symptome auf, die auf eine Ruhigstellung mit Medikamenten hindeuten. Diese hier hat Wundmale an Arm- und Fußgelenken, die auf eine Fixierung schließen lassen. Die andere Leiche ist vor dem Exitus schwer mißhandelt worden. Alle drei Leichen haben eßtellergroße Geschwüre. Dekubitus durch unsachgemäße Pflege? Diese Leiche zeigt starke Symptome von Austrocknung. *Sie zieht eine ledrige Hand unter dem Laken hervor.* Diese Menschen sind stark vernachlässigt worden. Sie sind verhungert und verdurstet.

Dulder: Bei den anderen Leichen verhält es sich ähnlich, wie ich gerade gehört habe. Was mag die Ursache für dieses Massensterben sein? Ein Virus?

Schnalli: Ich schließe auf Vernachlässigung und Misshandlung.

Die Heimleiterin Zanger hat unbemerkt von den Beiden den Raum betreten und sie beobachtet.

Zanger: Was treiben Sie hier? Das ist Hausfriedensbruch, verstärkt durch die Beeinträchtigung der Totenruhe. Sie...

Dulder: Moment, wer sind Sie überhaupt?

Zanger: Das frage ich Sie. Ich bin die Leiterin dieses Pflegeheims.

Dulder *zieht seine Marke hervor.* Spezialagent Dulder. Das ist Spezialagentin Schnalli.

Zanger: Die Ermittlungen sind längst abgeschlossen. Sie haben hier überhaupt nichts mehr zu suchen.

Schnalli: Oh doch. Wegen der seltsamen Umstände hat die Rollizei als übergeordnete Behörde das Verfahren an sich gezogen.

Dulder: Wenn Sie nicht mit uns zusammen arbeiten, müssen wir Sie festnehmen lassen.

Zanger: Die Rollizei? Aber warum? Diese Menschen sind alle eines natürlichen Todes gestorben.

Schnalli: Die Umstände sind äußerst mysteriös. Ich habe eine Reihe diagnostischer Divergenzen zur Untersuchung der Staatsanwalt festgestellt.

Dulder: Es handelt sich hier um paranormale Phänomene.

Schnalli: Möglicherweise ist dies das Werk eines oder mehrerer Soziopathen.

Dulders Handy piepst.

Dulder: Spezialagent Dulder. Ich höre. Ja. Kein bekanntes Virus? Aber wie konnte es zu so vielen Todesfällen kommen? War denn die Heimaufsicht nicht eingeschaltet?

Bei dem Wort Heimaufsicht regt sich die Gestalt im Rollstuhl unter dem Laken und bewegt sich stöhnend ein Stück vorwärts. Schnalli stürzt zu der Gestalt und reißt ihr das Laken herunter. Eine verhärmte Person mit zugeklebtem Mund wird sichtbar.

Schnalli: Sie lebt.

Dulder: Wir haben eine Überlebende. Vielleicht kann sie uns Aufschluß geben. Ich rufe zurück.

Schnalli befreit die Rollstuhlfahrerin Frau Brandel von dem Knebel.

Brandel: Ich bin die Heimaufsicht.

Zanger: Ha, das sagt sie immer. Sie ist dement. Tickt nicht mehr ganz richtig.

Brandel: Ich bin die Heimaufsicht. Ich werde seit einem Monat hier festgehalten. Ich bin an den Rollstuhl gefesselt.

Zanger: Das sieht man. Eine altersverwirrte Rollstuhlfahrerin. Davon haben wir Dutzende hier.

Schnalli: Dulder? Die Frau ist tatsächlich an den Rollstuhl gefesselt. *Sie befreit sie.*

Dulder: Wie erklären Sie sich das hier?

Brandel: Freiheitsberaubung.

Zanger: Wir mußten sie fixieren. Sie hätte sich mit ihrem Elektrorollstuhl selbst gefährdet, verwirrt wie sie ist.

Brandel: Ich bin keine Heiminsassin. Ich bin von der Heimaufsichtsbehörde.

Zanger: Hören Sie am besten gar nicht hin. So dummes Zeug plappert sie schon seit Jahren. Von Tag zu Tag wird ihr Gerede wirrer und wirrer.

Schnalli: Wir müssen ihr sofort eine Infusion legen. Die Frau ist total ausgehungert. Schnell, machen Sie. Sonst verdurstet diese arme Frau auch noch.

Zanger legt Frau Brandel eine Infusion. Diese wehrt sich verzweifelt.

Brandel: Ich bin hergekommen, weil ich die Mißstände in diesem Heim aufdecken wollte. Ich bin gekidnappt worden.

Zanger: Ja, ja, gekidnappt. Ich gebe ihr am besten gleich noch eine Beruhigungsspritze. Sie hat es eh mit dem Herzen.

Dulder: Tun Sie das. Und dann sofort in's Krankenhaus mit ihr.

Zanger: Wir haben hier im Haus eine ausgezeichnete Krankenstation.

Sie will Frau Brandel hinausschieben, die inzwischen durch die Spritze ruhig gestellt ist. Schnalli geht dazwischen mit einem Stativ mit einer künstlichen Hand, das sie in einer Ecke gefunden hat.

Schnalli: Können Sie mir erklären, was es hiermit auf sich hat?

Dulder *betrachtet das Handstativ:* Seltsam, seltsam.

Zanger: Das ist ein Zuwendungsgerät. Das hat man jetzt in allen Pflegeheimen. Was sollen wir tun bei den wenigen Pflegekräften? Sehen Sie? Das funktioniert so. *Sie demonstriert das Gerät, indem sie Brandels Hand in die des Stativs legt.*

Dulder: Danke. Das reicht. Bringen Sie jetzt die Patientin in die Krankenstation. Aber halten Sie sich weiterhin für uns zur Verfügung.

Zanger schiebt Frau Brandel hinaus. Dulder betrachtet weiter das Gerät.

Schnalli: So weit sind wir schon gekommen.

Dulder: Wie auf einem anderen Stern.

Schnalli: Das kannst Du laut sagen.

Dulder: Dieses Gerät erinnert mich an ein ähnliches, das an der Landestelle eines intergalaktischen Raumschiffs gefunden wurde. Das ist die Technologie einer nicht mehr so fernen Zukunft. Dies ist das Werk höherer Intelligenzen mit hypernormalen Fähigkeiten.

Schnalli *hat gestöbert und einen Spruch in einem Rahmen gefunden.* Und was ist dies hier?

Dulder: Eine kryptische Botschaft?

Schnalli: Ich lese Dir das mal vor: »Dann müssen die Patienten mit weniger Leistung zufrieden sein, und wir müssen überlegen, ob diese Zählebigkeit anhalten kann, oder ob wir das sozialverträgliche Frühableben fördern müssen.«

Dulder: Das paßt zu dem anderen Fund. Die Worte haben die Gewalt eines interstellaren Manifests zur Erneuerung der Menschheit.

Schnalli: Komm wieder auf den Teppich. Das hat ein Irdischer gesagt. Karsten Vilmar, der Präsident der deutschen Ärztekammer, als im Dezember 1998 der Bundestag beschloß, die Arzthonorare zu begrenzen. Den Spruch haben die sich anscheinend in diesem Heim zum Wahlspruch ihrer Arbeit erhoben. Die fördern hier das »sozialverträgliche Frühableben« ihrer Patienten. Man könnte es auch Mord nennen, Mord durch Vernachlässigung.

Dulder *nimmt die vertrocknete Lederhand auf:* Nein, Schnalli, dazu sind Menschen nicht fähig und in der Lage. Das kann nur das Werk außerirdischer Intelligenzen sein. Auch die Frau, die sie in eine metabolische Starre versetzt haben...

Schnalli: Die haben sie gefesselt und geknebelt und hier gefangen gehalten, weil sie hinter ihre Machenschaften gekommen ist.

Dulder: Hattest Du jemals außerkörperliche Erfahrungen oder außersinnliche Wahrnehmungen?

Schnalli: Ich glaube, Du leidest an Astralprojektionen.

Dulder: Es gibt Mächte auf dieser Welt, die wir nicht einmal ansatzweise verstehen können.

Schnalli: Mag sein, Dulder. Aber wir müssen die Frau von der Heimaufsicht retten. Sie ist die einzige Zeugin des Geschehens.

Dulder: Schnalli, Du jagst einer Schimäre nach. All dies hier entzieht sich unserer beschränkten irdischen Intelligenz.

Black. Zur Titelmusik der Fernsehserie spricht eine Stimme: »So kam es, daß sich trotz der aufopferungsvollen Arbeit der Spezialagenten Dulder und Schnalli an der Situation der Pflegeheime in Deutschland nichts änderte. Behinderte und alte Menschen werden bis heute seelisch und körperlich vernachlässigt...« Der Text wird immer schneller, bis er unverständlich ist und nur noch die Musik zu hören ist.

Voll übernommen

Im Büro einer Krankenkasse sitzt die Sachbearbeiterin Frau Dachs hinter ihrem Schreibtisch. Davor der einbeinige Herr Fuchs im Rollstuhl.

Frau Dachs: Also die Kostenübernahme für Ihre Spezialschuhe...

Herr Fuchs: Für was?

Frau Dachs: ... für Ihre Spezialschuhe ist höchst problematisch, Herr Fuchs.

Herr Fuchs: Aber...

Frau Dachs: Wir haben bereits die Kosten für Ihren neuen Rollstuhl übernommen. Sie sitzen im Rollstuhl. Wozu brauchen Sie dann noch Spezialschuhwerk?

Herr Fuchs: Wer sagt denn, daß ich Spezialschuhwerk brauche?

Frau Dachs: Diese Rechnung hier. Sie ist von den Orthopädischen Werkstätten Dr. Brunner.

Herr Fuchs: Ich habe nie Spezialschuhe in Auftrag gegeben.

Frau Dachs: Ihr Orthopäde Dr. Brunner hat sie verordnet.

Herr Fuchs: Davon weiß ich nichts.

Frau Dachs: Wie auch immer. *Übergibt ihm die Rechnung.* Diese Kosten kann die Kasse auf keinen Fall übernehmen. Das wäre gegen alle Bestimmungen.

Herr Fuchs: 1.600 Mark. Also ich zahle das auf keinen Fall. Kommt überhaupt nicht in Frage.

Frau Dachs: Das müssen Sie regeln. Die Kasse hat bisher alle Behandlungen bei Dr. Brunner voll übernommen. Die jüngste Schleimbeutelbehandlung Ihres linken Knies. Voll übernommen.

Herr Fuchs: Zu gütig. Wäre ja noch schöner. Ich zahle genügend Beiträge.

Frau Dachs: Die Achillessehnenoperation – voll übernommen. Die Meniskusoperation – voll übernommen.

Herr Fuchs: Was? Moment mal. Wann soll denn das gewesen sein?

Frau Dachs: Vor einem Dreivierteljahr.

Herr Fuchs: Da war ich überhaupt nicht hier.

Frau Dachs: Doch. Nach meinen Unterlagen wurden Sie zweimal von Dr. Brunner operiert.

Herr Fuchs: Vor einem Dreivierteljahr war ich zu einer Routineuntersuchung. Vor meiner Südamerikareise. An eine Operation müßte ich mich ja wohl erinnern.

Frau Dachs: Zwei Operationen.

Herr Fuchs: Unmöglich.

Frau Dachs: Achillessehne und Meniskus am rechten Knie.

Herr Fuchs: Was? – Achillessehne auch rechts?

Frau Dachs: Auch rechts.

Herr Fuchs: Aber ich habe überhaupt kein rechtes Bein.

Frau Dachs: Sehr witzig.

Herr Fuchs: Kein Witz. Schaun Sie her.

Frau Dachs: Oh. *Blättert in den Akten.* Aber natürlich. Hier steht's ja. Ihr rechtes Bein hat Ihnen Dr. Brunner vor drei Jahren amputiert. Auch diese Kosten hat damals die Kasse voll übernommen.

Herr Fuchs: So, voll übernommen. Aber mein rechtes Bein ist nie amputiert worden.

Frau Dachs: Aber dann hätten sie's ja noch.

Herr Fuchs: Das ist mir vor 23 Jahren bei einem Unfall abhanden gekommen. Damit hat Dr. Brunner überhaupt nichts zu tun.

Frau Dachs: Aber das ist doch absurd.

Herr Fuchs: Das kann man wohl sagen. Schlägt der Kapital aus einem Bein, das gar nicht mehr existiert. Wahnsinn!

Frau Dachs: Jetzt beruhigen Sie sich mal. Die Kosten hat doch die Kasse voll übernommen. Das ist alles längst überwiesen. Damit haben Sie überhaupt nichts mehr zu tun. Wirklich.

Herr Fuchs: Und die Spezialschuhe? Was ist damit?

Frau Dachs: Was soll sein? Die müssen Sie zahlen. Mit Ihnen hat sich die Kasse eh schon voll übernommen.

Im Rollrausch

Ensemble-Tanznummer

Antidiskriminierung

Ein als Fachmann ausgewiesener Redner referiert hinter einem Rednerpult vor einem Fachpublikum.

Redner: Ich wende mich entschieden dagegen, die pränatale Diagnostik in Bausch und Bogen zu verteufeln. Gestatten Sie mir, meine sehr verehrten Damen und Herren, einen kleinen Exkurs: In den Kulturen vieler süd- und ostasiatischer Länder ist die Geschlechterselektion traditionell verwurzelt. Aber wo früher kleine Mädchen nach der Geburt umgebracht wurden, setzt heutzutage die vorgeburtliche Diagnostik diesem grausamen Treiben ein Ende. Die unerwünschten Mädchen werden gar nicht erst geboren.

Pränataldiagnostik im Dienste der Geschlechterselektion, so befremdend uns in der westlichen Zivilisation dieses Verfahren auch erscheinen mag, meine Damen und Herren, bietet – langfristig gesehen – eine Chance, die gesellschaftlich tief verankerte Frauenverachtung in dieser Erdregion zurück zu drängen. Denn wenn die Abtreibung weiblicher Föten zur Folge hat, daß die zur Welt kommenden Töchter Wunschkinder sind, so kann die vorgeburtliche Diskriminierung zu einer Verringerung der postnatalen Diskriminierung beitragen, meine Damen und Herren.

Das heißt, auf unsere Gesellschaft angewendet: Will man die

Diskriminierung behinderter Menschen in unserem Lande verhindern, ich meine: Wirklich verhindern, so muß die pränatale Diagnostik als originärer Bestandteil in die Antidiskriminierungsgesetzgebung eingebunden werden.
Die Abtreibung geschädigter Föten hat zur Folge, daß die zur Welt kommenden Behinderten Wunschkinder sind. So kann die gesetzlich verankerte vorgeburtliche Diagnostik zu einer Verringerung der postnatalen Diskriminierung behinderter Menschen führen. Denn die paar, die es dann noch gibt, sind ja durchaus erwünscht, nicht wahr?

Blindflug

Eine Elektrorollstuhlfahrerin mit Verband um den Kopf, einer Halskrause und eingegipsten Gliedmaßen, eiert betrübt durch die Gegend. Dabei begegnet sie einem Rollstuhlfahrer.

Mann: Ja, wie siehst Du denn aus?

Frau: Siehst Du ja.

Mann: Dich hat's ja bös erwischt.

Frau: Ich hätte tot sein können.

Mann: Wie konnte das passieren?

Frau: Bin gestürzt.

Mann: Gestürzt? Wo?

Frau: Gleich da hinten an der Isar. Ich wollte über eine Brücke.

Mann: Und?

Frau: Da war aber keine. Und rums, schepper, bin ich die Böschung runtergekracht.

Mann: Ja, hast Du denn nicht geschaut, wo Du hinfährst?

Frau: Schon. Da war ja eine Brücke angezeigt.

Mann: Ich denke, da war keine?

Frau: War auch keine. Leider.

Mann: Jetzt kapier ich gar nichts mehr.

Frau: Ich dachte, ich könnte mich darauf verlassen.

Mann: Worauf verlassen?

Frau: Auf mein neues Navigationssystem

Eine zweite Rollstuhlfahrerin mit Sonnenbrille kommt hinzu. Man hört die Sprachausgabe ihres Navigationssystems: »Geradeaus.

Jetzt 90 Grad nach links und geradeaus. Nach 30 Metern 45 Grad rechts.« Sie droht mit den beiden anderen zu kollidieren.

Mann: Passen Sie doch auf. Oder wollen Sie uns über den Haufen fahren?

Man hört die Sprachausgabe: »Stopp. Zwei lebende Objekte behindern die Weiterfahrt.«

2. Frau: Oh, Entschuldigung. Mein Distanzmelder ist wohl noch nicht richtig eingestellt.

Mann: Distanzmelder?

2. Frau: Ja, von meiner Navigationshilfe.

Mann: Wie funktioniert die denn?

2. Frau: Über Sprachausgabe. Ich bin fast blind.

Frau: Verlassen Sie sich bloß nicht darauf. Ich ...

2. Frau: Ich habe nur gute Erfahrungen gemacht. Eine echte Hilfe das Gerät. So, ich muß weiter. Auf Wiedersehen.

Man hört die Sprachausgabe: »25 Meter geradeaus. Dann 45 Grad rechts und über die Isarbrücke.« Die 2. Frau verschwindet.

Frau: Isarbrücke? Da ist keine Brücke.

Mann: Halt! Stopp! Da ist keine ...

Ein gewaltiges Scheppern ist zu hören.

Und dann das

In der Amtsstube eines Gesundheitsamts sitzt ein Ehepaar – beide Rollstuhlfahrer – vor einem Schreibtisch, hinter dem die Amtsärztin in einer Akte blättert. Nach einer Weile wendet sie sich an das Paar, ohne Blickkontakt mit ihm aufzunehmen.

Ärztin: So, und wer von Ihnen will nun wen adoptieren?

Frau: Wie kommen Sie denn darauf?

Mann: Das ist ein Mißverständnis.

Frau: Wir, also wir beide, die hier vor Ihnen sitzen, wollen ein Kind adoptieren.

Mann: Das müßte aus unserem Antrag eigentlich hervorgehen.

Ärztin: Ach ja, Verzeihung. Aber sind denn da in dem Heim, in dem Sie untergebracht sind, Kleinkinder überhaupt zugelassen?

Frau: Wir sind in keinem Heim untergebracht, wie Sie das nennen.

Ärztin: Ach, nein?

Mann: Nein. Das müßte aus unserem Antrag eigentlich hervorgehen.

Ärztin *blättert in den Akten:* So, so.

Frau: Wir wohnen in einer behindertengerecht ausgestatteten Wohnung.

Ärztin: Sag ich doch.

Mann: Das ist eine Wohnung in einem ganz normalen Mietshaus.

Ärztin: Verstehe. Und Sie glauben also, daß Ihre Sozialhilfe ausreicht, ein Kind groß zu ziehen?

Frau: Wir leben nicht von Sozialhilfe.

Mann: Auch das müßte aus unserem Antrag eigentlich hervorgehen.

Ärztin: Könnten Sie vielleicht Ihre Aggressionen ein wenig zügeln? Sie wollen etwas von mir. Nicht ich von Ihnen, ja?

Frau: Sie wollen Informationen von uns.

Ärztin: Und die können Sie mir doch ganz ruhig und sachlich geben, nicht wahr?

Mann: Wenn Sie Ihre Vorurteile aus dem Spiel ließen...

Ärztin: Vorurteile? Ich bin Amtsärztin. Das möchte ich überhört haben. Zur Sache: Sie leben also nicht von der Sozialhilfe. Haben Sie eine Erbschaft gemacht? Waren Sie jemals berufstätig?

Frau: Wir haben keine Erbschaft gemacht. Wir sind beide berufstätig. Ich arbeite als Lehrlogopädin.

Ärztin: Sie lernen Orthopädin?

Frau: Ich bilde Logopäden aus.

Ärztin: Stundenweise. Oder halbtags.

Frau: Nein, ganztags. Das ist ein Fulltime-Job.

Mann: Und ich bin Jurist.

Ärztin: Soll das jetzt eine Drohung sein?

Mann: Das ist mein Beruf.

Ärztin: Wenn Sie so an Ihren Berufen hängen, ganztags, wie soll denn das funktionieren? Wie wollen Sie denn dann ein Kind versorgen? Können Sie mir das mal sagen?

Mann: Das können wir. Ich bin in meinem Beruf so flexibel, daß ich ...

Ärztin: Nein, nein, nein. Wir wissen nur allzu genau, daß die Versorgung und Erziehung von Kindern letztlich immer an der Mutter hängen bleibt.

Frau: Ich kann Erziehungsurlaub nehmen und meine Stunden reduzieren. Außerdem ist zwei Minuten von uns entfernt eine Kindertagesstätte.

Ärztin: Sie meinen, dann hätte das Kind wenigstens was zu essen und wäre versorgt.

Frau: Ja, glauben Sie denn, wir leben von Luft und Liebe?

Ärztin: Essen auf Rädern ist nicht gerade die geeignete Kost für ein Kleinkind.

Frau: Jetzt machen Sie aber mal 'nen Punkt, Frau Doktor. Wir kochen selber.

Mann: Und was wir kochen, ist nicht von schlechten Eltern.

Ärztin: Viel wichtiger ist mir die entwicklungspsychologische Komponente. Das Kind würde im Krabbelalter nur zwischen Rollstühlen leben. Furchtbar.

Frau: Kinder lieben Rollstühle.

Ärztin: Die motorische Entwicklung. Wie wollen Sie mit dem Kind Ball spielen?

Mann: Haben Sie noch nie Rollstuhlbasketball gesehen? Da geht die Post ab, kann ich Ihnen sagen.

Ärztin: Auf dem Spielplatz. Wie wollen Sie in den Sandkasten kommen oder an der Rutsche Ihr Kind auffangen? Können Sie mir das mal sagen?

Frau: Da mag es mitunter das eine oder andere Problem geben. Aber wir sind Experten in Problemlösungsstrategien. Das können Sie mir glauben.

Mann: Außerdem haben wir viele Freunde, die uns helfen, wenn wir Hilfe brauchen.

Ärztin: Aber die sind ja auch wieder behindert.

Frau: Wie kommen Sie denn darauf, daß die alle behindert sein sollen?

Mann: Wieder so ein Vorurteil, Frau Doktor.

Ärztin: Das will ich überhört haben.

Frau: Ist aber so. Da beißt die Maus keinen Faden ab.

Ärztin: Apropos, wäre es nicht besser für Sie, wenn Sie sich ein Haustier anschaffen würden? Einen Kanarienvogel oder eine Katze?

Mann: Sind Sie hier eine Adoptionsstelle oder eine Tierhandlung?

Frau: Wir wollen ein Kind adoptieren.

Ärztin: Ich muß sicherstellen, daß hier kein Adoptivkind zum Semmeln holen oder sowas mißbraucht wird.

Mann: Sie trauen uns offensichtlich nur das Schlimmste zu.

Frau: Können Sie sich überhaupt nicht vorstellen, daß wir unser Kind lieben können wie andere Eltern auch?

Ärztin: Ein adoptiertes Kind ist wie ein eigenes und hat dann später Ihnen gegenüber Unterhaltspflicht, wenn Sie pflegebedürftig werden. Verstehen Sie? Das muß dann zwei schwerstbehinderte Menschen versorgen.

Mann: Muß es nicht.

Ärztin: Doch, muß es. Nach der Gesetzeslage muß es das.

Frau: Wir haben gelernt, für uns selbst zu sorgen. Glauben Sie etwa, wir wollen uns hier einen Haussklaven adoptieren?

Mann: Genau das unterstellt sie uns.

Ärztin: Ich unterstelle gar nichts.

Frau: Doch, tun Sie.

Mann: Bösartige Unterstellungen sind das.

Frau: Und so was von einer Amtsärztin!

Ärztin: Sie wollen mich offensichtlich nicht begreifen. Sehen Sie mal: Ihre artgerechte Wohnung mag ja gut für Sie sein. Aber für ein gesundes Kind? Das würde ja nie lernen, Treppen zu steigen. Damit würde sich ein untragbares motorisches Defizit anbahnen. Das könnte ich nie und nimmer verantworten. Ganz abgesehen von der psychischen Entwicklung. Wenn es heranwächst, möchte ein Kind zu seinen Eltern aufschauen können.

Mann: Das ist ja wohl eher im übertragenen Sinne gemeint.

Frau: Unser Kind könnte zu seinen Eltern aufschauen, schon allein, weil wir es vorurteilslos erziehen würden.

Ärztin: Immer diese Anspielungen. Gleich zwei Behinderte, die einen Adoptionswunsch haben, das hatten wir hier noch nie. Ich habe das nicht allein zu entscheiden, aber mit meiner Zustimmung können Sie nicht rechnen. Überlegen Sie doch mal, was das Kind für einen Schock erleidet, wenn es später mal erfährt, daß es von Ihnen adoptiert worden ist.

Mann: Ah, Sie meinen nach dem Motto: Erst wollten mich meine Eltern nicht ...

Frau *mit einer Geste zu Ihnen beiden:* ... und dann das.

Klage um jeden Preis

Sprecher: Ein geistig behinderter Mann wurde auf einer Landstraße von einem PKW erfaßt und getötet. Der Fahrer des Wagens verklagte darauf hin den Vater des Getöteten auf Schadensersatz für sein demoliertes Auto. Er habe die Aufsichtspflicht gegenüber seinem behinderten Sohn verletzt. Das Landgericht Bielefeld konnte sich diesen Standpunkt nicht zu eigen machen und wies die Klage des Autofahrers zurück.

Der Turnschuh der Seele

Gerti, Renate, Blasi und Rolf stehen einander zugewandt auf der Bühne.

Rolf: Meine Damen und Herren, damit Sie in Zukunft mehr Verständnis für das Verhalten von Rollstuhlfahrerinnen und Rollstuhlfahrern entwickeln können, nehmen Sie jetzt teil an der zweiten Fortsetzung unseres Kompaktkurses in Körpersprache.

Renate: Er basiert, wie Sie wissen, auf den Gedanken des bekannten Pantomimen und Professors für Vulgärpsychologie Samy Rollcho.

Blasi: Samy Rollcho prägte den bemerkenswerten Satz: Der Rollstuhl ist der Turnschuh der Seele.

Gerti: Er will uns damit sagen, daß bei Menschen, deren Extremitäten ihre körpersprachliche Ausdruckskraft teilweise oder ganz eingebüßt haben, der Rollstuhl unbewußte körpersprachliche Signale aussenden kann.

Rolf: Für alle, die der Körpersprache nicht mächtig sind, sind diese Signale kaum wahr zu nehmen.

Renate: Das wollen wir ändern. Deshalb jetzt die dritte Lektion unseres Kompaktkurses als Service für Sie, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer.

Blasi: Achten Sie einmal auf Rolfs Rollstuhl. Rolf will geradeaus fahren. Aber sein Rollstuhl bricht nach links aus. Er scheint die Nähe von Renates Rollstuhl zu suchen.

Gerti: Doch Renates Rollstuhl verhält sich eher abweisend. Will er Rolfs Rollstuhl vertreiben? Oder ist es Koketterie?

Blasi: Wie auch immer. Rolfs Rollstuhl läuft ins Leere. Aber er läßt nicht locker, umkreist Renates noch spröden Rollstuhl in wieselndem Werben.

Gerti: Bis er schließlich erschöpft aufgibt.

Blasi: Was geht hier vor? Ich kann es Ihnen sagen, meine Damen und Herren: Diese Rollstühle sind auf Partnersuche.

Rolf: Und die Paarbildung unserer Gefährte erfordert komplizierte Begrüßungsrituale. Sehen Sie selbst.

Renate: Blasis Rollstuhl schnürt – kaum wahrnehmbar – auf den Spuren von Gertis Elektrorollstuhl. Dabei handelt es sich um das genetisch vorprogrammierte Folgeverhalten des männlichen Rollstuhls.

Rolf: Gertis Rollstuhl nimmt jedoch diese Annäherungsversuche überhaupt nicht wahr.

Renate: Er scheint eher ein Auge auf Rolfs Rollstuhl geworfen zu haben. Blinzelt ihm zu. Weibliche Rollstühle sind bei der Wahl ihrer Geschlechtspartner sehr anspruchsvoll. Aber das imposante Drohverhalten von Blasis Rollstuhl scheint Gertis Rollstuhl letztendlich doch zu imponieren.

Rolf: Hat das Werben des Rolli-Männchens Erfolg, zeigt das Rolli-Weibchen seine Bereitschaft durch Wackeln mit der Hinterachse an.

Renate: Der männliche Rollstuhl nähert sich nun in Vorwärtshaltung. Und zwar in der besonderen Variante, bei der die Vorderräder nach oben zeigen. Unmittelbar vor dem Rolli-Weibchen dreht das Rolli-Männchen bei und zeigt sich von vorne. Der weibliche Rollstuhl tut es ihm gleich. Das typisch männliche Anlehnungsverhalten zeigt nun eine gelungene Paarbildung an.

Blasi: Dem allgemeinen Publikum weniger bekannt, aber nicht minder erfolgreich ist eine ganz andere Variante der Partnersuche: Die ritualisierte Gemeinschaftsbalz.

Gerti: Die weiblichen Rollstühle werden an traditionelle Balzplätze gelockt und können hier ihre pneumatischen Reize zur Schau stellen und die speicho-radiologischen Qualitäten der potentiellen Geschlechtspartner bewundern.

Rolf: Das kann sehr verhalten vor sich gehen. Mit zarten Zeichen und sensiblen Signalen.

Renate: Es kann aber auch sehr heftig zugehen, wenn ein Rollstuhl Paarungsbereitschaft zeigt.

Gertis Rollstuhl blinkt. Blasis Rollstuhl stürzt sich auf ihn und bleibt an ihm hängen.

Rolf: Dann kracht's im Gestänge.

Renate: Dann quietschen die Reifen.

Rolf: Es blitzen die Speichen.

Renate: Raserei der Räder.

Rolf: Doch was ist nun los?

Renate: Gertis Rollstuhl scheint etwas zu suchen. Blasis Rollstuhl dagegen wirkt völlig erschöpft. Das bipneumatische Begattungszeremoniell ist erfolgreich verlaufen.

Rolf: Gertis Rollstuhl hat einen geeigneten Nistplatz gefunden. Blasis Rollstuhl verteidigt das Brut-Territorium vor Eindringlingen, die er mit einem achsialen Angriffssprung sofort vertreibt.

Renate: Während sich das Rolli-Weibchen gluckengleich der intensiven Brutpflege hingibt, versorgt der Vater-Rollstuhl den Mutter-Rollstuhl mit Nahrung.

Rolf: So viel für heute, meine Damen und Herren.

Renate: Lassen Sie sich überraschen, wenn es wieder heißt ...

Alle: Der Rollstuhl ist der Turnschuh der Seele.

Gertis Rollstuhl löst sich aus seiner Brutposition und führt stolz seinen Nachwuchs, drei Roll-Küken, an den anderen vorbei.

Lästigkeitsfaktor 7

Im Dunkeln sind einige »unartikulierte Laute« zu hören. Dann erscheinen auf der Bühne eine Sprecherin und ein Sprecher im Rollstuhl. Hinter ihnen hält sich eine Gruppe geistig behinderter Personen auf.

Sprecher: Meine Damen und Herren, Sie erinnern sich vielleicht noch an das Aufsehen erregende Urteil, das vor geraumer Zeit der 7. Zivilsenat des Oberlandesgerichts Köln gefällt hat.

Sprecherin: Der Zivilsenat hat entschieden, daß sich sieben geistig behinderte Bewohner von April bis Oktober an Sonn- und Feiertagen ab 12.30 Uhr, mittwochs und samstags ab 15.30 Uhr und an den übrigen Tagen ab 18.30 Uhr nicht mehr im Garten ihres Wohnheims aufhalten dürfen.

Sprecher: Ein Musiklehrer und Komponist hatte sich von dem »unartikulierten Schreien, Rufen, Gurgeln, Stöhnen, Lachen und Lallen« seiner behinderten Nachbarn belästigt gefühlt.

Sprecherin: Zitat aus der Urteilsbegründung: »Bei den Lauten, die die geistig schwer behinderten Heimbewohner von sich geben, ist der »Lästigkeitsfaktor« besonders hoch«.

Sprecher: Der 7. Zivilsenat des Oberlandesgerichts Köln vertrat die Auffassung, das im Grundgesetz, Artikel 3 festgeschriebene Verbot der Diskriminierung Behinderter bedeute nicht, daß ein Nachbar jeden störenden Lärm hinnehmen müsse.

Sprecherin: Störender Lärm also. Lästigkeitsfaktor 7 vielleicht auf der nach oben offenen Lästigkeitsfaktoren-Skala? Wir alle, meine Damen und Herren, wissen, daß viele geistig behinderte Menschen keine Meister der Sprache, des Sprechens oder der Artikulation sind.

Sprecher: Aber wer jemals Bilder und Skulpturen geistig behinderter Künstlerinnen und Künstler gesehen hat, weiß, daß viele Menschen mit einer geistigen Behinderung ein sehr stark ausgeprägtes ästhetisches Empfinden haben müssen.

Sprecherin: Deshalb fußt das Kölner Urteil unserer Meinung nach auf einer Fehleinschätzung der nachbarlichen Situation. Sehen Sie nun, was sich damals wirklich abgespielt hat im Garten des Wohnheims.

Sprecher und Sprecherin verschwinden. Träge lagern um einen Liegestuhl herum drei geistig behinderte Personen. Vogelgezwitscher ist zu hören. Nach einer Weile sind vom Nachbargrundstück fehlerhafte Klavierläufe zu hören, die immer wieder von vorn einsetzen

und nicht über eine gewisse Stelle hinweg kommen. Die geistig behinderten Leute fühlen sich gestört.

1. Behinderter: Oh, Mann!
2. Behinderter: Nein, nicht schon wieder!
3. Behinderter: Das hältst Du ja im Kopf nicht aus!
1. Behinderter: Nein, nein, nein.
2. Behinderter: Aufhören!
3. Behinderter: Das lernt der nie.

Rolletarier aller Länder

Zwei Frauen und zwei Männer, alle im Rollstuhl, sind in eine hitzige Debatte verwickelt.

Rolf: Unser Platz ist nicht hier. Unser Platz ist in New York bei der Invaliden-Internationale. Da ist das Forum für unseren Protest.

Gerti: Sie wollen doch nur mit heiler Haut hier raus. Das ist typisch für das Versehrten-Syndikat.

Rolf: Ich würde sagen: Bösartige Unterstellungen sind typisch für die Krüppel-Front.

Blasi: Moment. Polemik hilft nicht weiter. Wir von der Krüppel-Front Konsequente Fraktion sind zu der Erkenntnis gelangt, daß internationalistische Aktivitäten im Sande verlaufen. Sie haben bisher nichts gebracht. Rein gar nichts.

Renate: So ein Quatsch.

Gerti: Sagt die Behinderten-Offensive.

Renate: Ja, sagt die Behinderten-Offensive. Wir haben immerhin ein Antidiskriminierungsgesetz durchgeboxt.

Blasi: Und was nützt uns das hier? Ein neu gebauter Kahn. Brandneu. Mit allen Schikanen.

Gerti: Und nichts als Treppen, Treppen, Treppen.

Blasi: Ein einziger Aufzug. Und der ist nur für die erste Klasse. Hier müssen wir protestieren. Vor Ort.

Rolf: Zugegeben: Ein Skandal.

Renate: Aber was soll unser Protest hier nützen, wenn die Weltöffentlichkeit nichts davon erfährt?

Gerti *hebt beide Arme:* Antrag zur Tagesordnung.

Rolf: Wir haben überhaupt keine Tagesordnung.

Gerti: Ich beantrage Abstimmung.

Renate: Abstimmung worüber?

Blasi: Daß wir protestieren. Vor dem Aufzug.

Rolf: Aber mit dem sind wir doch gerade hier raufgekommen aus unseren Kabinen.

Gerti: Gnädigerweise.

Blasi: Ja, ein reiner Gnadenakt war das. Der uns wieder mal als hilflose Krüppel abstempelt, als Menschen zweiter Klasse.

Gerti: Also ich beantrage Abstimmung. Wer ist für den Protest?

Gerti und Blasi heben ihre Arme zur Abstimmung. Zwei vorbei eilende Passagiere verstehen das als Hilfe heischende Geste. Die Dame tritt zu der Gruppe.

Dame: Um Gottes Willen. Hat man Sie hier alleine gelassen? Kann ich Ihnen helfen?

Herr: Laura, komm jetzt endlich! Um die ist es eh nicht schade.

Blasi: Wir protestieren!

Dame: Ich werde es weiterleiten.

Herr: Laura, komm, bevor alle Boote belegt sind.

Die Beiden eilen davon. Eine Schiffsirene erklingt.

Rolf: Um die ist es eh nicht schade. Haben Sie das gehört? Ich protestiere!

Gerti: Dann sind wir schon zu dritt.

Eine Krankenschwester entdeckt die Vier.

Schwester: Was tun Sie denn noch hier? Hilft Ihnen denn niemand? Sie müßten längst in den Booten sein. Ich werde sofort den Deckoffizier alarmieren. *Sie eilt davon.*

Renate: Wen? Den Deckoffizier? Ja, sind wir jetzt hier in einem Porno gelandet oder was? Ich protestiere!

Gerti: Ich stelle fest: Protestantrag einstimmig angenommen.

Blasi: Klares Ergebnis. Rolletarier aller Länder, vereinigt Euch!

Gerti: Also dann: Worauf warten wir noch? Zum Aufzug!

Der Deckoffizier erscheint mit einem Rettungsring.

Offizier: Was machen Sie denn noch hier? Halt! Wo wollen Sie hin?

Blasi: Zum Aufzug.

Offizier: Der funktioniert längst nicht mehr. Ist abgesoffen.

Gerti: Dann ist unser Protest doppelt angebracht.

Offizier: Quatschen Sie nicht. Das Schiff wird in wenigen Minuten versinken. *Er pfeift auf einer Trillerpfeife.* Zu Hilfe! Hierher! *Er packt Renates Rollstuhl.*

Renate: Ich protestiere! Lassen Sie sofort Ihre Finger von meinem Rollstuhl! Ich lebe selbstbestimmt! Merken Sie sich das, Sie ... Deckoffizier.

Offizier: Ich befehle Ihnen ...

Rolf: Was befehlen Sie uns?

Offizier *pfeift.* Zu Hilfe! Vier Männer hierher!

Gerti: Wir protestieren!

Blasi: Dieser Seelenverkäufer ist nicht behindertengerecht ausgestattet.

Gerti: Voller Treppen und Barrieren.

Blasi: Ohne Aufzug für uns.

Offizier *pfeift.* Wir geraten gleich in Schräglage. Dann kommen wir nicht mehr zu den Booten.

Renate: Wir protestieren gegen die Schräglage. Auch diskriminierend.

Rolf: Und die Rettungsboote? Haben sie eine Tür, daß wir selbständig, ohne fremde Hilfe hineinkommen? Sind sie rollstuhlgerecht?

Offizier: Was?

Rolf: Die Rettungsboote.

Offizier *pfeift.* Wir saufen ab!

Gerti: Wir protestieren auch dagegen.

Blasi: Mit Nachdruck. Nehmen Sie das zur Kenntnis.

Offizier: Rette sich, wer kann!

Der Offizier wirft Ihnen einen Rettungsring zu, auf dem die Aufschrift »Titanic« zu lesen ist, und springt, wie zu hören ist, ins Wasser. Die Schiffsirene ertönt.

Rolf: Die Invaliden-Internationale protestiert auch gegen diesen ungeheuren Diskriminierungsversuch!

Er wirft den Rettungsring beiseite.

Blasi: Rolletarier aller Länder im Protest vereinigt!

Renate: Aber wie soll die Weltöffentlichkeit jemals davon erfahren?

Gerti: Per Flaschenpost.

Sie versinken im Wasser. Im Wasser erscheint der Chor der Eismeerfische und singt das Titanic-Lied.

1. Fisch: Not und Verzagen, leer war der Magen.
Nichts gab's zu Fressen im Meer.

2. Fisch: So viele Fragen begannen zu nagen:
wo kriegen wir Beute her?

Chor: Sieh da: Ein Festmahl, hurra,
mit Human-Schmankerln wunderbar.
Fraß ist im Überfluß da,
und danach gibt's noch einen Drink an der Unsink-Bar.

3. Fisch: So eine Brotzeit gibt's nur ein Mal im Leben,
und sie geht Dir nie aus dem Sinn.

4. Fisch: Tiefkühlrouladen im Wasser schweben,
mit leckren Speichen darin.

Chor: Sieh da: Ein Festmahl, hurra,
mit Human-Schmankerln wunderbar.
Fraß ist im Überfluß da,
und danach gibt's noch einen Drink an der Unsink-Bar.

Chor: Kommt her. Wir mögen Euch sehr.
Menschen schmecken am besten gekühlt.
Kommt her im Schiff über's Meer,
und Ihr bleibt uns ganz nah, weil Ihr uns den Magen füllt.

Nach und nach werden die kleinen gefräßigen Fische von größeren gefräßigen Eishaien verschlungen, die den Schlußrefrain voller gefräßiger Inbrunst und unbändiger Vorfreude auf kommende Kreuzfahrt-Mahlzeiten singen.

Gerettet

Die Krankenschwester aus der vorangegangenen Szene tritt vor den Vorhang. Ihr Mantel ist feucht. In der Hand hält sie einen kleinen Metallkoffer.

Schwester: Gerettet! Wie durch ein Wunder gerettet vor den gefräßigen Eismeerhaien. Dieser Koffer hat mich über Wasser gehalten. Was mag wohl darin sein? *Sie öffnet den Koffer und holt Bücher hervor.* Bücher haben mir Auftrieb gegeben. Diese Bücher des Münchner Crüppel Cabarets. Daran können auch Sie sich aufrichten, meine Damen und Herren. Sie können diese Bücher kaufen. Jetzt in der Pause und am Schluß. Dort hinten.

Reise zum Pol

Graf Gerri von Garnix, ganz Dandy mit Oberlippenbärtchen, Melone und Monokel, bekleidet mit einem feinen Khaki-Anzug, wendet sich an das Publikum.

Gerri: Meine Damen und Herren, Francois Beiger, Hundezüchter und Vater eines Kindes mit Down-Syndrom, hat zusammen mit vier geistig behinderten Teilnehmern eine sogenannte Expedition in die Arktis unternommen, um so auf die Bedürfnisse geistig behinderter Menschen aufmerksam zu machen. Also da fragt man sich schon: Was mögen das wohl für Bedürfnisse sein, auf die man in der eisigen Arktis aufmerksam machen muß?

Diese äußerst suspekte Unternehmung ist blanker Hohn gegenüber allen seriösen Pol-Expeditionen unseres vergangenen Jahrtausends. Ein Grund mehr, an die Pol-Expeditionen zu erinnern, die Leopold, Fürst von Meckernich, auf ungewöhnlichen Routen unternahm, begleitet von einer illustren Gesellschaft aus Angehörigen des eurollpäischen Hochradels.

Begleiten Sie mit mir Poldi, Fürst von Meckernich, auf seiner jüngsten Pol-Expedition in das Nord-Territorium, in die North Territories. Mit von der Partie sind ihre Durchlauchtigkeiten Hubsi, Prinz von Scheußlich-Rollstein; Puzzi, Gräfin von Krücksburg-Hohenrollern; Sissi, Prinzessin von Irrwitz-Hitzeblitz; Mausi, Fürstin von Murrn und Machtnix; Mizzi, Freifrau von Tuten und Blasen, sowie meine Wenigkeit als Expeditions-Chronist. Mein Name ist Gerri, Graf Gerri von Garnix.

Im aufgehenden Licht erscheint die Expeditionsgesellschaft, auf Kamelen reitend. Allen voran Poldi mit Tropenhelm. Die Damen mit ausladenden Hüten. Ganz am Schluß Mausi, sichtlich erschöpft.

Mausi: Poldi? Poldi! Eine Rast! Oder ich raste aus!

Poldi: Nein, nicht schon wieder. So kommen wir nie zu Pole.

Hubsi: Sag mal, Mausi: Reitest Du auf dem Kamel oder das Kamel auf Dir?

Puzzi: Wie obszön, Hubsi. Da muß eine Dame ja erröten. Pfui!

Mizzi: Erröten? Du bist eh schon rot wie ein Krebs im Kessel.

Puzzi: Also Mizzi! Immer diese Sticheleien. *Sie wendet sich mit ihrem Kamel von Mizzi ab.* Ich habe das untrügliche Gefühl, wir bewegen uns im Kreis.

Sissi: Du meinst, wie bei unserer exorbitanten Äquator-Expedition? Auf der Suche nach dem Westpol. Oder war's der Ostpol? Mein Gott, einmal rund um den Globus für nichts und wieder nichts.

Gerri: Aber ein Gaudium war's. Exzellent. Was für Genießer.

Mausi: Schweißtreibend. Wie jetzt. Ich raste aus.

Hubsi: Warum?

Mausi: Weil ich es mir wert bin.

Poldi: Schon gut, Mausi. Sollst Deine Rast haben. Expedition macht Rast! *Mit einer großen Geste hält er die Reisegesellschaft an.* Zu Eurem Gespött nur so viel: Wir haben ihn damals nur knapp verfehlt, nichwahrnich.

Gerri: Wen?

Poldi: Den Westpol.

Sissi *kichert:* Oder war's der Ostpol?

Hubsi: Aber Poldi, Du müßtest wissen, daß es weder einen Westpol, noch einen Ostpol geben kann. Völlig ausgeschlossen, weil sich die Erde dreht, wie wir wissen.

Poldi: Wo ein Nord- und ein Südpol ist, muß es auch einen West- und einen Ostpol geben, nichwahrnich. Das sagen uns die Gesetze die Logik.

Hubsi: Die Logik, so so.

Poldi: Die Logik, ja. *Er wendet sich ab, zieht einen Polarimeter hervor und beginnt, Messungen vorzunehmen.* Ja, die Logik.

Puzzi: Und was war, als wir damals in ganz Polen ...

Sissi *kichert:* In Westpolen. Oder war's in Ostpolen?

Mizzi: In Nordpolen.

Mausi: Südpolen. Gott, war's da schön kühl.

Hubsi: Da haben wir Monate nach dem Interpol gesucht. Vergeblich, wie wir wissen.

Gerri: Aber a Hetz war's. Was für Genießer.

Poldi: Den werde ich schon noch entdecken, nichwahrnich.

Hubsi: Völlig ausgeschlossen, weil es ihn gar nicht gibt, wie wir wissen.

Poldi: Reine Polemik.

Mizzi: Manchmal habe ich das Gefühl, der Poldi will uns verpolen.

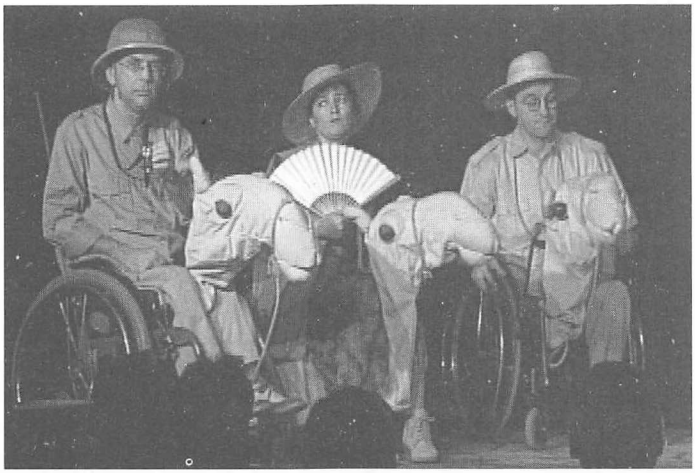
Puzzi: Also Mizzi, laß Deine Obszönitäten.

Mizzi: Ich seh Dich so gerne erröten, Puzzi.

Puzzi: Biest, biestiges.

Poldi: Ich darf doch bitten, meine Damen, nichwahrnich. Ich habe der erlauchten Gesellschaft Folgendes zu eröffnen: Wir befinden uns bereits seit Stunden im Polarkreis, also gewissermaßen in der Poleposition, ja.

Gerri *zieht eine Kappe hervor:* Na, dann nix wie die Polkappen aufsetzen.



Hubsi: Ich hätte gern gewußt: Wir befinden uns im Polarkreis welchen Pols genau?

Mausi: Des Mordpols, wenn Ihr mich fragt.

Puzzi: Der Swimmingpol kann es jedenfalls nicht sein.

Mizzi: Eher der Whirlpol, so wie Du ausschaust.

Puzzi: Du spitzes Biest.

Poldi: Jetzt führt Euch hier nicht auf wie Polarden. Gack, gack. Ich darf doch bitten, meine Damen, die Würde des Augenblicks zu wahren. Meine Messungen haben ergeben, daß wir am Ziel sind, ja.

Mausi: Endlich. Gott sei Dank! Schon drei Wochen schleiftst Du uns hier durch die Gegend.

Poldi: Hubsi, Du Schlauberger, weißt Du, wo wir uns hier befinden?

Hubsi *zieht eine Karte hervor:* Mitten in der Tanami-Wüste im Nord-Territorium Australiens, soviel ich aus der Karte ersehen kann.

Poldi: Und was bedeutet »Tanami«?

Sissi: Wie heißt Du?

Poldi: Was?

Sissi: Wie heißt Du? Ta nami?

Poldi: Papperlapapp. Es heißt aus der Sprache der Aborigines übersetzt: Das rote Land, nichwahrnich.

Mizzi: Deshalb Deine rote Birne, Puzzi.

Puzzi: Kann es nicht lassen, die Giftspritze.

Hubsi, *indem sein Kamel hochgeht:* Hört auf, Ihr hysterischen Zimtzikken! – Rotes Land? Woher willst Du das wissen?

Poldi: Gründliche Recherche, Schlauberger. Exakte Wissenschaft. Mein Polarimeter zeigt nur noch linear polarisiertes rotes Licht im Spektrum der Transversalschwingungen des natürlichen Lichts, nichwahrnich.

Hubsi: Völlig ausgeschlossen.

Poldi *reicht ihm das Gerät:* Hier, überzeug Dich selbst.

Hubsi *schaut durch das Polarimeter:* Nicht zu fassen.

Hubsi reicht das Gerät an die anderen weiter. Unterdessen markiert Poldi einen Punkt und hißt dort die deutsche Fahne. Die Anderen weichen respektvoll zurück.

Poldi, *feierlich:* Wir sind hier genau an dem Punkt der Erde, an dem nur noch rotes Licht existiert. Die Aborigines nennen diese kultisch bedeutende Stelle Blaupraut. Zu deutsch heißt das Rotpol. Wir sind am Pol der Polen ... äh Pole, am Rotpol, nichwahrnich. Ja.

Hubsi: Polossal! Ein Triumph der Krypto-Geologie!

Sie beglückwünschen sich gegenseitig: »Glückwunsch, Du alter Polyp, Polier, Poltergeist etc.«

Mizzi: Bitte einen Augenblick um Ruhe! Dem Anlaß entsprechend, möchte ich eine Suppe servieren. *Sie hält ein Kochgeschirr hoch.* Polrabisuppe!

Puzzi: Wie stillos! Dem Anlaß wird nur dieses gerecht. *Sie hält eine Pfanne hoch.* Polenta!

Sissi: Aber sollten wir nicht erst eine Polka tanzen?

Mausi: Eine Polonaise erschiene mir angebrachter. Wäre auch weniger anstrengend.

Gerri: Halt! Vorher müssen wir noch ein Foto machen, ein Polaroidfoto.

Er macht ein Foto von der posierenden Gruppe. Danach schenken sie sich aus Flachmännern in Trinkbecher ein.

Mausi: Poldi, wo nimmst Du nur immer die Energie her?

Sissi: Ja, was treibt Dich an bei der Polsuche?

Poldi: Einer meiner Vorfahren hat bei einer Expedition zum Nordpol die Eskimos entdeckt, nichwahrnich.

Puzzi: Wirklich?

Poldi: Ja. Deshalb bin ich wahrscheinlich so versessen darauf, bei einer meiner Pol-Expeditionen auf Polbewohner zu treffen.

Gerri: Auf Politiker?

Hubsi: Polschewisten.

Sissi: Polynesier.

Poldi: Nein. Polios.

Hubsi: Wieder keine anzutreffen, wie wir sehen.

Mizzi: Vonwegen. Ich bin eine Polio. Eine waschechte Poliomyelitis.

Puzzi: Jetzt will sie sich wieder in den Mittelpunkt drängen. Wie ordinär.

Poldi: Du eine Polio?

Mizzi: Ja, großer Entdecker.

Puzzi: Das gildet nicht.

Mizzi: Mich hättest Du längst in der Heimat entdecken können, hättest nicht in der ganzen Weltgeschichte herumreisen müssen.

Poldi: Laß Dich umarmen. Eine Polio. Und das am Rotpol. Das ist Forscherglück. *Er überreicht Mizzi Plastikblumen.* Hier, die hatte ich immer dabei für den Fall, der jetzt eingetreten ist.

Mizzi: Jetzt ist der Rotpol mein Blumenpol.
Puzzi: Warum nicht gleich Dein Rosenpol?

Sie erheben ihre Becher und stoßen an.

Mizzi *zu Poldi:* Durchlaucht.
Poldi *zu Mizzi:* Durchwachsen.
Sissi *zu Hubsi:* Durchtrieben.
Hubsi *zu Sissi:* Hoheit.
Gerri *zu Puzzi:* Bosheit.
Mausi *zu Gerri:* Exzellenz.
Puzzi *zu Mizzi:* Impertinenz.
Hubsi: Auf die Para-Geologie.
Alle: Auf die Para-Geologie!

Sie trinken. Vogelgezwitscher wird hörbar.

Poldi: Pst! Seid bitte mal still.
Gerri: Pol ... ente?
Mizzi *deutet in die Luft:* Ein Polibri.

Hubsi zieht ein Schmetterlingsnetz hervor und versucht, den Vogel zu fangen. Andere tun es ihm nach. Dabei kommt es zu einem wilden Durcheinander. Musik erklingt. Die Gesellschaft formiert sich zu einem Chor.

Chor:

Am Nordpol ist es eisig kalt.
Am Südpol klirrt der Frost.
Zum Westpol geht es westwärts. Halt!
Zum Ostpol Richtung Ost.

Der Minuspol ist negativ
und positiv der Plus.
Der Rotpol, der ist relativ.
Nein, Stuß ist der.
Und Schluß.

Becky selbstbestimmt

Renate: Haben Sie gewußt, daß es eine behinderte Barbiepuppe gibt? Becky ist ihr Name, und sie sitzt im Rollstuhl. Aber die Produktion von Becky wurde inzwischen stark eingeschränkt, damit nicht zu viele behinderte Barbiepuppen unsere Kinderzimmer bevölkern. Eine Art vorgeburtlicher Kontrolle also. Ist sowieso besser, weil das Barbie-Haus eh zu enge Türen für den Rollstuhl hat und Becky gar nicht ohne fremde Hilfe hineinkäme. Der Umbau der Puppenhäuser ist einfach zu teuer, und so könnte Becky kein selbstbestimmtes Puppenleben führen. Sie wäre immer auf die Hilfe anderer Barbies angewiesen.

Apropos Selbstbestimmung. Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, welch wundersamer Wandel sich in den letzten Jahren mit diesem Wort vollzogen hat? Vor 20 Jahren war das noch ein Ausdruck, den sich die radikale Krüppel-Szene auf die Fahnen geschrieben hatte. Gutherzige Behindertenpäpste, die immer genau wußten, was für ihre behinderten Sorgenkinder das Beste ist, versuchten, sich noch mit Knoblauchzehen und silbernen Kreuzen vor dem Unwort zu schützen. Heute hat jede Behinderten-Einrichtung das Wort Selbstbestimmung bereits in ihrem Konzept. In der Politik nennt man das: Sich an die Spitze einer Bewegung setzen. Der Begriff »selbstbestimmt« wird gekidnapped und gewissermaßen einer Gehirnwäsche unterzogen. Weißwäsche bis zur Sinnentleerung oder Sinnverkehrung.

Es gibt Trainingsprogramme zum Erlernen der Selbstbestimmung. Sie enthalten viele konsequente Lernschritte. So ist es zum Beispiel ganz wichtig, daß sich siebenjährige behinderte Schulkinder ihre Pausenbrote selbst schmieren. Jeder Mutter leuchtet das sofort ein. Denn wie soll ein Kind jemals selbständig werden, wenn es sich sein Pausenbrot nicht selbst schmiert? Können Sie mir das mal sagen? Oder: »Wie erreiche ich durch intensives Staubsaugen die höchste Stufe der Selbständigkeit?« Das sind Lernziele! Aber wie wir ein selbstbestimmtes Leben vor der Willkür von Behörden schützen oder gegen soziale Kahlschlag-Politiker durchsetzen, gehört nicht zu den Lernzielen der nicht behinderten Experten. Warum wohl? Das ist ihnen bestimmt zu selbstbestimmt.

Gut gemeint

Ein Rollstuhlfahrer sitzt in der Sonne und versucht, sich zu entspannen. Eine Fußgängerin kommt vorbei, erblickt ihn und legt ihm einen 20-Mark-Schein in den Schoß.

Rolli: Hey, hey, hey! Ich bin kein Bettler.

Frau: Natürlich nicht. Aber ein armer Schlucker, nicht?

Rolli: Ich habe mein Einkommen.

Frau: Mit dem Sie aber kaum auskommen, nicht?

Rolli: Ich arbeite auf der Bank.

Frau: Weiß ich doch: Auf der Parkbank.

Rolli: Blödsinn. Ich bin Bankangestellter.

Frau: Dann stellen Sie sich nicht so an. Können es ja gewinnbringend anlegen. Auf Ihrer Bank.

Rolli: Gleich leg ich mich mit Ihnen an, wenn Sie das nicht zurück nehmen.

Frau: Was soll ich zurück nehmen?

Rolli: Das Geld.

Frau: Kommt überhaupt nicht in Frage.

Rolli: Ich verdiene mehr als Sie.

Frau: Genau. Sie verdienen es mehr.

Rolli: Hier, bitte, nehmen Sie das Geld zurück.

Frau: Wollen Sie mich unglücklich machen?

Rolli: Bin ich die Glücksspirale oder was?

Frau *legt ihm die Hand auf die Schulter:* Sie sind das Sorgenkind und ich bin die Aktion.

Rolli: Mensch!

Verkehrsexperten

Ein Rollstuhlfahrer und ein Fußgänger, beide in Zebra-Hemden, vollführen seltsame Übungen.

Fußgänger: Kriegst Du's hin?

Rolli: Naja. Und wie klappt's bei Dir?

Fußgänger: Mit dem Schieben weiß ich nicht so recht ...

Rolli: Diese verdammten Verkehrsfuzzis.

Fußgänger: Ständig denken sich die was Neues aus.

Rolli: Mal ist es Längsverkehr.

Fußgänger: Dann ist es Querverkehr.

Rolli: Die haben wirklich nur das Eine im Sinn, diese Verkehrsexperten: Uns Rollis das Leben schwer zu machen.

Fußgänger: Uns Fußgängern schon auch. Hör mal, was ein journalistischer Verkehrsexperte der Oberösterreichischen Nachrichten verzapft hat.

Rolli: Oh, ein Österreicher. Ich bin ganz Ohr.

Fußgänger: Ein Oberösterreicher.

Rolli: Noch besser. Dann bin ich Doppelohr.

Fußgänger: Also der schreibt: »Denn immerhin hat sich zuletzt Innenminister Karl Schlögl ein ehrgeiziges Ziel gesetzt, als er verlauten ließ, 600 Todesopfer in einem Jahr müßte das langfristige Ziel aller in der Verkehrssicherheit engagierten Institutionen sein.«

Rolli: Wirklich ein ehrgeiziges Ziel.

Fußgänger: Bei unseren Nachbarn lebt es sich gefährlich.

Rolli: Dagegen sind unsere journalistischen Verkehrsexperten eher harmlos, nicht so todessüchtig.

Fußgänger: Aber das Leben erschweren sie schon auch. Hören wir mal, was sich ein Verkehrsexperte des Münchner Merkurs für das verkehrsgerechte Verhalten auf Zebrastreifen ausgedacht hat. Wir zitieren.

Rolli: »Auf dem Zebrastreifen genießen Radfahrer ...

Fußgänger: ... und Fußgänger ...

Rolli: ... und Fahrer von Rollstühlen ...

Fußgänger: ... den Schutz vor dem fließenden Verkehr nur ...

Beide: ... wenn sie absteigen ... und schieben.«

Zu dem Zitat demonstrieren beide perfektes Zebrastreifen-Verhalten. Der Fußgänger steigt auf einer imaginären Treppe herab und schiebt imaginäre Passanten zur Seite. Der Rollstuhlfahrer steigt aus dem Rollstuhl aus und schiebt ihn, auf einem Bein hüpfend, vor sich her.

Mein Fritz

Zu einer gefühlvollen Musik trägt Gerti den folgenden Text vor. Beim letzten Refrain enthüllt sie ein Stützkorsett, das auf einem Podest verdeckt steht.

Gerti: Es war nicht Liebe auf den ersten Blick.
Doch war ich gleich von Dir ganz angetan.
Das liegt schon über achtzehn Jahr zurück,
seit ich mich fühl wie Leda und ihr Schwan.

Nachts liegst Du regungslos an meiner Seite.
Doch weiß ich, Du bist immer für mich da.
Am Morgen suchst Du nicht vor mir das Weite.
Nein, Du beschützt mich, bist mir immer nah.
Fritz, oh Fritz, Du bist die Stütze meines Lebens.
Wenn Du Dich an mich schmiegst, dann richtest Du mich auf.
Wenn Du mir nahst, Fritz, ist mein Widerstand vergebens.
Wenn Du mich sanft umfängst, geh ich ganz in Dir auf.

Manchmal klebst Du an mir wie eine Klette.
Du kneifst und zwickst mich, was ich gar nicht mag.
Du schnürst Dich um mich wie 'ne Ankerkette.
Ich fühl mich eingeengt den ganzen Tag.
Du hängst Dich an mich wie ein Klammeraffe.
Du drückst die Luft mir ab, Du tust mir weh.
Ich weiß nicht, ob ich das noch länger schaffe.
Manchmal würd' ich Dir gerne sagen: Geh!

Fritz, oh Fritz, sehr oft bist Du mir eine Plage.
Du nimmst den Atem mir und engst mich ein.
Fritz, oh Fritz, hörst Du mir zu, wenn ich Dir sage:
Du solltest immer sanft und zärtlich zu mir sein?

Ich brauche Dich. Ich kann nicht von Dir lassen.
Du unterstützt mich, wo es immer geht.
Auch wenn wir uns zuweilen bitter hassen,
weiß ich, daß Fritz doch immer zu mir steht.
Ich spüre, daß Du immer hilfreich bist,
so sehr ich auch von Dir gezeichnet war.
Du bist mein Halt. Daß Ihr es alle wißt:
Der Fritz und ich, wir beide sind ein Paar.

Fritz, oh Fritz, Du bist so reizend und so nett.
Ich weiß, daß ich Dich immer brauch in meinem Leben.
Fritz, oh Fritz, Du bist zwar nur ein Stützkorsett,
Dein Bestes aber hast Du immer mir gegeben.
Fritz, oh mein Fritz.

Aufrechte

In einer Behinderteneinrichtung werden die Jugendlichen Lotti, Henry und Micky, alle drei im Rollstuhl sitzend und mit gleichfarbigen T-Shirts bekleidet, coactorisch gefördert. Behandelt werden sie von den mit starkem transsylvanischen Akzent sprechenden Coactorinnen Ilonka Rabiata und Tamara Press sowie von dem Coactor Vladimir Zerrer. Sie tragen ebenfalls gleichfarbige Sweatshirts. Henry und Micky müssen Holzstäbe mit ausgestreckten Armen von den Knien bis über den Kopf führen, wobei Tamara und Vladimir ständig ihre Haltung korrigieren und ihnen wie in einem grotesken Kanon: »Halten, halten, halten, halten und *locker lassen!« zurufen. Ilonka biegt ziemlich brutal an Lottis Beinen herum. Micky wirft seinen Stab in die Ecke.*

Micky: I mag nimmer!
Vlad: Was?
Micky: I mag nimmer. *Betont deutlich:* Ich habe die Schnauze voll.

Vlad: Was sagen Micky?

Micky: Aus. Schluß. Finito.

Vlad *packt ihn und drückt ihn so fest an sich, daß ihm die Luft wegbleibt:* Du weitermachen.

Micky *schüttelt den Kopf.*

Vlad: Du weiter machen. Sonst nix lernen Laufen. Dann Eltern böse. *Er hält ihn weiter in der Umklammerung.*

Tamara *zu Henry:* Halten, halten, halten, halten und locker lassen.

Ilonka *zu Lotti säuselnd:* Ich sitze gerade.

Lotti: Stimmt nicht, Sie stehen.

Ilonka: Ich halte den Mund.

Lotti: Schön wär's.

Ilonka, *jetzt schärfer:* Sprich mir nach: Ich halte den Mund. Los! Ich halte die Klappe!

Lotti *äfft sie nach:* Ich halte die Klappe.

Ilonka: Ich sitze gerade.

Lotti: Ich sitze gerade.

Ilonka: Sehr gut machst Du das, Lotti. Füße beieinander!

Lotti *rollt mit den Augen:* Füße beieinandär.

Ilonka: Nein! Nicht Rücken krumm machen. So kommst Du nie in die Aufrechte. Nur mit gerade Rücken lernst Du Laufen. Nur mit gerade Rücken kommst Du in Aufrechte. *Korrigiert Lottis Haltung.*

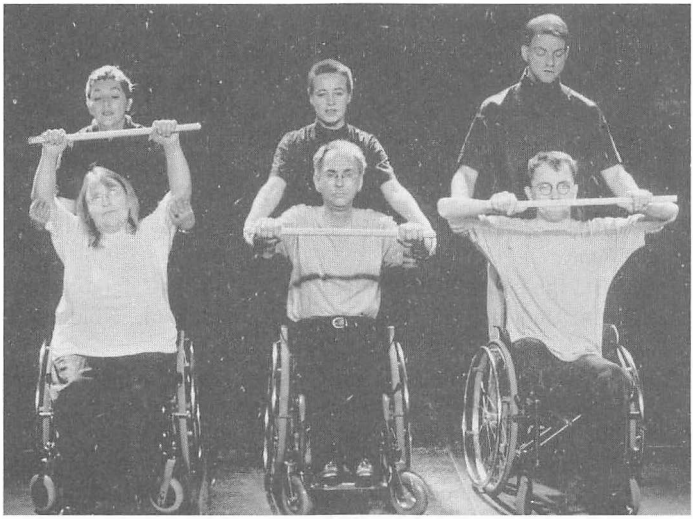
Lotti: Au, ich kann nicht mehr.

Ilonka: Natürlich kannst Du, Lotti. Du willst doch aufrechte Gang lernen, oder?

Lotti: Ich weiß nicht.

Ilonka: Willst Du Deinen Eltern keine Freude machen? Lotti, he?

Lotti: Ich weiß nicht.



Ilonka: Tamara! Vlad! Naquetscha preschtina zwangero!

Tamara und Vladimir lassen Henry und Micky stehen, nicht ohne sie zu ermahnen, ihre Übungen fortzusetzen, und begeben sich zu Ilonka und Lotti.

Ilonka *erklärt Ihnen:* Naquetscha. Preschtina. Zwangero.

Lotti *weiß, was auf sie zukommt:* Nein! Bitte nicht!

Ilonka: Doch, Lotti. Muß sein für Aufrechte. Jetzte!

Auf »Jetzt« bearbeiten die drei zugleich ziemlich brutal Lottis Gliedmaßen. Lotti schreit vor Schmerz auf.

Ilonka: Ja, laß raus!

Vlad: Raus mit Deine Spärrä!

Lotti schreit und stöhnt. Ilonka entdeckt das Publikum, bittet die beiden anderen, weiter zu machen, und wendet sich direkt an das Publikum.

Ilonka: Sie wundern? Das kennen Sie noch nicht hier. Bei uns in Transsylvanien gibt es das schon lange, sähr lange. Das ist Lethal-Therapie nach Professor Van Helsing. Ist multisensorische ganzheitliche Integrationstherapie für Behinderte. Ist sähr gute Therapie. Sähr wirksam. Bei uns in Transsylvanien Sie sehen keine Menschen in Rollstuhl. Keine einzige. Bei uns gehen und stehen Behinderte in Aufrechte. Oder liegen in Niederrechte. Na, wie sagt man in Deutsch? In Waagerechte. Rollstühle gibt es nicht bei uns in Transsylvanien. Weil alle Behinderte werden individuell in der Gruppe coactorisch gefördert. Wir sind die Coactoren. Ausgebildet am Van-Helsing-Institut in Transsylvanien. Das ist Tamara Press und das Vladimir Zerrer. Ich bin Ilonka Rabiata, die Chef. Letal-Therapie ist spielerisch und macht unsere Jugendliche viel Spaß. So muß das sein. Es muß unsere Behinderte Spaß machen und ...

Babsi saust im Elektrorollstuhl und phantasievoll gekleidet durch den Raum.

Babsi: He! Ihr Zwangstherapierten! Ich gehe in die Cafeteria Frühstücken. Und hinterher rüber in den Luitpoldpark. Kommt Ihr mit?

Die Coactoren übertönen sie mit Gesang: »Wir sitzen gerade. Die Hände auf die Knie. Füße beieinander. Schultern in die Höh«.
Babsi fährt kopfschüttelnd davon.

Ilonka: Die gehört nicht in der Gruppe. Therapie-Verweigerin, ist ein Sozialfall. Will nicht in Aufrechte. Kann ich nicht verstehen. Weil der Erwerb des aufrechten Ganges die Initialzündung ist für die geistige Evolution. Manche Jugendliche begreifen das noch nicht. Deshalb müssen wir sie mit der coactorischen Förderung zwingen zu ihrem Glück. Der aufrechte Gang ist ein Geschenk Gottes an uns Menschen. Der Rollstuhl ist nicht Gottes Gabe. Deshalb bringen wir Coactoren unsere behinderte Jugendliche in die Aufrechte, und in drei Monate können sie alle aufrecht gehen. *Zu den Jugendlichen:* Dann könnt ihr gehen. Wirklich.

Henry: Fragt sich nur: Wie?

Micky: Wie die letzten Roboter.

Lotti: Aber in die Aufrechte.

Ilonka: Jetzte machen wir erst mal Pause, und Ihr könnt in Ruhe etwas essen.

Tamara und Vladimir bringen Blechnäpfe herbei und reichen sie den drei Rollis. Dann singen sie: »Wir essen uns're Speise / mit großem Appetit / und sind dabei ganz leise, / damit uns nichts geschieht.«

Sie wünschen einen guten Appetit. Dann begeben sie sich hinter die Rollis und korrigieren ständig deren Kopf-, Arm- und Rückenhaltung, so daß sie letztlich keinen einzigen Bissen in den Mund bekommen. Schließlich ziehen sie ihnen die Näpfe unter der Nase weg.

Ilonka: So, die Pause ist zu Ende. Hat es Euch geschmeckt? Ja?

Tamara: Haben kaum was angerührt.

Ilonka: Also hat es Euch wieder nicht geschmeckt.

Micky: Was heißt hier nicht geschmeckt. Ich hab überhaupt nichts bekommen.

Henry: Ich auch nicht. Nicht einen Bissen.

Lotti: Weil immer an einem rumgedoktort wird.

Ilonka: Macht nix. Ihr kriegt ja später wieder was zu Essen. In der Pause. Jetzt geht es weiter. Ich sitze gerade.

Alle: Ich sitze gerade.

Ilonka: Füße beieinander.

Alle: Füße beieinander.

Ilonka: Knie beieinander.

Alle: Knie beieinander.

Ilonka: Hände auf die Knie.

Alle: Hände auf die Knie.

Ilonka: Schultern in die Höh.

Während die Coactoren an ihnen herumkorrigieren, saust wieder Babsi in den Raum.

Babsi: He, kommt Ihr mit zum Elektrorollstuhl-Hockey?

Die Coactoren beginnen zu singen und ermuntern die Rollis, mitzusingen: »Wir sitzen gerade. Die Hände auf die Knie. Die Füße beieinander. Schultern in die Höh.«

Babsi: Damit könnt Ihr bald in der Hitparade auftreten. *Saust ab.*

Micky: Wart, ich komm mit. Ich kann eh nicht Füße beieinander machen.

Vlad: Micky! Hier bleiben!

Er fängt Micky ein und legt ihn bei einem Gerangel auf den Boden. Tamara wirft eine Matte über ihn, und beide setzen sich auf ihn. Un-

terdessen führt Ilonka mit den beiden anderen die Stabübungen vom Anfang fort.

Micky: Aua. Das tut weh.

Vlad: Du kriegst schöne Prothese für zweite Bein, Micky.

Micky: Ich will aber keine Scheißprothese.

Vlad: Aber großer Professor will, daß Du laufen kannst.

Tamara: Micky will auch in Aufrechte gehen. Nicht, Micky?

Micky: Kein Bedarf.

Ilonka: Wenn Du nicht gescheit mitarbeitest, Micky, machen wir mit Dir heute noch das Pritschenprogramm. *Zu den anderen:* Los, weiter! Halten, halten, halten, halten u n d locker lassen! *Zum Publikum:* Wenn unsere Jugendliche ihre coactorisches Tagesprogramm bei uns in der Gruppe fertig haben, werden sie nach Hause gebracht. Und zu Hause machen dann ihre Eltern weiter mit ihnen die Übungen. So kriegen wir sie bald in die Aufrechte.

Babsi saust in den Raum.

Babsi: He? Leute, Disco ist angesagt. Abschädeln!

Henry *wirft seinen Stab weg.* Super! Ich bin dabei.

Lotti *wirft auch ihren Stab weg.* Ich auch. Abschädeln.

Die Coactoren fangen sie sofort wieder ein und vertreiben Babsi aus dem Raum. Micky befreit sich von der Matte, setzt sich in seinen Rollstuhl und will Babsi folgen, wird aber sofort abgefangen, und das Programm wird gnadenlos fortgesetzt.

Ilonka: Ich sitze gerade.
Alle: Ich sitze gerade.
Ilonka: Füße beieinander.
Alle: Füße beieinander.
Ilonka: Knie beieinander.
Alle: Knie beieinander.
Ilonka: Hände auf die Knie.
Alle: Hände auf die Knie.
Ilonka: Schultern in die Höh.
Alle: Schultern in die Höh.

Die Coactoren greifen den Rollis von hinten unter die Arme, ziehen sie hoch und singen: »Die Kinder stehen auf. Die Kinder stehen auf. Die Kinder sie erheben sich. Die Kinder stehen auf.« Vladimir hat Henry am höchsten gezerrt.

Ilonka: Super, Henry! Du stehst schon in der Aufrechte!

Henry sackt in sich zusammen. Vladimir umfaßt ihn und legt ihn auf den Boden. Er horcht an seiner Brust.

Vlad: Abgang in die Waagerechte.
Ilonka: Ist er von uns gegangen?
Vlad *nickt:* Jo.
Ilonka: Henry ist von uns gegangen. Hört Ihr? Gegangen! Henry starb in Gottes Gnade. Schultern hoch und Füße gerade.

Stellenausschreibung

Sprecher: Das Weiße Haus in Washington bietet wieder Plätze für Praktikantinnen an. Schwerbehinderte Bewerberinnen werden bei gleicher Eignung bevorzugt. Also auf geht's nach Washington, Monica Rollinsky!

Kinderklagen

Ein Mädchen mit Zöpfen und ein Junge mit einer falsch herum aufgesetzten Baseballmütze, beide im Rollstuhl, unterhalten sich.

Mädchen: Ätsch, bätsch, ich habe geklagt.
Junge: Tust Du doch immer, Du doofe Jammerliese.
Mädchen: Gar nicht wahr. Ich habe richtig geklagt. Vor Gericht.

Junge: Echt?

Mädchen: Echt. Vor Gericht.

Junge: Turbogeil. So richtig vor Gericht? Endcool.

Mädchen: Weil mich der Arzt nicht abgetrieben hat.

Junge: Endgeil. Und?

Mädchen: Und mich nach der Geburt nicht rechtzeitig behandelt hat.

Junge: Und?

Mädchen: Und jetzt querschnittgelähmt bin.

Junge: Cool. Und?

Mädchen: Und geistig behindert.

Junge: Geil. Und?

Mädchen: Und da hab ich den Arzt auf Schmerzensgeld verklagt.

Junge: Angeberin. Du bist ja noch viel zu jung. Mit fünf Jahren darf man noch gar nicht klagen.

Mädchen: Gar nicht wahr.

Junge: Doch wahr.

Mädchen: Blöder Typ.

Junge: Blöde Tussi.

Mädchen: Bist ja nur neidisch.

Junge: Geht gar nicht. Geht gar nicht.

Mädchen: Geht doch. Meine Eltern haben nämlich geklagt.

Junge: Siehste.

Mädchen: Aber in meinem Namen.

Junge: Und?

Mädchen: Aber die Richter waren so blöd.

Junge: Blöd? Wieso?

Mädchen: Die haben die Klage glatt abgewiesen, haben die.

Junge: Turboblöd, die Richter.

Mädchen: Die haben gesagt, daß meine Mißbildungen während der Schwangerschaft von meiner Mama nicht rechtzeitig erkennbar gewesen wären, haben die gesagt.

Junge: Und jetzt lebst Du. Ein unabgetriebener Zombie. Total endcool.

Mädchen: Turbogeil.

Junge: Meine Eltern haben auch geklagt. Aber die waren nicht so blöd wie Deine Eltern. Die haben nämlich gewonnen.

Mädchen: Das sagst Du ja nur, weil Du neidisch bist.

Junge: Gar nicht. Gar nicht.

Mädchen: Doch, Du Blödmann.

Junge: Ich habe einen Bruder, der ist genauso behindert wie ich.

Mädchen: Na und?

Junge: Und als Mama schwanger war mit mir, ist sie zum Doktor gegangen und hat sich genetisch beraten lassen.

Mädchen: Und dann?

Junge: Weil sie nicht noch ein behindertes Kind haben wollte.

Mädchen: Und was dann?

Junge: Und dann hat der Doktor zu meiner Mama gesagt, daß sie keine Angst zu haben bräuchte. Ich würde nicht behindert zur Welt kommen.

Mädchen: Bist Du aber doch.

Junge: Siehst Du ja. Ich habe sogar die gleiche Behinderung wie mein Bruder. Und jetzt muß der blöde Arzt meiner Mama und meinem Papa Schadensersatz zahlen für mich.

Mädchen: Geil.

Junge: Meine Richter waren viel besser als Deine. Und wir kriegen jetzt einen Haufen Kohle. Ihr aber nicht.

Mädchen: Das sag ich meiner Mama. *Weint.*

Junge: Blöde Petze. Müßt halt einen besseren Anwalt nehmen. Und dann bis vor den Bundesgerichtshof. Dann kriegt Ihr auch Kohle.

Mädchen: Sagst Du mir Euren Anwalt?
Junge: Und was bekomme ich dafür?
Mädchen: Sechs Gummibärchen.
Junge: Zwölf.
Mädchen: Sieben.
Junge: Zehn.
Mädchen: Sieben ist mein letztes Wort.
Junge: Also gut. Für acht kriegst Du den Anwalt.
Mädchen: Sieben, blöder Zombie.
Junge: Selber Zombie. Acht.
Mädchen: Was meinst Du, was die Ärzte jetzt für'n Schiß kriegen?
Junge: Ist doch gut so. Also acht.
Mädchen: Je mehr die abtreiben, desto mehr sind wir was Besonderes. Sieben, Du Mißgeburt.
Junge: Okay, Du Monster.

Wege aus der Depression

Ein Büro. Hinter einem Schreibtisch sitzt die Beraterin. Frau Klein kommt im E-Rollstuhl hinein.

Frau Klein: Grüß Gott. Ich möchte mich für einen Kurs anmelden.
Beraterin: Wege aus der Depression.
Frau Klein: Wie bitte?
Beraterin: Sie möchten sich für unseren Kurs: Wege aus der Depression anmelden, gell?
Frau Klein: Nein. Autogenes Training.
Beraterin: Sie wissen aber schon, daß es Personengruppen gibt, für die autogenes Training nicht geeignet ist, gell?
Frau Klein: Nein, wußte ich nicht.
Beraterin: Zum Beispiel für Leute mit Depressionen.
Frau Klein: Was haben Sie nur immer mit Ihren Depressionen?
Beraterin: Ich habe keine Depressionen.
Frau Klein: Ich auch nicht.
Beraterin, *skeptisch:* Na? *Steht auf.* Ich glaube, wir sollten besser die Ärztin hinzu ziehen.

Sie geht hinaus, läßt eine verblüffte Frau Klein zurück und kommt nach kurzer Zeit mit der Ärztin wieder herein.

Ärztin: Sie sind das also mit den Depressionen.

Frau Klein: Moment mal.

Ärztin: Für Sie ist unser Antidepressionskurs goldrichtig. Glauben Sie mir.

Beraterin: Also werde ich Sie für den Kurs vormerken, gell?

Frau Klein: Für welchen Kurs?

Beraterin: Wege aus der Depression.

Frau Klein: Ich will mich aber für Autogenes Training anmelden, verflixt noch mal.

Beraterin *zur Ärztin:* Jetzt hören Sie es selber.

Ärztin: Hören Sie Mal, Frau ...

Frau Klein: Klein.

Ärztin: Also Frau Klein, in dem Kurs lernen Sie als erstes, dazu zu stehen.

Frau Klein: Wozu?

Ärztin: Zu Ihren Depressionen.

Frau Klein: Jetzt hören Sie mir mal zu, Frau Doktor. Erstens: Ich habe keine Depressionen. Zweitens: Ich möchte mich für den Kurs: Autogenes Training anmelden.

Beraterin: Aber ich habe Ihnen vorhin schon erklärt, daß das nicht geht.

Frau Klein: Warum soll das nicht gehen?

Beraterin: Wegen Ihrer ... Sie wissen schon, gell?

Frau Klein: Nein, ich weiß nicht.

Ärztin: Sehen Sie? Viele Menschen sind sich ihrer Depressionen nicht bewußt.

Frau Klein: Ich glaub, ich spinne. Ich will Autogenes Training machen.

Beraterin: Was? Jetzt gleich? Hier?

Frau Klein: Also haben Sie in dem Kurs noch einen Platz frei oder nicht?

Koordinator *kommt herein:* Leider nein. Ich habe das gleich gecheckt. Ist voll der Kurs. Aber wenn ich Sie so sehe ... In Ihrer Lage ... Ich schaufle Ihnen einen Platz frei. Da sind so viele drinnen, die es sicher nicht so nötig haben wie Sie.

Frau Klein: Sie reden jetzt von Autogenem Training, ja?

Koordinator: Autogenes Training? Nein. Wege aus der Depression!

Gisèle-Ballettnummer

International Disability Song Contest

Nach einer kurzen hymnenartigen Erkennungsmelodie ertönt eine Stimme: »The First International Disability Song Contest. Der erste Internationale Grand Prix des Behinderten Liedes. Durch das Programm führen Carolin Reiberdatschi und Sebastian Krankl.«

Carolin: Wir begrüßen Sie aus dem Mutantenstadel ...

Sebastian: ... im schönen Krankfurt am Rhein.

Carolin: Main.

Sebastian: Dein, okay. Mein...e Aufgabe ist es, Ihnen, meine Damen und Herren, den Ausscheidungsmodus des Internationalen Behinderten Song Contests zu erläutern. Es ist ganz einfach. Die Vorentscheidungen fanden in vier Qualifikationsgruppen statt.

Carolin: In Gruppe 1 traten gegeneinander an ...

Sebastian: Rolldawien.

Carolin: Pestland.
Sebastian: Prellgien.
Carolin: Migänemark.
Sebastian: Spasmanien.
Carolin: Miesrael.
Sebastian: Neuwehland.
Carolin: Blindien.
Sebastian: Und die Gepeinigten Malarischen Lähmirate.
Carolin: Und der Gruppensieger heißt?
Sebastian *öffnet einen Umschlag:* The winner is: Prellgien!
Carolin: Oh, jetzt sind wir ganz schön in der Klemme. Der Sänger aus Prellgien hat dort Dioxynhähnchen und Giftcola zu sich genommen und ist jetzt mit ganz anderen Ausscheidungen beschäftigt. Sorry, tut mir Leid.
Sebastian: Schade. Dann kommen wir jetzt zur Qualifikationsgruppe 2. Dort traten gegeneinander an ...
Carolin: Narrwegen.
Sebastian: Wirrland.
Carolin: Spinnland.
Sebastian: Stußland.
Carolin: Delirien.
Sebastian: Und Mackedonien.
Carolin: Und der Gruppensieger heißt? *Öffnet ein Kuvert*: The winner is: Stußland.
Sebastian: Stußland wird vertreten von der Interpretin Rollga Alleinikowa!
Rollga *singt eine russische Weise.*

Nitschevo rabotatj, kaljek.
Eto otschin choroscho.
I muj pijom, muj pijom,
i naidjom nas pod stolom.
Zdravstvujtje, kaljek, kaljek, kaljek.
Na zdorovje, kaljek, kaljek, kaljek.

Tuda, sjuda i obratno
tebe i mne prijatno.
Prijezschaj ko mne, kaljek.
Glasnost, perestrojka, kaljek.
Zdravstvujtje, kaljek, kaljek, kaljek.
Na zdorovje, kaljek, kaljek, kaljek.

Sie nimmt den Applaus entgegen und geht ab.
Carolin: Die erste Teilnehmerin an der Endausscheidung steht also fest. Es ist Rollga Alleinikowa!

Sebastian: Aus Stußland.

Carolin: Kommen wir nun zur Gruppe 3. Hier traten gegeneinander an ...

Sebastian: Spitalien.

Carolin: Krankreich.

Sebastian: Siechenland.

Carolin: Mortugal.

Sebastian: Österleich.

Carolin: Und Sargentinien.

Sebastian *öffnet ein Kuvert:* And the winner is: Siechenland!

Carolin: Siechenland wird vertreten von Dimitrios Krankopulos!

Sebastian: Und Giorgios Mattzanzakis!

Beide singen zu einer griechischen Weise.

Kalimera, Anapiros.
Kalispera, Anapiros.
Ti kanis, Souflaki?
Isse kala, Bifteki?
Pinao Dolmadakia.
Dipschao Demestika.

M'adressis Mousaka.
S'agapao Retsina.
Enna Ouzo, parakalo.
Ton logarismo.
Efharisto, Anapiros.
Kalinichta, Anapiros.
Kalinichta. Kalinichta.

Beide gehen nach ihrem Applaus ab.

Carolin: Dimitrios Krankopulos!

Sebastian: Und Giorgios Mattzanzakis!

Carolin: Für Siechenland!

Sebastian: Kommen wir nun zur letzten Qualifikationsgruppe.

Carolin: In Gruppe 4 traten gegeneinander an ...

Sebastian: Die Schniederlande.

Carolin: Genitalien.

Sebastian: Vulvarien.

Carolin: Spermany, Spermania.

Sebastian: Schlappland.

Carolin: Kannerda.

Sebastian: Liebyen.

Carolin: Spannien.

Sebastian: Und außer Konkurrenz der Vatikastran.

Carolin: Schlechte Nachrichten für die Fans aus Täuschland: Spermania ist in der Vorrunde leider disqualifiziert worden.

Sebastian: Es besteht der begründete Verdacht auf Plagiat beim Song aus Täuschland. Sein Titel: »Nur an sieben Krücken kannst Du gehn.«

Carolin: Aber nun die gute Nachricht: Gruppe 4 hat einen Gruppensieger. *Öffnet ein Kuvert:* The winner is: Kannerda!

Sebastian: Kann er da wird vertreten von einer neu gebildeten Formation aus den Steiß-Girls...

Carolin: ... und der Rolly-Family!

Fünf Interpreten kommen winkend auf die Bühne.

Fünf *singen zu einer Hiphop- und Rap-Musik*

Wheelchairdriver! Wheelchairdriver!
Come, cripple, come, oh come to me.
Don't roll away, cripple, let you see.
I play wih you, and you play with me.
so we come together, you and me.
Wheelchairdriver! Wheelchairdriver!
I fell in love with you suddenly.
No problems with your disability.
Nobody is perfect, look at me.
Let us join together in a family.
Wheelchairdriver! Wheelchairdriver!

Sie verlassen nach dem Applaus die Bühne.

Sebastian: Das waren die Steiß-Girls und die Rolly-Family mit ihrem Titel »Wheelchairdriver« für Kannerda.

Carolin: Jetzt ist es an Ihnen, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, aus den drei vorgestellten Darbietungen den Siegtitel des 1. Internationalen Disability Song Contests zu bestimmen.

Sebastian: Hier im Mutantenstadel. Mit Ihrem Applaus.

Carolin: Bitte Ihr Applaus für Rollga Alleinikowa aus Stußland!

Sebastian: Jetzt Ihr Applaus für Dimitrios Krankopulos und Giorgios Mattzanzakis aus Siechenland!

Carolin: Und last not least Ihr Applaus für die Formation aus Steiß-Girls und der Rolly-Family aus Kannerda!

Sebastian: Meine Damen und Herren, mit dem Sieger-Titel des 1. Internationalen Behinderten Song Grand Prix verabschieden wir uns aus dem Mutantenstadel in Krankfurt am Rhein.

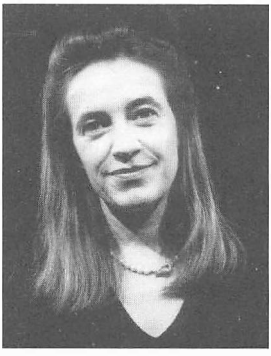
Carolin: Nein, Main.

Sebastian: Okay, Dein. Es verabschiedet sich Ihr Sebastian Krankl.

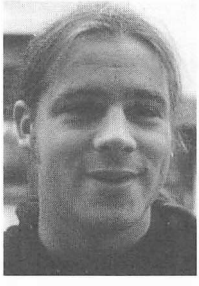
Carolin: Und Ihre Carolin Reiberdatschi. Servus!

Der Titel, der den meisten Applaus gehabt hat, wird wiederholt.

Die Ensemblemitglieder



Jutta Aßbichler
am 28.06.1956 in München geboren, ist seit 1992 Mitglied des Münchner Crüppel Cabarets.
Durch private Kontakte mit Mitgliedern des MCC, soziales Engagement und Interesse an Kabarett generell hat sie ihr Lampenfieber überwunden und stellt sich nun auf der Bühne dar.
Ihren Lebensunterhalt verdient sie mit dem Setzen von Büchern für diverse Münchner Verlage.

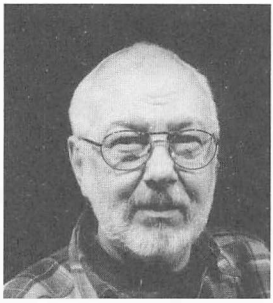


Clemens Bachmann
wurde am 28.9.1972 in München geboren. Von 1991 an arbeitete er als mobiler Assistent für Menschen mit Behinderung. Seit 1997 ist er als Filmtechniker beschäftigt. Beim Münchner Crüppel Cabaret ist er seit 1995 für das Licht und die Requisiten zuständig.

Martin Blasi
wurde am 21.11.1967 in Velden an der Vils geboren.
Er ist von Geburt an behindert und verlor mit acht Jahren bei einem landwirtschaftlichen Unfall auf dem elterlichen Hof sein rechtes Bein.
Auf dem Gymnasium in München machte er erste Theatererfahrungen.
Nach dem Abitur studierte er Mathematik und arbeitet jetzt im Controlling der Bayerischen Landesbank.
Martin Blasi ist seit 1991 Ensemblemitglied des Münchner Crüppel Cabarets.

Gertraud Brandmair
wurde 1961 in Dachau geboren. Nach dem Besuch einer Regelschule folgten 7 Jahre Internat in München. Hier absolvierte sie eine Ausbildung zur Versicherungskauffrau.
Mit »quietschenden Reifen« brachte sie frischen Wind in den öden Büroalltag. Danach studierte sie Spanisch an der Akademie für Erwachsenenbildung.
Seit Herbst 1997 verstärkt sie, eine Kämpferin wider sozialpolitischer Ungerechtigkeiten, das Ensemble.

Renate Geifrig
wurde am 22.9.1958 in Penzberg in Oberbayern geboren.
Im Alter von zwei Jahren erkrankte sie an Polio, was eine Lähmung beider Beine zur Folge hatte.
Seit 1968 lebt sie in München. Dort studierte sie Sozialpädagogik und Psychologie. 1999 bekam sie die Zulassung als Psychologische Psychotherapeutin. Sie arbeitet als selbständige Therapeutin in einer eigenen Praxis in München.
Seit 1996 ist sie mit dem Regisseur Werner Geifrig auch privat ein Team. Renate Geifrig ist Gründungsmitglied des Münchner Crüppel Cabarets.

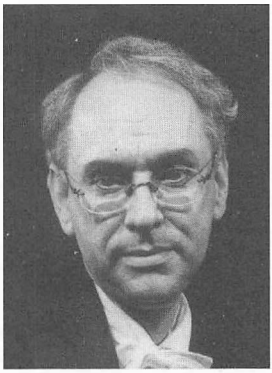


Werner Geifrig
geboren am 9.4.1939 in Holzminden, lebt seit 1961 in München. Werner Geifrig ist Mitbegründer des Münchner Crüppel Cabarets und als Autor, Regisseur und Choreograph für die künstlerische Leitung und Organisation der Gruppe zuständig.

Gabriela Kufner
geboren am 9. März 1962 in Mühldorf am Inn, startete ihre Bühnenkarriere 1983 mit Bauerntheater in Pliening bei München.
1985 belegte sie an der Münchner Volkshochschule einen Kabarett-Kurs, aus dem sich das Ensemble »GmbHoffnung« bildete. Insgesamt vier Programme stellte diese Gruppe auf die Beine und gastierte in Münchner und bayerischen Kleinkunstbühnen.
Des weiteren wirkte sie an zahlreichen Produktionen in der Münchner Kleintheaterszene mit.
Ab 1989 absolvierte sie eine Gesangsausbildung am Münchner Vokalinstitut. 1991 tanzte und sang sie in der Rockoper »Jesus Christ Superstar« von Andrew Lloyd Webber im Theaterzelt »Das Schloß« und im Theatron.
1992 schrieb und spielte sie zusammen mit Joseph Hannesschläger das Programm »Gummipärchen«, das im Münchner Unterton und diversen deutschen Kleinkunstbühnen zur Aufführung kam.
Seit 1992 ist Gabriela Kufner Ensemblemitglied des Münchner Crüppel Cabarets.

Hanno Lehmann
geboren am 14.8.1969 in Landshut, ist in Ebersberg aufgewachsen.
Nach dem Abitur leistete er seinen Zivildienst als Fahrer für Essen auf Rädern beim Diakonischen Werk in Rosenheim.
Ab 1991 studierte er Maschinenbau in München und arbeitet jetzt als KfZ-Sachverständiger.
Hanno Lehmann ist seit 1991 Ensemblemitglied des Münchner Crüppel Cabarets.

Roland Salrein
wurde am 21.5.1968 in München geboren. Seit 1993 arbeitet er als Assistent für Menschen mit Behinderung. Beim Münchner Crüppel Cabaret ist er seit Januar 1998 für den guten Ton verantwortlich.

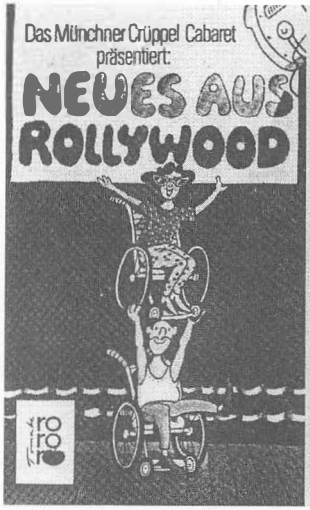


Rolf Winkmann
geboren am 25.1.1950 in Pirmasens, lebt seit 1977 in München.
Er absolvierte eine Ausbildung zum Industriekaufmann und arbeitet in der Personalabteilung eines Münchner Rehabilitationszentrums. Rolf Winkmann ist Gründungsmitglied des Münchner Crüppel Cabarets und wie Renate und Werner Geifrig wesentlich an der Entwicklung der Rollstuhltänze beteiligt. Außerdem ist er für das Finanzwesen der Gruppe verantwortlich.

Das
Münchner Crüppel Cabaret
trauert
um sein Ensemblemitglied

Claudia Echsle

Sie gab unserem Programm
eine neue Farbe.
Nun ist sie verblichen.



• 3,00

• 4,00

Die beiden Publikationen des Münchner Crüppel Cabarets enthalten die besten Texte aus sechs Programmen sowie zahlreiche Fotos, Cartoons und Materialien zur Arbeit des Ensembles sowie kritische Würdigungen der Aufführungen. Beide Bände wurden bei ihrem Erscheinen als »Perlen im Bücherwald« von der Fachpresse hoch gelobt, und auch die Leser äußern in Briefen oder Gesprächen immer wieder ihre Begeisterung über die in den beiden Taschenbüchern zusammengestellten bissigen Satiren und Blödelnummern.

Leider sind beide Bände im Buchhandel nicht mehr erhältlich. Sie sind entweder bei den Vorstellungen zu erwerben oder können bei folgender Adresse bestellt werden:

MÜNCHNER CRÜPPEL CABARET

c/o Werner Geifrig
Johann-Fichte-Str. 12
80805 München

oder

auf unserer Homepage:

www.muenchner-crueppel-cabaret.de

Das 1982 gegründete Münchner Crüppel Cabaret macht von sich reden. Die Truppe, in der behinderte und nichtbehinderte Künstler gleichberechtigt zusammenarbeiten, bietet hochklassiges Kabarett mit scharfgewetzter Schwarzsatire. Vielumjubelte Gastspiele von Hamburg bis Zürich, von Basel bis Berlin, von München bis Wien und Moskau gaben dem Münchner Crüppel Cabaret sein unvergleichliches Profil. Auftritte bei internationalen Festivals und im Fernsehen machten es europaweit bekannt. 1986 wurde das Münchner Crüppel Cabaret mit dem Schwabinger Kunstpreis ausgezeichnet. 1991 erhielt es den Ehrenpreis des größten sowjetischen Behindertenverbandes für das hohe Niveau seiner Moskau-Gastspiele. Wer ihre Programme gesehen oder ihre Texte gelesen hat, weiß den schwarzen Humor, die hintergründige Selbstironie und die bitterbösen Satiren dieser auf der Welt einzigartigen Truppe zu schätzen.

ISBN: 3-935221-12-6 Preis: 6,00 €